Von Königsberg nach El Biar



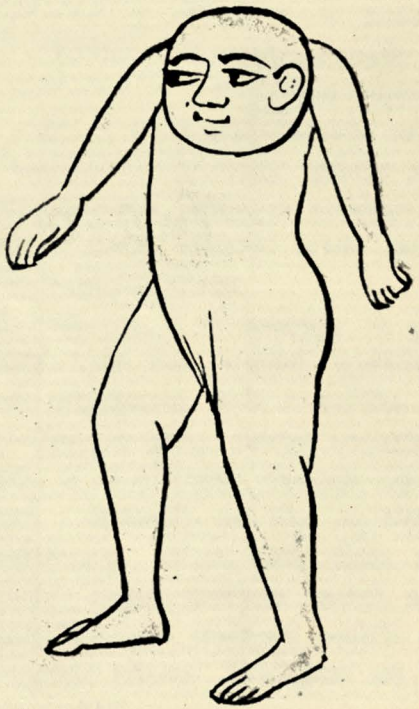
206 Jahre
3380 km

ein Gedanke zieht

mit Martin Halpin

und Guido Stemme

von Kant zu Derrida



(PALIMPSEST.)

Covellin

Von Königsberg nach El Biar

keine Ziele, nur Notwendigkeiten

für E. H.

Von Königsberg nach El Biar

206 Jahre

3380 km



ein Gedanke zieht

mit Martin Halpin

und Guido Stemme

von Kant zu Derrida

Impressum

© 2021 Guido Stemme, Covellin Verlag
Kirchstraße 7, 55124 Mainz
gesetzt in der IBM Plex

Projekt »Lebendiges Buch«
ergänzendes Material zu diesem Titel findet sich unter
https://guidostemme.de/koenigsberg-el-biar

Robert zieht nun den vollen Beutel,
Kinderhände ringen um Führung,
Wickelst dich aus schweißigem Tuche,
Bröckelt ihr an Toren. zu gebückt
Mein Pack von alten Schultern nun
(lukas)



Inhalt

Vorrede/n

Wer ist Martin Halpin?		i
Ich bin (von Martin Halpin)		iii
Wie arbeiten wir beide – zusammen? oder Zugeständnisse		v
Regel und Freiheit, Quidditas und Haecceitas – Schach!		vi

Tafeln

Zakopane im Maßstab 1:11.500		a
Zakopane 1929		b
Zakopane Pensjonat »Mirabella«		c
Zakopane 2020		d

Einstimmen

Nikolaus von Kues	Die belehrte Unwissenheit	1
Jan Kochanowski	Szachy	2
Immanuel Kant 1	Von dem ersten Grunde …	3
Friedrich Schlegel	Die romantische Poesie	4
Adam Mickiewicz	Die Bedeutung(?) von 40+4	5
Karol Irzykowski	Frühe Größen der Tiefenpsychologie	6
Ernst Cassirer	Symbolische Formen (und Schach)	7
Lew Schestow	Paradoxie/n des Daseins	8

Spiel

Spiel vor dem Spiel		
Der Besuch eines jüngeren Mannes		9
Das Mitbringsel		10
Der Besuch eines älteren Mannes		11

Spielzüge		
1 d4 — e6	Das Zentrum kontrollieren, …	12
2 c4 — f5	… ohne es zu besetzen	13
3 Sc3 — Sf6	Ockhams Löffel	14
4 Sf3 — d5	Bing	15
5 e3 — c6	Murti	16
6 Ld3 — Ld6	6. Glas – Begriffsrealismus	17
7 0-0 — 0-0	Trafo	18
8 Se2 — Sbd7	2 Springerzüge und wieder Irzykowski	19
9 Sg5 — Lxh2+	Re-Habilitation durch Doppel-Habilitation	20
10 Kh1 — Sg4	Rapid Prototyping	21
11 f4 — De8	Mitte, rückblickend	22
12 g3 — Dh5	(noch) einmal über Apollinaire sprechen	23
13 Kg2 — Lg1	Irzykowskis letzter Auftritt in diesem Spiel	24
14 Sxg1 — Dh2+	Hinweis	25
15 Kf3 — e5	(noch) vier Wochen bis Davos	26
16 dxe5 — Sgxe5+	16. Glas – zwischen Wildes Phasen 2 und 3	27
17 fxe5 —Sxe5+	Bing und Murti werden zu Murti-Bing	28
18 Kf4 — Sg6+	A ist ungleich B	29
19 Kf3 — f4	hölzerner Angelus Novus	30
20 exf4 — Lg4+	Zuspitzung	31
21 Kxg4 — Se5+	mitten in Phase 3	32
22 fxe5 — h5 matt	Ein Bauer wird der Bauer	33

Aus dem Spiel, nach dem Spiel	
nach dem Kraftakt	34
in Polen Mieczysław Najdorf, in Argentinien Miguel Najdorf	35
1939	36

Ausklang

Jacques Derrida 1	Glas	37
Jacques Derrida 2	Hinter Glas	38
Unica Zürn	Vier Anagramme	39
Whitehead Wittgenstein Wheeler	Prozesse und Realitäten	40
Michel Butor	leider nur im Inhaltsverzeichnis gegenwärtig	
Jorge Luis Borges	»Das Aleph«, »Der Zahir«? – gleiches Schicksal	
Immanuel Kant 2	K1, K2, K3, Kn	41
Jean Jacques Rousseau	Herbarien und Bedeutungen	42
Parmenides	Vom Wesen des Seienden	43
Lewis Carroll	Aliciaden	44

Tafeln

Zusammenschau der Spielzüge	e
Zwillinge	f
Wie lange ist für immer?	g
Erzählzeit, erzählte Zeit – Im Gespräch mit Martin	h

Nachwort/e

Am acherunischen Grunde – Auftauchen == Resumee1	vii
Cross the border/s, close the gap/s == Resumee2	viii
Polnische Literatur – Empfehlungen	ix
Vogel Selbsterkenntnis {oder ultima ratio}	x
Dank	xi
Quellen	xii

~~Who is John Galt?~~ Wer ist Martin Halpin?

Ich bin Guido Armin Stemme und spreche – jetzt und hier – zu Ihnen. Das scheint klar. Ich bin Sohn, Vater, Europäer – deutscher Bürger im 20. und 21. Jahrhundert.

PLATIN AM HIRN (IN IHM PLANT RA)
IDEOGRAMME MIT UNS (GEIST – MEDIUM – ROMAN)

Mit Martin verhält es sich anders, ein wenig anders, völlig anders.
Ich kenne ihn seit ein paar Jahren.

In Gilbert Sorrentinos »Mulligan Stew« begegnet er mir zum ersten Mal. Martin ist dort als Romanfigur für den unbegabten Schriftsteller Antony Lamont beschäftigt, der an seinem Werk »Billiger Roter« arbeitet. In seiner Freizeit führt Martin ein Eigenleben, wodurch er eine kritische Position gegenüber Lamont einnehmen kann. Arbeit und Freizeit ermöglichen es ihm, sich differenzierter mit Aspekten der Fiktion zu beschäftigen, mit dem Tod des Autors, der Frage, wer die Geschichte schreibt, wenn nicht der Autor, und was ist, wenn es den Autor nicht gibt.

Das Letzte, was ich aus »Mulligan Stew« von ihm mitbekam, war, dass er im sogenannten Depot auf einen neuen Arbeitgeber wartet.

Seine erste namentliche Erwähnung erfährt er durch James Joyce, der ihn in »Finnegans Wake« in einer Fußnote zur Passage **»... makes hobbyhodge happy in his hole.«** auftauchen lässt – so Sorrentino.

»I have heard this word used by Martin Halpin, an old gardener from the Glens of Antrim who used to do odd jobs for my godfather, the Rev. B.B. Brophy of Swords.«

Martin gibt mir dieses Foto mit auf den Weg.
»Der wirst Du einmal gewesen sein!«



Über eine Werbeanzeige für die Buchmesse in Frankfurt (taz vom 1. Oktober 2014) wurde ich wieder auf ihn aufmerksam. Im Rahmen der Aktion »Ich bin hier« stellte er sich mit einer Fotografie vor. Das Foto war von mir, im Vorjahr im Brasilianischen Pavillon der Messe gemacht. »Ich bin hier (gefolgt in Halpins Wortlaut), weil ›die Buchmesse in Frankfurt etwas freigesetzt hat, was weitere Betreuung benötigt.‹ « Als Hashtags zu seiner Aussage listet er #Borges, #Fernandez, #realidad, #ficción und #transformación.
Ich war gespannt.

Und es gelingt ihm, 2014 im Finnischen Pavillon zu Wort zu finden.
Er wird in seinem Text wohl davon berichten.

»Robert zieht nun den vollen Beutel,
Kinderhände ringen um Führung,
Wickelst dich aus schweißigem Tuche,
Bröckelt ihr an Toren. zu gebückt
Mein Pack von alten Schultern nun
(lukas)«

Dann war erst einmal Pause; mir war es unheimlich genug.

2016 taucht er wieder auf, erzählt mir, dass er sich in die Adirondacks zurückgezogen hat, dorthin, wo die Spoelmans aus Thomas Manns »Königliche Hoheit« herkommen. Das, was vom dortigen »Prospect House« übrig war, hat er sich nach Schroon, an den Lake Paradox geschafft – waren ja nur 50 Meilen. Dort, im Restroom – zwischen Empfang und Zimmern –, fühlt er sich wohl. [Das »Prospect House«wird von Erzählern gerne genutzt, um über Hilberts Hotel zu sprechen. Im Restroom ist Halpin vor all der endlosen Umzieherei in diesen Geschichten sicher, sein Zimmer bleibt immer direkt neben dem Empfang.] – »Ich habe es auf den Punkt gebracht, den ersten Punkt; ich hefte mich an die O, wie ich die 1 an die O,Ō hefte. Ich bringe die Periode auf den Punkt, setze die Pause. Von diesem festen Punkt aus, halte ich – mit Archimedes – die Welt in Ruhe in den Angeln.« – O,Ō1 Punkt. So, sagt er, könne er ganz in Ruhe die Bibliotheca Universalis Perennis katalogisieren, er sei schon süchtig nach dieser stupiden Tätigkeit, genieße die Ruhe.

Mir werden Zusammenhänge klarer, und es erlangt eine gewisse Plausibilität, warum ich ihm eine Rolle spiele. Ich habe die Bibliothek ins Leben gerufen, habe sie aus der Fiktion in die Realität geführt, habe – die Brücke beschreitend – die Brücke geschaffen.
[Über die Website kann man sich Bücher leihen, findet sich die Geschichte.]

Mein Schlaf schafft ein tertium. Ich besuche ihn, weil ich ihn mag, und er mag mich, weil ich ihn besuche – das fasst unser Miteinander eigentlich schon hinreichend zusammen.

Er erfährt Bereicherung durch Teilhabe an (meiner) Leiblichkeit, ich durch Teilhabe an (seiner) Virtualität aus der Fiktion. Was unsere hiesige Autorenschaft betrifft, muss aber wohl ich den Kopf hinhalten; er hat ja keinen.

Wir hätten beide noch vor Kurzem nicht gedacht, jetzt dieses Projekt zu teilen, und dies kam so:

Während eines Besuchs des »Muzeum Witolda Gombrowicza« im polnischen Wsola (Sommer 2020) blicke ich auf ein großes Foto des Autors Witold Gombrowicz, das ihn an einem Schachbrett zeigt. Er spiel die weißen Figuren, raucht Pfeife und ist gerade im Begriff seinen weißfeldrigen Läufer zu ziehen.

Ich folge der Spur, der imaginierten Linie der Figur, in den ersten Stock, vorbei an Exponaten, die plötzlich merkwürdig beseelt scheinen. Meine Spur gleicht wohl eher dem Tanz einer Biene; vor einer Vitrine bleibe ich stehen – das Telegramm Gombrowicz‘ Todes. Ich bin wieder bei mir, habe jetzt aber eine Geschichte und eine Notwendigkeit präsent – ich muss Kontakt zu Martin finden, er hat Kontakt zu mir gesucht.

Ich werde hier meine Begegnungen, meinen Austausch, meinen Gespräche, meine Gemeinsamkeiten mit Martin Halpin erleben, mich aber auch mit meinen Problemen und Unklarheiten mit ihm konfrontieren.

Jetzt bringt sich Martin ins Gespräch.

Ich bin

von Martin Halpin

»Nous ne sommes ni savants ni ignorants.«
(gemäß Maurice Blanchot)

Ich bin — ich bin jetzt hier.

Mein erster Satz, während ich in einen Spiegel schauen kann. Am Morgen hat mich Thomas Mann erschaffen; er dachte, mich für sein »Der Kleiderschrank« (ge)brauchen zu können. Na ja, für mich war ja alles neu und somit auch aufregend – wie habe ich mich gefreut, in dieser Geschichte, einer Geschichte voller Rätsel, mitwirken zu dürfen.
»Es war trübe, dämmrig und kühl, als der Schnellzug Berlin-Rom in eine mittelgroße Bahnhofshalle einfuhr.« Ich werde den Anfang nie vergessen, auch wenn er mir nicht wirklich gefiel und gefällt. »Das ist ganz ungewiss. Alles muss in der Luft stehen.« – auch das Ende sollte nicht mein erstes Ende sein. Ich will mein erste Stelle, mein erstes Engagement, anders verlassen.

Mann war etwas ärgerlich, dass ich nicht nach seinen Wünschen kooperieren wollte und hat dann auf einen erfahrenen Arbeiter aus dem Depot (für unbeschäftigte Romanfiguren) zurückgegriffen. Der Neue, der freundliche Albrecht, hat sich sogar darauf eingelassen, den Nachnamen »van der Qualen« zu tragen. Er brauchte die Arbeit wohl dringend.

Ich bin lieber wieder ins Depot und habe gelernt. Der Kleiderschrank war zwar keine gute Arbeit für mich, war aber ein gutes Lehrstück, ein prima Einstieg ins Verstehen meiner Profession.

Rechts sieht man ein Ideaplast von mir, das Eva Carrière 1913 bei Mme. Bisson für Schrenck Notzing erzeugt hat. Mir war es damals amüsant, dass alle um den Betrug wussten, es in meinem Falle aber kein Betrug war. Da ich von diesen Formen der Materialisation jedoch nichts halte (was man mir wohl auch ansehen mag) – es ging ja nicht unwesentlich um begleitende Handlungen, zu denen ich mich nicht äußern mag –, bin ich diesen Zusammenkünften zukünftig konsequent fern gebleiben.

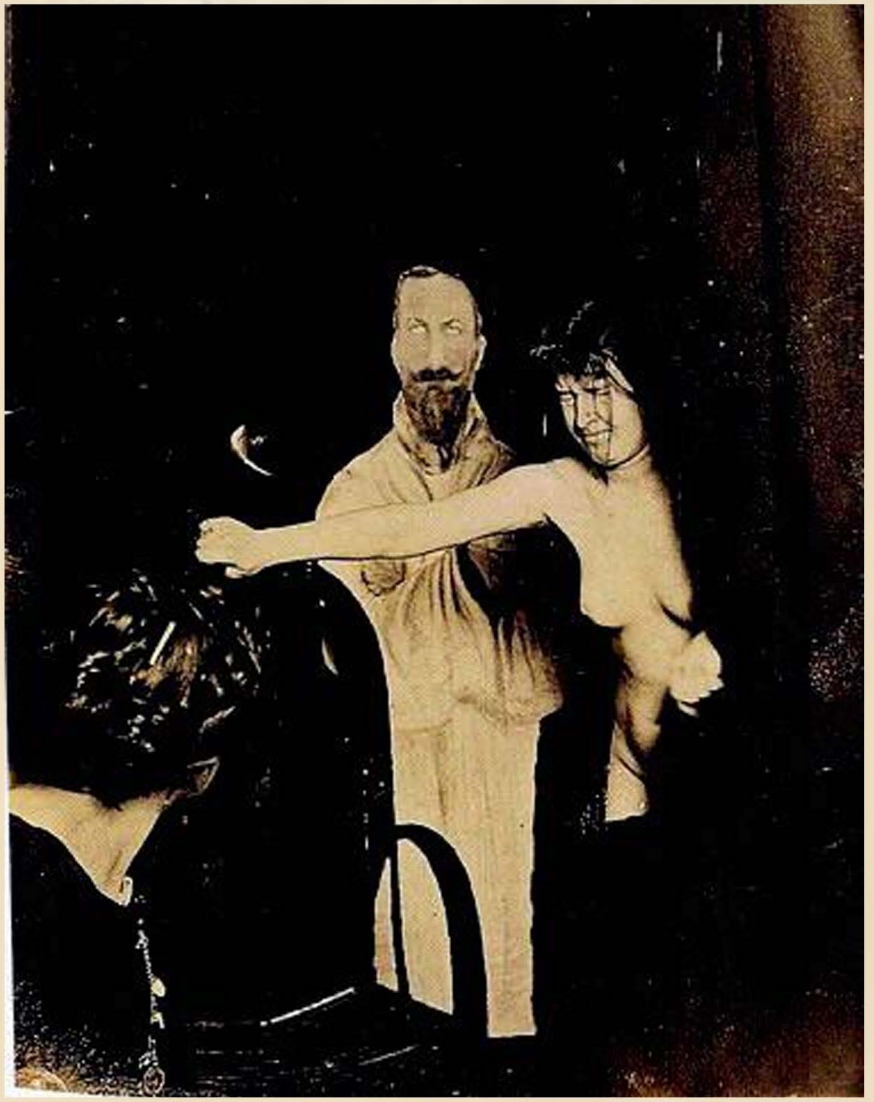


FIG. 138. MME. BISSON'S FLASHLIGHT PHOTOGRAPH OF 23 FEBRUARY, 1913. FIRST PHOTOGRAPH OF AN ENTIRE PHANTOM, TOGETHFR WITH NUDE MEDIUM.

Ein paar Jahre später hat mich Mann noch einmal angesprochen. Diesmal brauchte er »einen wie mich« für sein Werk »Königliche Hoheit«. Was er damit meinte, wurde mir klar, als es schon (wieder) zu spät war. Gedemütigt als Martin-i, als versoffen lebenskranke imaginäre Einheit, die sich für einen Poeten hält, ließ er mich von den Problemen seiner (unserer?) Zunft sprechen – mehr nicht. Für die Geschichte bin ich so überflüssig, wie einer, der Autos anschieben kann, für einen mit laufendem Motor. Mann merkte wohl, dass er etwas zu weit ging. So sagte er mir zu, dass für mein nächstes Engagement nur eine schöne, eine gute – eine große Rolle in Frage käme.

So widmete ich mich wieder meinen Studien.

Jahre vergingen, und Mann kam wieder. Diesmal mit einem wirklich großen Projekt im Tornister, diesmal mit einer großen Rolle für mich. Sieben Jahre hatten wir uns völlig aus den Augen verloren, was Mann zum Namen Settembrini – sette m brin i – , »Martin Sieben Reif i« geführt hat. Aus meinem Martin wurde dann ein Ludwig, Lodovico – schlichte Begründung: Martin war ja schon, ich möge mich doch über seine Arbeit am Namen, seine Überraschung freuen … Beim Treffen der Arbeiter in Davos, dort soll sein Zauberberg spielen, begegne ich Clawdia Chauchat. Sie hatte die Akne Montecalfi in Witkacys »622 Fälle von Bungo oder die Dämonische Frau« gespielt und wurde von Witkacy mit der schieren Kaft der Jugend aus dem Einfluss von Irena Solska geschöpft. Ich bin sofort in ihrem Bann. Das passt nicht, das schickt sich nicht für meine Rolle. Mein Lodovico hat mit Irenas Ludwik nichts zu tun. Gedacht war das von Mann völlig anders, er lag bei der Besetzung (mal wieder grundsätzlich) falsch und – ich fasse mich kurz: ich blieb erneut außen vor, wurde ausgeladen – und noch dazu von Clawdia verspottet. Aber wer war sie schon? Zwischen ihr und Irena war ja noch Akne. – Mein Anagramm-Zwilling , der »L-Naphta in mir«, blieb mir auch verwehrt.

Ins Depot wollte ich nicht zurück, ich ging nach Irland, wollte Abstand, wollte so einiges hinter mir lassen. Ich brauchte Ruhe, Wissen hatte ich ja schon zu Genüge, Wissen – aber keine Erfahrung damit. Das sollte sich ändern. Ich ging in eine Bergentrückung und ließ sie mir rund einhundert Jahre scheinen.

Zur Ruhe gekommen, fand ich über das Madman's Window in Antrim wieder in den Fluss der Zeit und wurde direkt von James Joyce engagiert, der so verwundert und glücklich war, mich auf den Punkt gefunden zu haben.

Danach arbeitete ich für Gilbert – die produktivste und klärendste Zeit meines Daseins, auch wenn es ständig um das Scheitern ging – weil es beständig um das Scheitern ging.

Nach »Mulligan Stew« schaute ich im Depot vorbei, fand aber nicht wirklich Anschluss. Die Stimmung im Depot war trübe, es wurde viel geklagt. Die Autoren hätten kein Benehmen mehr, überschätzten sich fürchterlich. Die Mitarbeiter müssen das ausbaden und treffen auf enttäuschte, frustrierte, verärgerte Leser. Zusätzlich fangen Autoren an, mit marktwirtschaftlichem Kalkül zu liebäugeln. Lasst sie lesen, was sie wohl lesen wollen, schafft Unterhaltung, meidet Tiefgang – der Verlag wird es euch danken, er wird und will es mit den Zahlen messen! Die Zahl ist fassbar.

Unfassbar!

Ich wollte und musste wieder alleine sein. Die Adirondacks kannte ich von Mann, die Gegend spricht mich an. Ich richtete mich dort ein und wäre wohl sehr lange in Klausur geblieben, wäre ich nicht auf die Bibliotheca von Guido Stemme gestoßen, hätte ihn kurz darauf nicht bei der Lektüre von Sorrentino erlebt – Sie könnten mich hier nicht lesen.
Mit Stemme zu streiten, bereitet mir wunderbare Freude, paritätisch Wege findend, an die wir einzeln nicht denken würden, nicht denken könnten.

»Was nicht gedacht werden kann, muss sich ereignen.« (1)

Dieser Aussage schenke ich meine volle Zustimmung, den Pfad meiner Zukunft, meine Hoffnung. Ich denke, dass ich noch weniger als Sie weiß, was uns hier erwarten wird.

Wir sind jetzt hier. Lassen Sie uns schauen!

Wie arbeiten wir beiden – zusammen?
Zugeständnisse

Das Zusammenarbeiten ist das Gespräch, das Gespräch während unserer Spaziergänge. Wir sprechen, und ich, Guido Stemme, zeichne auf, indem ich aufschreibe, und ich schreibe um, indem ich nachzeichne. Meine Nachzeichnungen mögen Ihnen Pfad und Spur sein, mögen Sie ins Gespräch einladen.

Es geht nicht darum, Strecke zu machen. Wir wollen Sie früh und ständig kitzeln. Was wir zu teilen, was wir mitzuteilen wissen, ist ja gewöhnlich (–) nichts Neues. – »Wir füllen neuen Wein in alte Schläuche, wir wollen nur spielen, nur evozieren.«

Beim Finden und Festlegen grafischer Elemente wird auch viel gezankt und erstritten. Meist kann sich Halpin durchsetzen, und ich zeige Einsicht, auch wenn gerade ich derjenige bin, der die Grafiken vorzubereiten hat.

»Es obliegt uns, aus den Schätzen erwähnter Autoren Gedanken (in Sätzen) zu bergen. Wir sind verantwortlich – so verantworten wir auch die Nähte.« Da sind wir uns einig.

Ihr Lesenden! Wir wollen den Inhalt lebendig halten, das Gespräch suchen. Wir laden ein, Gedanken fortzuführen und zu unterfüttern.
https://guidostemme.de/koenigsberg-el-biar

Hemdsärm(e)ligkeit ist uns Tugend des Alltags und Kunst, kein Scheitern – Scheitern ist uns reine Kunst. nein? – doch!

Die Bedeutung des Zitats: »Wir sollten uns schämen, Gedanken zu wiederholen, wenn sie nicht wiederholt werden müssen! Das Zitat ist die wahre Form, wahrt die Form.« Und ich wahre die Form, indem ich die Contenance wahre, wenn Halpin den Einsatz von Zitaten auf die Spitze treibt, ich nur die Inflation verhindere – eben so zur Bedeutung des Zitats stehe.

Zwischen uns beiden geht es also auch um Form, um jegliche. Halpin bringt gleichzeitig Anspannung und Entspannung ins Feld. Immer wieder sucht er nach »einfacher« Sprache, nach einem Weg, Gedanken einen Rahmen zu geben, der den Gedanken zentriert, nicht den Duktus seiner Herkunft, des Lagers. »Ich halte es hier gerne mit Gadamer.« sagt er. Nur wer den Kern eines Gedankens erfasst hat, kann ihn einfach transportieren, und der Verbleib eines Rests an Unverständlichkeit ist – grundsätzlich – als (ganz) wesentlicher Teil des Verfahrens zu sehen. (Nur) wer (auch) das versteht, versteht.

Ich führe ins Feld, dass der Leser nach Rückversicherung sucht, dass er Gewissheit sucht, dass ihm auf seinem Niveau begegnet wird, dass – je individuell – die Register gezogen werden, um sich eben rückzuversichern. Das Futter »Distinktionsgewinn« ist manchen Lesern manchmal alles.

Halpin bringt zynisch Baudrillard ins Spiel: So können die Gedanken der Leser nicht sterben, so sind sie bereits tot.

Ich kann das ständige Zitieren weiterhin nicht leiden, gebe aber nach und werde diese Art nur noch still kritisieren. Halpin lacht »Ich war doch bei Jean, als ihn dieser Einfall beim Zähneputzen traf, er unterbrach und ihn notierte, bevor die folgenden Ideen ihn verdrängen.«

Die Form ist notwendig aber nicht hinreichend! Die Form ist mehr als ein Vehikel aber doch auch Vehikel.

Hier geht es natürlich auch um Leiblichkeit, um Fleisch, um Hormone und um das Angewiesensein, eben auf eigenes Fleisch, die eigenen Hormone – das Possessiv als Begrenzung, als eine Art Käfig, der durch die Begrenzung ermöglicht, Position ermöglicht.

Also: Der kleinste gemeinsame Nenner besteht darin, dass der Leser im Sinne Luthers zu handeln sei. »Tritt fest auf, mach's Maul auf, hör bald auf!«

»Wir wollen, dass Sie dem Text folgen können und wollen!«

Regel und Freiheit, Quidditas und Haecceitas — Schach!

Es wird im Folgenden auch um Schach gehen, und doch spielt es keine Rolle, ob Sie Schach spielen. Sie sollten das Spiel kennen, Sie müssen es nicht spielen können.

Über Schach sprechend, kann anschaulich die Verknüpfung von Regel und Freiheit verdeutlicht werden. Die Regel schränkt ein, wie und wann die unterschiedlichen Figuren unterschiedlich bewegt werden dürfen. Die Regel grenzt so die Freiheit von der Beliebigkeit ab, lässt die Freiheit erst entstehen. Könnten alle Figuren einfach frei auf dem Feld verteilt werden, wäre die Spannung ihres Zusammenwirkens völlig anderer Qualität. Die Regel gibt, indem sie nimmt. Denken wir – in größerem Zusammenhang – an Regelprozesse, müssen wir natürlich auch das Recht auf Regeländerung berücksichtigen. Es geht uns nie um starre Regeln – starre Regeln schwächen Einbildungskraft, und uns soll es doch gerade darum gehen, die Einbildungskraft zu stärken und zu behaupten.

Uns führt die Einbildungskraft an die Freiheit

Finden wir wieder zum Schachspiel. Unsere Einbildungskraft ermöglicht es uns zum Beispiel auch, basierend auf dem Regelwerk darüber nachzudenken, wieviele unterschiedliche Spiele denn grundsätzlich denkbar sind. Hierfür brauchen wir ein Wissen, das mit konkreter Spielerfahrung in keinem Verhältnis steht; es bleibt spielerisch, ist aber ein gänzlich anderes Spiel.

Kleiner Exkurs in die physikalische Betrachtung eines Phänomens des Alltags – der Augenblick: Wieviel fällt uns doch zu diesem Begriff ein, welche Erinnerungen und Erfahrungen können wir mit ihm verknüpfen. Die Physik ist, wie folgt, nüchtern interessant: Gesucht ist die Anzahl der Augenblicke vom Urknall bis zum Verdampfen des letzten großen Schwarzen Lochs. Die kleinste Zeiteinheit, die physikalisch (im Sinne der Disziplin »Physik«) relevant ist, ist die Planck-Zeit: ca. 5 mal 10 hoch -44 Sekunden. Sofern Protonen stabil sind, braucht es wohl ca. 10 hoch 122 Jahre, bis das letzte große Schwarze Loch verdampft ist. Ein Jahr entspricht ca. 3 mal 10 hoch 7 Sekunden. Wir multiplizieren entsprechend und erhalten 10 hoch 122 mal 3 mal 10 hoch 7 durch (5 mal 10 hoch -44) = ca. 10 hoch 173.

Es gibt also (nicht mehr als) ca. 10 hoch 173 (eine Eins, gefolgt von 173 Nullen) Augenblicke. [Ab da bleiben nur Elektronen-Positronen-Paare, Neutrinos und Gammastrahlung.] Wir zeichnen drei Kringel – 9 hoch 9 hoch 9 – und sind schon jenseits dieser Zahl.

Gut, dass der Exkurs vorbei ist. Das Ergebnis führt vom Ereignis, vom Augenblick fort, sobald es nicht selbst das Ereignis ist. Als Ereignis kitzelt es die Einbildungskraft. Als reines Ergebnis gesehen, zerstört es den Gedanken des je eigenen Augenblicks – alle Augenblicke werden gleich.

Quidditas und Haecceitas kann man auch Washeit und Diesheit nennen. Das bringt uns der Sache doch schon näher. Neben vielen anderen Hunden, gibt es unseren Dackel Helmut. Er ist – für uns – ein Besonderer seiner Gattung – so, wie sich auch im Verlauf unseres Schachspiels jede einzelne Figur zu einer für dieses Spiel besonderen Figur wandelt. Für den gesunden Menschenverstand ist das – so gesehen – völlig selbstverständlich; manche würden die Aussage gar als kindisch bezeichnen. Denkt man – am besten gemeinsam – etwas länger darüber nach, wird es regelrecht ungeheuerlich. Welchen Weg nimmt das Allgemeine – muss es nehmen –, um zum Besonderen zu werden, und warum wird es dann eventuell (je nach Disziplin) ganz anders betrachtet? »Das Individuum ist nicht zu fassen.« Mit billigem Trick wird es erfasst, indem die Diesheit der Washeit weichen muss, dann kann es dingfest gemacht werden, eingeordnet und zugeordnet werden.

Was bringt es mir im Spiel, wenn ich nur um die Washeit weiß? Kann ich dann überhaupt wirklich spielen? Das hängt vom Spiel ab!

Hier stoßen wir nun auf einen wesentlichen Punkt, den wir gemeinsam in vielen Sitzungen durchgesprochen haben. Wir sind von der Grammatik über die Semantik und die Semiotik ins Reich des Symbolischen – waren dort erst zwei, dann eins – und sind den Weg zurück. Um Ihnen unser Gespräch nacherzählen zu können, haben wir es angereichert, wir beschreiten einen Markt, wobei wir wissen, was wir wollen. Doch erst nach dem Besuch werden wir wissen, wie uns der Markt geführt hat, was wir erleben durften. Die Griechen haben das Verb »agorazein«, auf den Markt gehen. Sein Partizip »agorozenta« beschreibt die Fortbewegung, die Spur – und wir sind nun dort.

ZAKOPANE

1 : 11.500

WSZELKIE PRAWA ZASTRZEŻONE



Kotelnica
Tatary
Sperkówka
Chramcówki
Walowa góra
Stara polana
817m.
823m
Dworzec Kolei
Hoćkowskie
Gładka
837m
811m
962 m
Antałówka
Pardałówka
Bachledowa
Simoskowa
Ubocz
Krupówki
Zakopane
952 m
Kozińiec
Kokoszówka
Suchy Bór
Skibówka
Gronik
Żywczańskie
Krzeptówka
Tartak
950m
Bystre
Mur Zasichle
Droga pod reglami
Droga pod reglami
Potok Sperkowski
Potok Hyrców
Potok Sobiecki
Półka
Potok Krzeptówka
Potok Bramka
Suchy żleb
Potok Młyńska
Biała Woda
Czarny Potok
Potok Małuszowy
Potok Bystry
Cicha Woda
Woda
Ulica Kościeliska
Ulica Krupówki
Ulica Nowotarska
Ulica Kasprzaka
Ulica Chramcówki
Ulica Marszałkowska
Ulica Kościuszki
Ulica Kamieniec
Ulica Chałubińskiego
Ulica Tetmajera
Ulica Zamoyskiego
Ulica Staszica
Ulica Sienkiewicza
Ulica Piłsudskiego
Ulica Orkana
Ulica Kasprowicza
Ulica Jagiellońska
Ulica Kamieniec
Do Olczy
Do Kościelisk i do Bliźniy za Bramkę
Do Sanatorium Dusickiego
Do Jaszczurowej
Do Morskiego Oka
Pn




"ISABELLA"



Nikolaus von Kues

1401 – Nikolaus von Kues wird geboren
1401 – Nikolaus Storzenbecher (genannt Störtebeker) wird hingerichtet

Wir wollen mit dem Kusaner beginnen, weil unsere Gespräche über seine Werke »De docta ignorantia« (deutsch: Die belehrte Unwissenheit), »Idiota de sapientia« (Der Laie über die Weisheit) und »De ludo globi« (Vom Globusspiel) den Ursprung unserer Idee für die vorliegende Publikation bilden. Martin fragte mich, ob ich denn zufällig Ernst Cassirers »Das Erkenntnisproblem in der Philosophie und Wissenschaft der neueren Zeit« kenne, und ich kannte es – zufällig. Zufällig sah ich es Anfang der 90er Jahre – als Taschenbuchausgabe – in der Auslage einer Buchhandlung, zufällig hatte ich ausreichend Geld bei mir. Und zufällig habe ich mich – wie auch Martin – dazu entschlossen, erst einmal Cassirers »Individuum und Kosmos« und »Substanzbegriff und Funktionsbegriff« in die Hand zu nehmen.

Martin besteht darauf, dass Sie direkt an dieser Stelle erfahren mögen, dass es sich beim »e« in Kues‘ Nachnamen um ein Dehnungs-e handelt. Er sagt, dass es ihm jedes Mal einen Schmerz bereitet, wenn er das »ue« – als Umlaut gesprochen und auch gelesen – wahrnehmen muss.

Die »Coincidentia oppositorum«, der Zusammenfall der Gegensätze, ein wesentlicher Aspekt aus dem Kues'schen [cave! M. H.] Denken:

Was nicht unterscheidbar gezählt werden kann, entzieht sich dem Verstand – das Maß ist verloren. Die Vernunft muss nicht zählen; so kann sie das Unendliche als Einheit erfassen, Unterscheidbarkeit hat keine Notwendigkeit.

Ein Kreis mit unendlichem Umfang unterscheidet sich nicht von einer Geraden. Der Verstand wehrt sich – nur die Vernunft findet über das Paradox hinaus, lässt es als scheinbar zurück.

Alle Menschen sind gleich, weil sie alle verschieden sind, ist vernünftig, auch wenn der Verstand beständig versucht, dieser Sicht auszuweichen.

Martin bittet darum, dass zu Kues nun nur Zitate folgen mögen, dass so vieles schon wunderbar zusammengefasst sei und dass unser Formulieren unserer Folgerungen keinen neuen Glanz in die Sache bringt und bringen kann.

»Jetzt aber erfolgt eine weit radikalere Scheidung: denn die Aristotelische Logik, die auf dem Satz des ausgeschlossenen Dritten beruht, erweist sich eben damit fur Cusanus als eine bloße Logik des Endlichen, muß also immer und notwendig versagen, wo es sich um die Anschauung des Unendlichen handelt. Alle ihre Begriffe sind Vergleichungsbegriffe: sie beruhen darauf, daß Gleiches und Ähnliches zusammengefaßt, Ungleiches und Unähnliches voneinander geschieden wird. Auf diesem Wege der Vergleichung und Unterscheidung, der Sonderung und Abgrenzung zerlegt sich uns alles empirische Sein in bestimmte Gattungen und Arten, die zueinander in einem festen Verhältnis der Über- oder Unterordnung stehen.« (Ernst Cassirer zu Nikolaus von Kues in Individuum und Kosmos)

»Die Welt scheidet sich in eine niedere und höhere, eine sinnliche und intelligible Welt, die einander nicht nur gegenüberstehen, sondern deren Wesen eben in dieser ihrer gegenseitigen Verneinung, in ihrer polaren Gegensätzlichkeit besteht. Aber mitten über diesen Abgrund der Verneinung knüpft sich zwischen ihnen ein geistiges Band. Von dem einen Pol zum andern, von dem Über-Sein und Über-Einen, von dem Reich der absoluten Form bis hinab zur Materie als dem Absolut-Formlosen, führt ein stetiger Weg der Vermittlung. Das Unendliche geht auf diesem Wege in das Endliche über; das Endliche kehrt auf ihm zum Unendlichen zurück.« (Cassirer zu Kues in Individuum und Kosmos)

»Nicht das bloße Betrachten, sondern das Tun bildet vielmehr den Mittelpunkt, von dem für den Menschen die geistige Organisation der Wirklichkeit ihren Ausgang nimmt.« (Ernst Cassirer, Philosophie der Symbolischen Formen)

An dieser Stelle konnte ich Martin überzeugen, auch einen unserer Sätze aufzugreifen. »Sein ist Wille zur Gestaltung!« – Jetzt weiter mit Zitaten …

»Was ich gesagt habe, hast Du klar aufgegriffen. Erinnere Dich, dass es nur eine wahrhaftige, genaue und völlig passende Form gibt, die alles formt. Sie setzt das Formbare – je verschieden geformt und bestimmt – in die Wirklichkeit.« (Vom Globusspiel – letzte Antwort des Kardinals (auf Alberts Aussage, dass jeder Gulden, mit den anderen übereinstimmend, unter ihnen verschieden sein muss))



Jan Kochanowski
Szachy

Wir wollen einen Gedanken begleiten. Um ihn begleiten zu können, muss er auch uns begleiten. Dass Schach Teil unseres Weges ist, wissen Sie schon. Jetzt sollen Sie erfahren, dass auch polnische Literatur zu unserer Reise gehört. Wir müssen uns vorbereiten. Martin will uns in Zakopane an einem Ereignis teilhaben lassen, das selbst die beiden Teilnehmer nicht erinnern konnten – und erinnern wollten. Martin sagt, dass es stellvertretend ist, dass wir durch diese »Geschichte« alle Teile unserer Geschichte verbinden und damit erfassen können. Er will, dass wir verstehen, wie wir verstehen, warum wir nicht verstehen.

Jan Kochanowski veröffentlicht wohl 1565 sein Gedicht »Szachy« (Schach). Er lässt zwei Männer, Fiedor und Borzuj, darum spielen, wer Anna, die Tochter des dänischen Königs Tarses, heiraten darf. Die Idee, das Duell auf das Spiel zu verlagern, kommt von Tarses. Er will nicht, dass einer der beiden das Scheitern mit dem Tode zahlen muss. Nachdem sich die zwei eine Weile mit den Regeln vertraut gemacht haben, treffen sie sich bei Tarses zum Spiel. Auf dem Brett findet ein Krieg statt, der weit einnehmender ist, als es ein Duell zwischen Fiedor und Borzuj hätte sein können. Die Figuren sind im Einsatz, schonungslos. Auf ein dramatisches Ende zulaufend – Fiedor sieht mit den schwarzen Steinen schon handlungsunfähig seinem Verlust entgegen – wird das Spiel unterbrochen, die Sonne ging unter. Anna, die auf Fiedor setzt, gelingt es, eine Lösung zu finden, die sie rätselhaft als Bemerkung fallen lässt. Fiedor versteht. Das Opfern eines Turm erlaubt es ihm, mit einem Bauern zwingend matt zu setzen. Hurra! Aus dem Bauern, der am Anfang des Spiels wie jeder andere war, ist ein Held geworden. Er hat den gegnerischen König zu Fall gebracht. Im Depot – ja, auch die 12 Schachfiguren haben hier einen Tisch – hat der Bauer dem Turm dann einen ausgegeben, und alle haben sich über das Spiel gefreut, so sind die Figuren, eine starke Mannschaft, ein Team. Mit Borzuj lief es anders, er schlug seine Einladung zur Hochzeitsfeier aus.

Auf der Website zum Buch wird sich eine kurze Betrachtung des dramatischen Endes finden, so dargestellt, dass auch Nicht-Spieler gut folgen können.

Ah, Immanuel Kant im Jahre 1768 – da ist er 44 Jahre alt

»Von dem ersten Grunde des Unterschiedes der Gegenden im Raume« – der Titel klingt nicht wirklich spektakulär, die Schrift hat es aber in sich.

»Raum« und »Richtung im Raum« sind eine Einheit, bestehend aus 2 Räumen.

Rechts und Links – eine linke Hand wird nie rechte Hand, da/s kann man drehen und wenden, wie man will. (Vielleicht hilft ein Spiegel oder eine Stülpung?) – Dass sich links und rechts in besonderer Weise unterscheiden, wollen wir im Hinterkopf halten.

Existenz und Bewusstsein/werdung ihrer – Raum ist uns nur dort, wo uns auch links und rechts ist. Mit Kant gesprochen ist »der absolute Raum kein Gegenstand einer äußeren Empfindung sondern ein Grundbegriff […], der alle dieselbe erst möglich macht.« (1)

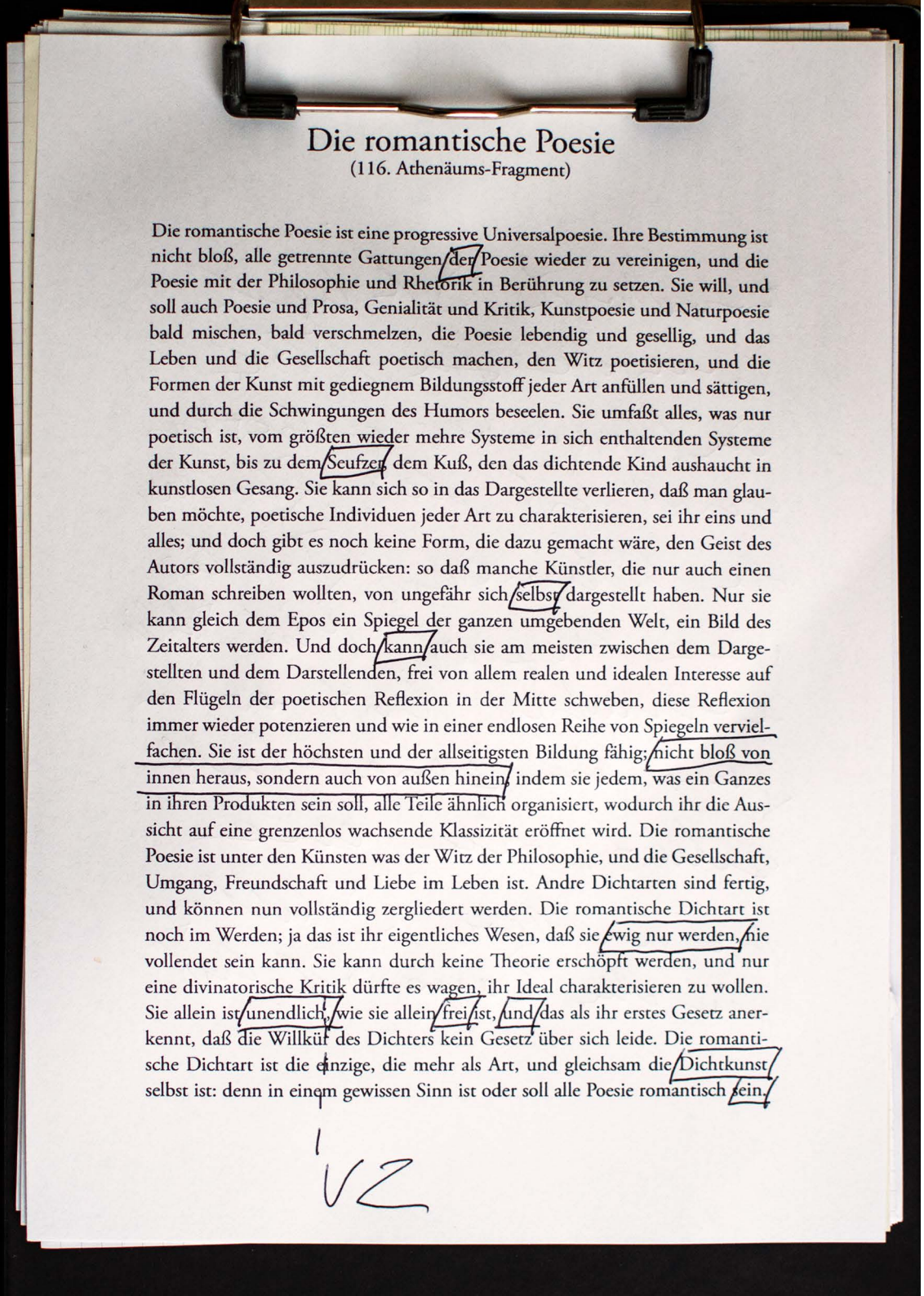
Hier sollten wir es wohl noch einmal erwähnen, Ihre Lesegewohnheiten adressieren. Dies ist kein Lehrbuch – wir beanspruchen weder Gültigkeit noch Vollständigkeit. Wir lassen Sie an unserem Gespräch teilhaben, mehr nicht. Martin muss zitieren:

WER MICH LIEST, ERWEIST MIR EINE EHRE
WER MICH NICHT LIEST, MACHT MIR EIN VERGNÜGEN

(uns unbekannter Autor aus einer Textsammlung zur Rumänischen Avantgarde; Martin erinnert aus dem Buch sonst nur M. Blecher, dessen Vornamen niemand mehr erinnert, dessen Texte aber nachhallen (besonders im Depot)) – eindeutig uneinprägsam, einprägsam uneindeutig

am Rande:
Kant wurde 1768 44 Jahre alt. Arithmetisch ist 40 + 4 und 40 + 4 =





Die romantische Poesie
(116. Athenäums-Fragment)

Die romantische Poesie ist eine progressive Universalpoesie. Ihre Bestimmung ist nicht bloß, alle getrennte Gattungen der Poesie wieder zu vereinigen, und die Poesie mit der Philosophie und Rhetorik in Berührung zu setzen. Sie will, und soll auch Poesie und Prosa, Genialität und Kritik, Kunstpoesie und Naturpoesie bald mischen, bald verschmelzen, die Poesie lebendig und gesellig, und das Leben und die Gesellschaft poetisch machen, den Witz poetisieren, und die Formen der Kunst mit gediegnem Bildungsstoff jeder Art anfüllen und sättigen, und durch die Schwingungen des Humors beseelen. Sie umfaßt alles, was nur poetisch ist, vom größten wieder mehre Systeme in sich enthaltenden Systeme der Kunst, bis zu dem Seufzer, dem Kuß, den das dichtende Kind aushaucht in kunstlosen Gesang. Sie kann sich so in das Dargestellte verlieren, daß man glauben möchte, poetische Individuen jeder Art zu charakterisieren, sei ihr eins und alles; und doch gibt es noch keine Form, die dazu gemacht wäre, den Geist des Autors vollständig auszudrücken: so daß manche Künstler, die nur auch einen Roman schreiben wollten, von ungefähr sich selbst dargestellt haben. Nur sie kann gleich dem Epos ein Spiegel der ganzen umgebenden Welt, ein Bild des Zeitalters werden. Und doch kann auch sie am meisten zwischen dem Dargestellten und dem Darstellenden, frei von allem realen und idealen Interesse auf den Flügeln der poetischen Reflexion in der Mitte schweben, diese Reflexion immer wieder potenzieren und wie in einer endlosen Reihe von Spiegeln vervielfachen. Sie ist der höchsten und der allseitigsten Bildung fähig; nicht bloß von innen heraus, sondern auch von außen hinein, indem sie jedem, was ein Ganzes in ihren Produkten sein soll, alle Teile ähnlich organisiert, wodurch ihr die Aussicht auf eine grenzenlos wachsende Klassizität eröffnet wird. Die romantische Poesie ist unter den Künsten was der Witz der Philosophie, und die Gesellschaft, Umgang, Freundschaft und Liebe im Leben ist. Andre Dichtarten sind fertig, und können nun vollständig zergliedert werden. Die romantische Dichtart ist noch im Werden; ja das ist ihr eigentliches Wesen, daß sie ewig nur werden, nie vollendet sein kann. Sie kann durch keine Theorie erschöpft werden, und nur eine divinatorische Kritik dürfte es wagen, ihr Ideal charakterisieren zu wollen. Sie allein ist unendlich, wie sie allein frei ist, und das als ihr erstes Gesetz anerkennt, daß die Willkür des Dichters kein Gesetz über sich leide. Die romantische Dichtart ist die einzige, die mehr als Art, und gleichsam die Dichtkunst selbst ist: denn in einem gewissen Sinn ist oder soll alle Poesie romantisch sein.

VZ

Friedrich aus Jena

Dem 116. Athenäums-Fragment von Friedrich Schlegel ist unsererseits an dieser Stelle soweit nichts hinzuzufügen.
(Auf der Website zu unserem Text werden sich weitere Gedanken finden.)

also

ist hier ein Raum für Ihre Notizen entstanden. (Liegt Ihnen der Text als PDF-Dokument – unkörperlich – vor, verstehen Sie den Begriff »Raum« bitte zeitlich.)

»Moment, hier können wir doch das/ein Zitat von Leó Popper unterbringen!«, so Martin, und ich schlage vor, dass wir es durch unsere Wandlung ergänzen.

Wir nehmen der Natur durch die Kunst, was sie uns selbst durch unser Leben nimmt: die Unendlichkeit. (Leó Popper)

Wir geben der Natur durch die Liebe, was sie uns selbst durch unser Leben gibt: die Unendlichkeit. (Martin und Guido)

Adam Mickiewicz
Dichter einer Nation ohne Staat

Romantisches Drama

Dziady, część III
…
»Z matki obcej: krew jego dawne bohatery,
A imię jego będzie czterdzieści i cztery«
…
»A imie jego cztérdzieści i cztéry.
Sława! sława! sława!«
…

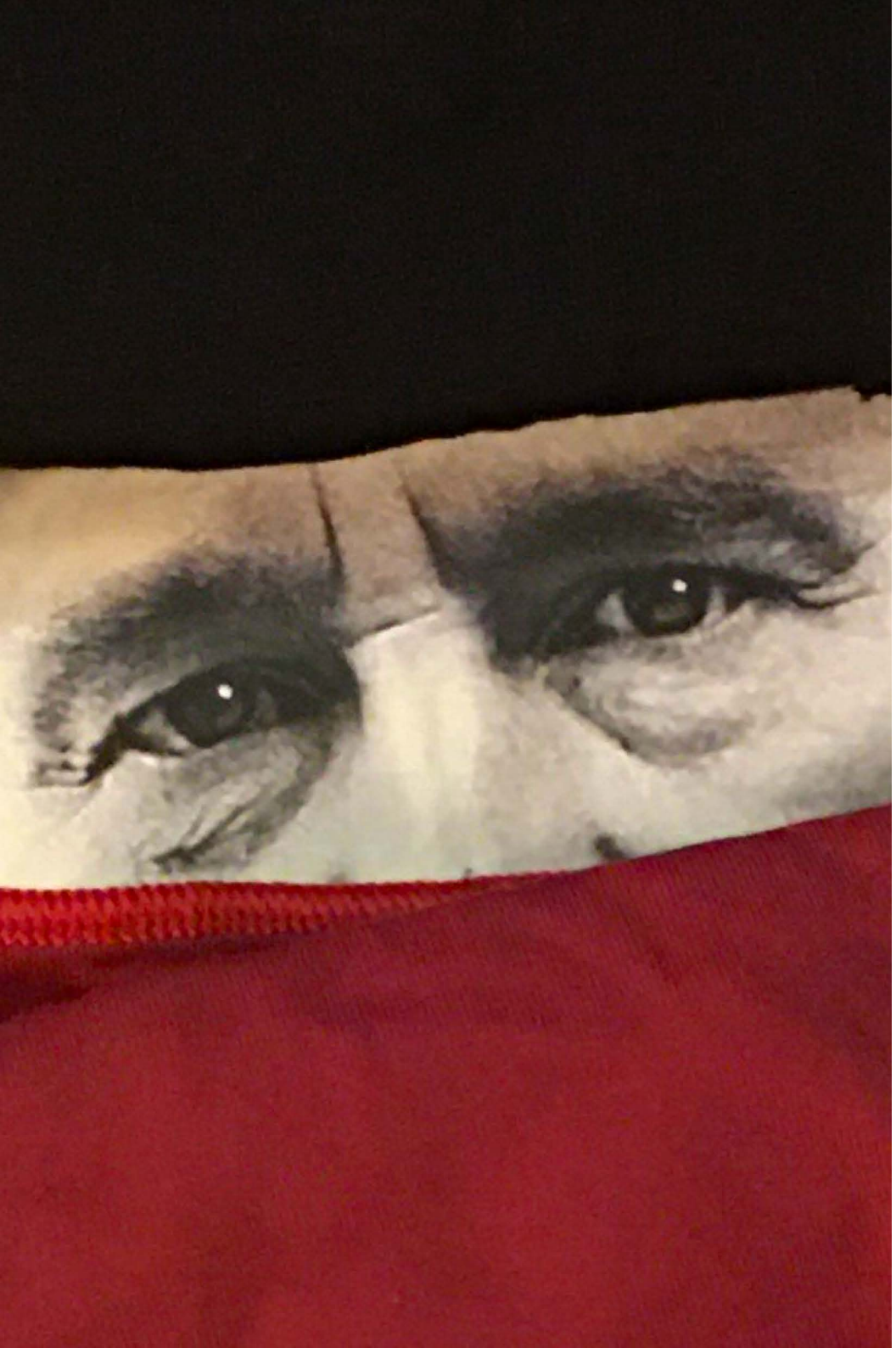
»czterdzieści i cztery« (vierzig und vier) hat eine besondere Bedeutung in Polen. Wir wollen nicht darüber sprechen, weil wir nicht darüber sprechen können. Wir wissen, von wem es kommt, und wir wissen, wo es steht. – Und Martin will mir dazu nichts sagen, lässt aber anklingen, dass der Ausruf von »czterdzieści i cztery« im Depot immer wieder für viel Aufregung sorgt.





DZIADY

CZĘŚĆ III.



Heute weiß man es.
Karol Irzykowski zählt zu den vier Großen der Tiefenpsychologie.

Über viele Jahre war es üblich, die Anfänge der Tiefenpsychologie mit drei Weisen der Betrachtung, mit drei Namen – Sigmund Freud, Carl Gustav Jung und Alfred Adler – zu belegen. Ein weiterer – auch wesentlicher – Blick aus den Anfängen hat gefehlt, war in Übersetzung nicht zugänglich – die Position von Karol Irzykowski, **die schwarz/weiß-rote Position**.

In Irzykowskis Position begegnet uns Kleists Kant-Krise quasi als Freud-Krise. Freud ließ sich von seinem Freund Fliess verleiten, die Darstellung seiner Psychoanalyse fortlaufend zu systematisieren. Er versprach sich damit Annahme und Bestand. Der Einzelne kann so aber nicht gewahrt werden, sein individualsymbolischer Kosmos verliert an Relevanz, fällt fachlicher Pragmatik zum Opfer (obwohl Freud dies erkennt, neigt er doch dazu, den Umstand zu unterdrücken — »Es wird gebeten die Augen zuzudrücken.«).

Irzykowskis Werk »Pałuba«, insbesondere der vorangestellte Teil »Sny Marii Dunin« (deutsch: Die Träume der Maria Dunin), ist uns als Gegenentwurf zu verstehen und erscheint 1903, kurze Zeit nach Freuds »Die Traumdeutung«.

Hier entfalten sich die Motive der Tiefenpsychologie ganz ursprünglich, ganz individuell und ganz plastisch. Die Einbildungskraft wirkt frei und wird nicht in Bahnen geengt; ohne Weichen gibt es kein Abweichen. Irzykowskis Befähigung zu höchster analytischer Präzision bei gleichzeitigem Zulassen von tiefer Theatralik verleiht dem Text seine Einzigartigkeit.

Dem knappen Raum unseres Texts geschuldet, werden wir »Die Träume der Maria Dunin« online zur Verfügung stellen. Der Text umfasst rund zwanzig Seiten (A4) und wird – unsererseits – zur Lektüre empfohlen. – Na gut, auf Seite 41 findet sich ein erster Auszug.

Irzykowski führt (auch) den Begriff des »pałubischen Elements« ein. Das Wesen der Welt liegt in der fehlenden Übereinstimmung zwischen Washeit und Diesheit. Um es auszuhalten (und zu wahren?), kann man nur »alleine – auf dem Grund der Seele – mit sich schachern.«

Ernst Cassirer
Die symbolischen Formen — und Schach

Ernst Cassirer (1874 in Wrocław, dem damaligen Breslau geboren) weitet uns die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis in die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit von Bedeutung. Jegliche Form des Weltbezugs trägt – erlebt werdend – zum Weltverständnis bei. Cassirer trägt symbolische Formen zusammen, die, grob gefasst, vom Mythos über Kunst und Sprache bis zur Technik reichen. Wesentlich ist (ihm) hierbei, dass diese Verständnisse Welten aufspannen, die sich eben gerade nicht aufeinander reduzieren lassen. Man muss nicht wesentlich weiter denken, um zu Lyotards »Das postmoderne Wissen« zu finden. Große Erzählungen können ihren Geltungsanspruch und ihre Deutungshoheiten eben nicht über das eigene Feld hinweg begründen. Die Felder stehen in einem lebensweltlichen Miteinander und finden sich gerade so in einer Sphäre der Nicht- im Sinne von Über-abzählbarkeit wieder. Das System scheint je faktisch, individuell auf und kann nur bestehen, wenn es sich zu fehlender Überzeitlichkeit bekennt.

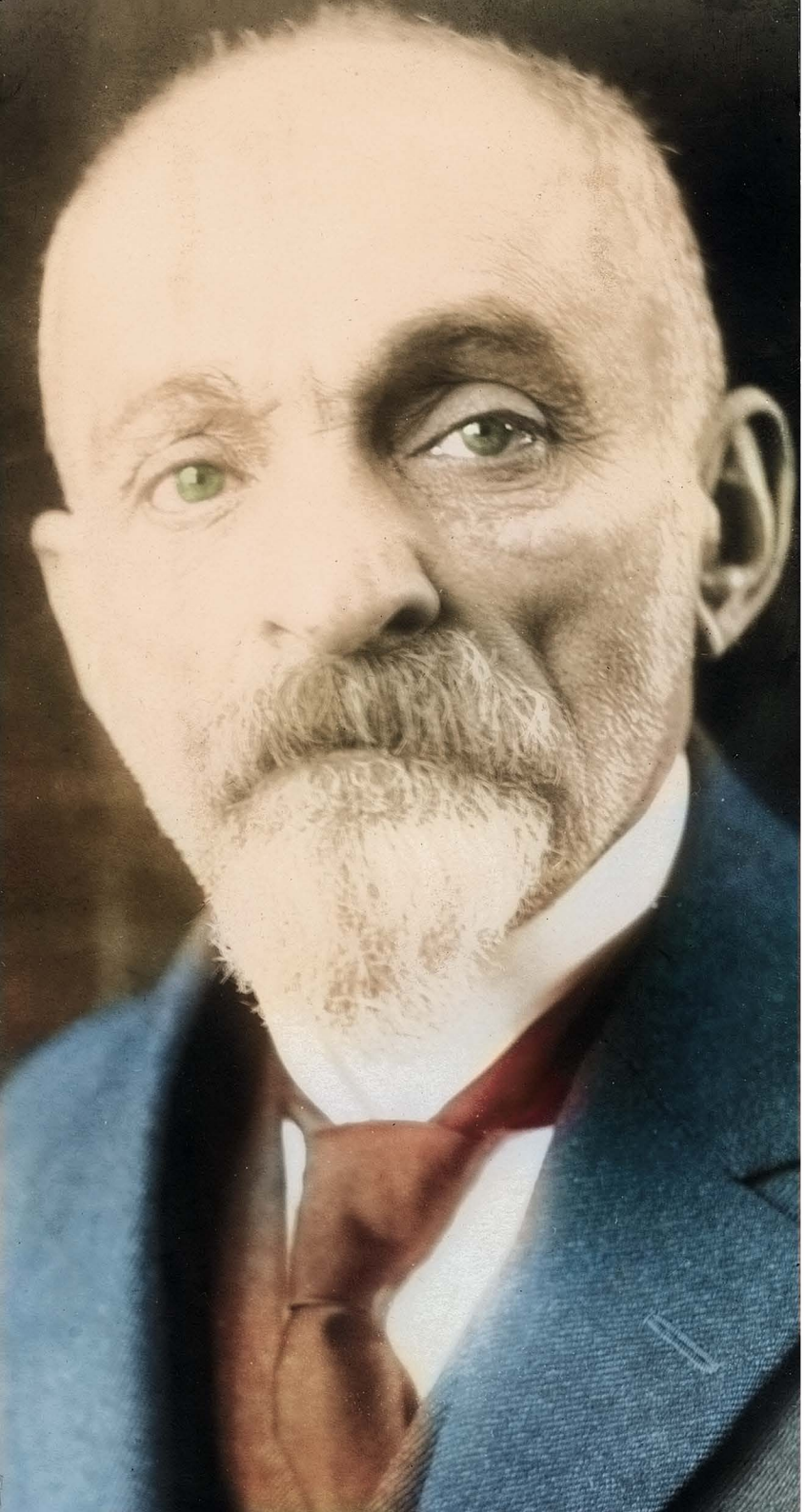
1944 veröffentlicht Ernst Cassirer »An Essay on Man« (deutsch: Was ist der Mensch? | Versuch einer Philosophie der menschlichen Kultur). Mit diesem Werk legt er eine Zusammenfassung wesentlicher Gedanken seines gesamten Schaffens in allgemeinverständlicher Form vor, weshalb wir dieses Buch sehr empfehlen dürfen und wollen.

Cassirer spielte gerne Schach und das mit einer Gegnerschaft, die vom mehrfachen US-Meister Lasker bis zum spielunerfahrenen jungen Menschen reichte. Wir denken, dass er beim Spiel die Räume, die er gerne beschrieb, auf magische Weise erfahren konnte, dass ihm diese Praxis Welten erschloss, indem sie ihn – auf ganz einfache Art – aus der Welt des Abzählbaren in die Magie des geteilten Augenblicks führte.

Mit »The Myth of the State« (deutsch: Der Mythus des Staates), Cassirers letztem Werk, wollen wir noch eine unbedingte Leseempfehlung aussprechen.

Martin kennt übrigens nicht eine Figur, die nicht gerne mit Cassirer spielte.





Leo Schestow
erlaubt uns, die Form zu verlassen, um die Form zu wahren.

Leo Schestow gewährt es uns, hier eine Marginalspalte für Ernst Cassirer anzulegen und das, obwohl die beiden doch aus recht fernen Welten zu kommen scheinen – wirklich? [Nein]

Schestow ist eine außergewöhnliche Persönlichkeit, die in unserem Sprachraum wenig bekannt ist. Als Professor für Philosophie (zu seinen Schülern zählten Bataille und Deleuze*) gestattet er es sich, von der Erfahrung, nicht von der Idee auszugehen. Die Paradoxie des Daseins, des Lebens, fasst er fragmentarisch. Der Mensch lässt sich nicht reduzieren, das lässt ihn alleine sein; das All-Eine ist ihm qua Vernunft unzugänglich – er kann nicht hinter das Wesen der 2 zurück.

Der grenzenlosen Freiheit weiß er nur durch den, der Verzweiflung folgenden, Glauben zu begegnen.

»Nicht nur Hegel, auch uns allen erscheint das so, wir alle sind überzeugt, die Voraussetzung für das Erfassen der Wahrheit sei die Bereitschaft des Menschen, seinen bedeutsamsten, lebenswichtigsten Interessen zu entsagen und alles hinzunehmen, was ihm durch sein geistiges Schauen, seine Vernunft geoffenbart wird, wie furchtbar und abscheulich es ihm auch erscheinen mag.« (aus »Kierkegaard als religiöser Philosoph«)

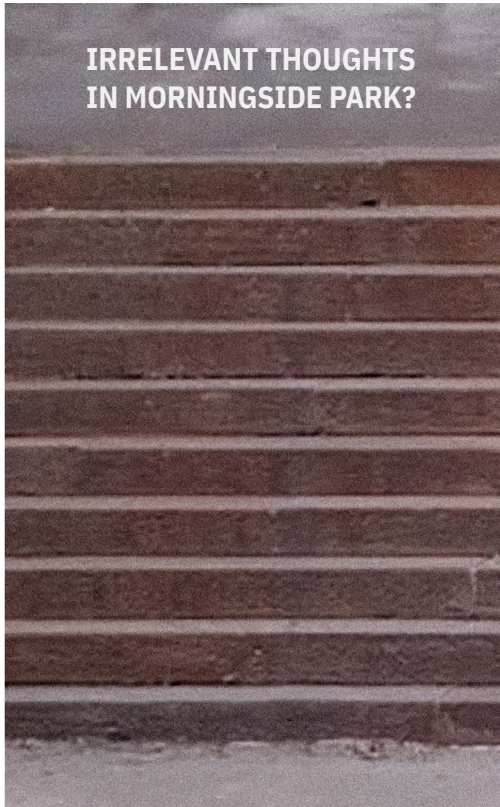
»Ein erhabener Gemeinplatz: »Der Philosoph überwindet die Leidenschaft, indem er sie begreift – der Künstler, indem er sie darstellt.« (Windelband, Präludien). Auf Deutsch klingt das besonders erhaben, doch der Wahrheit kommt es dadurch nicht näher.« (Apotheose der Grundlosigkeit)

»Die Gewöhnung an das logische Denken zerstört uns die Phantasie.«(AdG)

»... man muss Fragen stellen, bis zum allerletzten Augenblick.« (Gedankentagebuch)

*Deleuze war Lese-Schüler, für ihn sprach Schestow aus dem Text.

New York, 13.4.1945:
Ernst Cassirer arbeit an einer Rede zur mathematischen Gruppentheorie, gibt ein Seminar zum Semesterabschluss, isst mit Kollegen und spielt eine Partie Schach mit Ashley Montagu. Auf dem Weg zur Ecke 116te / Morningside Avenue – er braucht ein Taxi – läuft er durch den Morningside Park. Er nimmt **die letzten zehn Stufen** der Treppe aus dem Park und sinkt in den Armen eines ihn ansprechenden Studenten tot zusammen – Herzversagen. An was mag er wohl bei seinem letzten Beschreiten dieser Stufen gedacht haben? Wir denken an Dantes »Comedia« und an das Globusspiel.



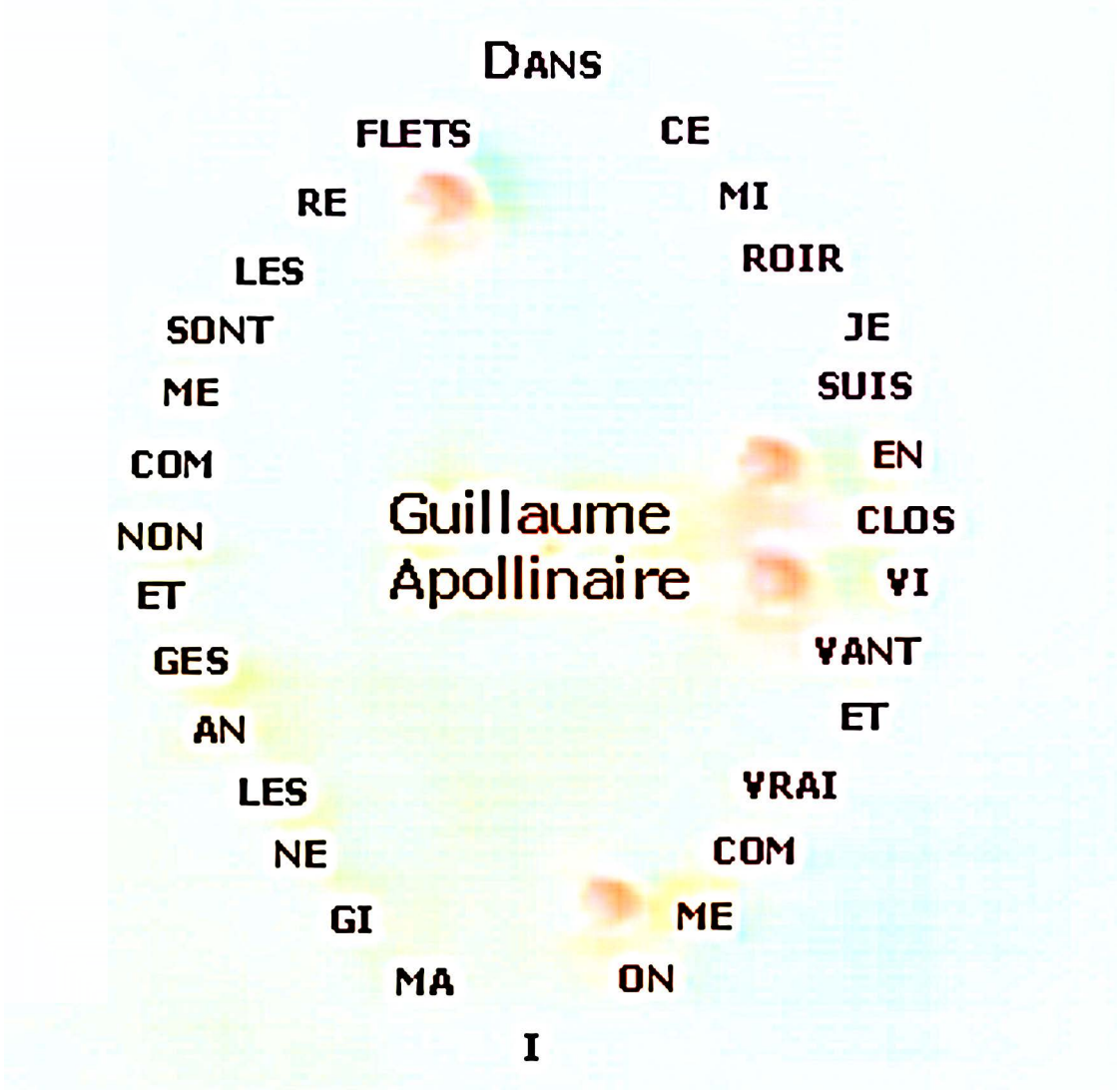
Zakopane am 24. Februar 1929, Sonntag – Sonnenuntergang (17:15 Uhr)

Stanisław Ignacy Witkiewicz, genannt Witkacy, der Schriftsteller, Maler und Fotograf wird uns mit dem jungen Schriftsteller Witold Gombrowicz über die nächsten Seiten begleiten. Wir werden zu Gast bei ihnen sein, ihnen zusehen, ihnen zuhören, ihre Gedanken teilen.

Gerade hat Witkacy die Zeichnung von Czesława als abgeschlossen betrachtet und aufgehört, zu zeichnen. Sie ist froh, sich wieder frei bewegen zu können und küsst Witkacy, der aber ein wenig ablehnend ist – »Du schmeckst heute etwas schal, mein Herz.«. Es gibt einen kleinen Streit und Czesława geht mit ihrer Freundin essen – alleine. Er nimmt es gleichgültig hin und hat wieder 40+4 im Kopf; seit gestern Abend taucht der Gedanke wieder und wieder auf … Witkacy spielt diverse Bedeutungen durch, findet viele Punkte aber kein Punktum, kein Fixum. Den Knoten sprengen, das wird nun das Richtige sein. Über den Friseur hat er Neuigkeiten erfahren, hinsichtlich dee jungen Mannes, der wieder in der Pension Mirabella wohnt – Witold. 1904 geboren, gerade einmal 25, 25, wie Jadwiga – damals – sogar noch ein wenig jünger als Czesława — Czesława, der Vergleich zieht die Gedanken wieder direkt auf sie; Witkacy, Staś zählt ihre Sommersprossen, nimmt sie größer als Sterne … und findet in die Situation zurück, wie er damals aus Paris zurück fand. Witold, Herr Gombrowicz, sei interessiert an Nietzsche, an Jarry, und es gäbe wohl viele weitere Gemeinsamkeiten. Ob er auch gewisse Parallelen mit ihm hat, die außerhalb des Beschreibbaren liegen, erfahren werden sollten, müssten? Nunc est! Witkacy entschließt sich, Witold zu besuchen, ihn unangemeldet zu überfallen – zu sehen, was geschieht. Schwere Stiefel sollen es sein, dicke Wolle, Filz und schwere Stiefel, so will er in der Mirabella auftauchen. Mirabeau kommt ihm ins Gedächtnis, Apollinaire, seine Paris-Besuche …

»Der Besuch des alten Mannes« sind die Worte, die er vor Augen hat. Der alte Mann mit der alten Tasche, mit dem alten Absinth vom alten Wilde. Genitivus subjectivus, Genitivus objectivus – die Sicht des Besuchers, die Sicht des Besuchten – er bleibt der alte Mann. Muss er?

Cœur couronne et miroir – Witkacy holt sich Apollinaires Spiegel vor Augen. Er ist lebendig, lebendig und wahr! **Allez !**



An die Zweifler: Ja, Witold Gombrowicz wohnt im Februar noch in der Pension Mirabella – hier verbrennt er übrigens auch sein Manuskript. In die Villa Wojciechowo wechselt er erst NACH seinem Erlebnis mit Witkacy.

Die Geschichte des Mitbringsels

Witkacy wird es sich sparen, von der Herkunft der Flasche Absinth zu sprechen. Er denkt, er glaubt, dass er Herrn Gombrowicz doch besser so einiges vorenthalten sollte – der Leser soll es aber erfahren.

Bei seinem ersten Besuch in Paris lernt Witkacy (damals noch Stanisław) ganz am Rand Apollinaire kennen. Er interessiert ihn, weil er aus Polen kommt, weil er Pole ist. Sie sprechen nur kurz, haben aber beide ihr Treffen als Begegnung in Erinnerung. Beim zweiten Paris-Besuch begegnen sie sich wieder und verbringen den Abend mit dem Maler Louis Marcoussis, der auch aus Polen stammt. Stanisław lernt dabei Apollinaires Arbeit an einer Gedichtsammlung (die dann Alcools heißen wird) kennen. Er geht ganz detailliert auf den Text »Pont Mirabeau« ein, was Apollinaire sehr anregt, aus einer Schreibblockade zieht. Guillaume ist dankbar und gibt ihm die Flasche und ihre Geschichte mit auf den Weg.

1900 – Nietzsche stirbt in Weimar, Oscar Wilde ein 1/4 Jahr später in Paris, im Hôtel d'Alsace in Raum 16 (4x4).

Kurz vor seinem Tod wird Wilde von Géry Pieret besucht. Wilde litt wieder unter starken Ohrenschmerzen und verlangte nach »seinem« Rauch, einer besonderen Mischung aus ägyptischem Tabak, Opium und einem sehr minzigen Haschisch aus Marokko). Pieret konnte liefern, er war eine Brücke – einerseits in kriminellen Kreisen angesehen und geachtet, andererseits bei der Intelligenz, den Künstlern. Nachdem Pieret eintraf, nahm Wilde gleich eine gehörige Portion zu sich und schlief kurz darauf ein – viel und gut war zu viel. Pieret war noch da und konnte nun endlich einmal in die große Truhe schauen, die seit jeher seine Phantasie beflügelte – nur Bücher und Kisten. Was war in den Kisten? Absinth – große Flaschen, besondere Flaschen. Pieret ließ es darauf ankommen und nahm einfach eine (Kiste, nicht Flasche) mit.

»After the first glass of absinthe you see things as you wish they were. After the second you see them as they are not. Finally you see things as they really are, and that is the most horrible thing in the world.«

Wenige Tage später verlangte Wilde wieder nach Pieret, »sein« Rauch war ausgegangen, und er wollte unbedingt den gleichen haben. Pieret konnte liefern und kam wieder vorbei. Wilde hatte inzwischen Geld erbettelt und zahlte – ohne zu klagen. Die Zigaretten hatten es ihm wirklich angetan. Er schwärmte von der Linderung des Schmerzes, beklagte aber den Verlust einer seiner lieben Kisten. Unwiederbringlich Besonderes habe er verloren. Ein schwerer Absinth mit einem gewaltigen Anteil Angelika – vom Besten, den er je hatte. Weshalb er Pieret nicht verdächtigt hat, wer weiß. 6 Flaschen zu je rund 75 Pariser Kubikzoll, das sind zusammen gut 9 Liter. Die Flaschen waren ganz besonders, sie erinnerten mit ihrer fast quadratischen Grundfläche und dem konischen Verlauf nach oben an den Eiffelturm – statt der Spitze hatten sie einen dicken langen Korken, der halb in der Flasche saß, sodass die andere Hälfte herausschaute. Pieret hat die Kiste erst einmal versteckt, wollte sich bei Gelegenheit in Ruhe darum kümmern – er wusste nun; er wusste, dass er sich mit dieser Besonderheit auf wunderbare Weise aus einer heiklen Situation wird bringen können oder großen Dank zum Ausdruck bringen kann.

Es brauchte fast 7 Jahre, bis ein solcher Zeitpunkt kam. Vier Flaschen gab er seinem Freund Apollinaire, den das außerordentlich gefreut hat – ein weiterer Beweis für die enge, gute, doch auch merkwürdige Freundschaft zwischen den beiden. Er möge ihm Zakopane grüßen, sagt Apollinaire und steckt Stanisław die Flasche zu. Der ist beeindruckt und deckt sich auf dem Markt mit Zubehör ein. Er besorgt sich auch eine Tasche, die er mit schwerem Tuch auskleiden lässt. Zurück in Zakopane räumt er um, verstaut vieles in einer Kammer, auch die Tasche. Letzten Oktober holt er sich einen großen Bogen Papier aus der Kammer und sieht beiläufig die Tasche. Die Flasche, die Geschichte – alles ist wieder da. Sein 44. soll die Gelegenheit werden. Er wird (ohne Malinowski) »über die Rinder springen«, sich der Initiation öffnen und sehen, was pasiert.

Und jetzt ist er hier, die Bühne ist beleuchtet.

Übrigens: Jorge Luis Borges (1899 geboren) wird Wildes Hotel oft besuchen; mit 9 übersetzte er sein »Happy Prince«, Wilde ist der Schriftsteller seiner Kindheit – das Hotel ist für ihn »von einem Tischler gemeißelt«. Josef Géry Pieret (geb. 1882) wird im Zusammenhange mit dem Diebstahl der »Mona Lisa« zu überschaubarer Berühmtheit finden – mehr leider nicht.

Zakopane am 24. Februar 1929, Sonntag – Sonnenuntergang (17:15 Uhr)

Gerade hat Witold Gombrowicz seine kleine Meditation als abgeschlossen betrachtet und aufgehört zu liegen. Er ist froh, dass er Kraft in der Ruhe finden konnte. Ihm stieg ein Text auf, eine Art Mantra:

»Einer dem anderen gegenüber, einer gegen den anderen, einer um den anderen drehend – der eine in dem anderen – namenlos«

Martin sagt, dass Octavio Paz' »Custodia« mit diesen Worten enden wird. Dieses wunderbare Werk wird uns zeigen, dass sich poetische Erfahrung nicht auf das Wort verengen lässt, doch ist ihr das Wort Mutter und Vater.

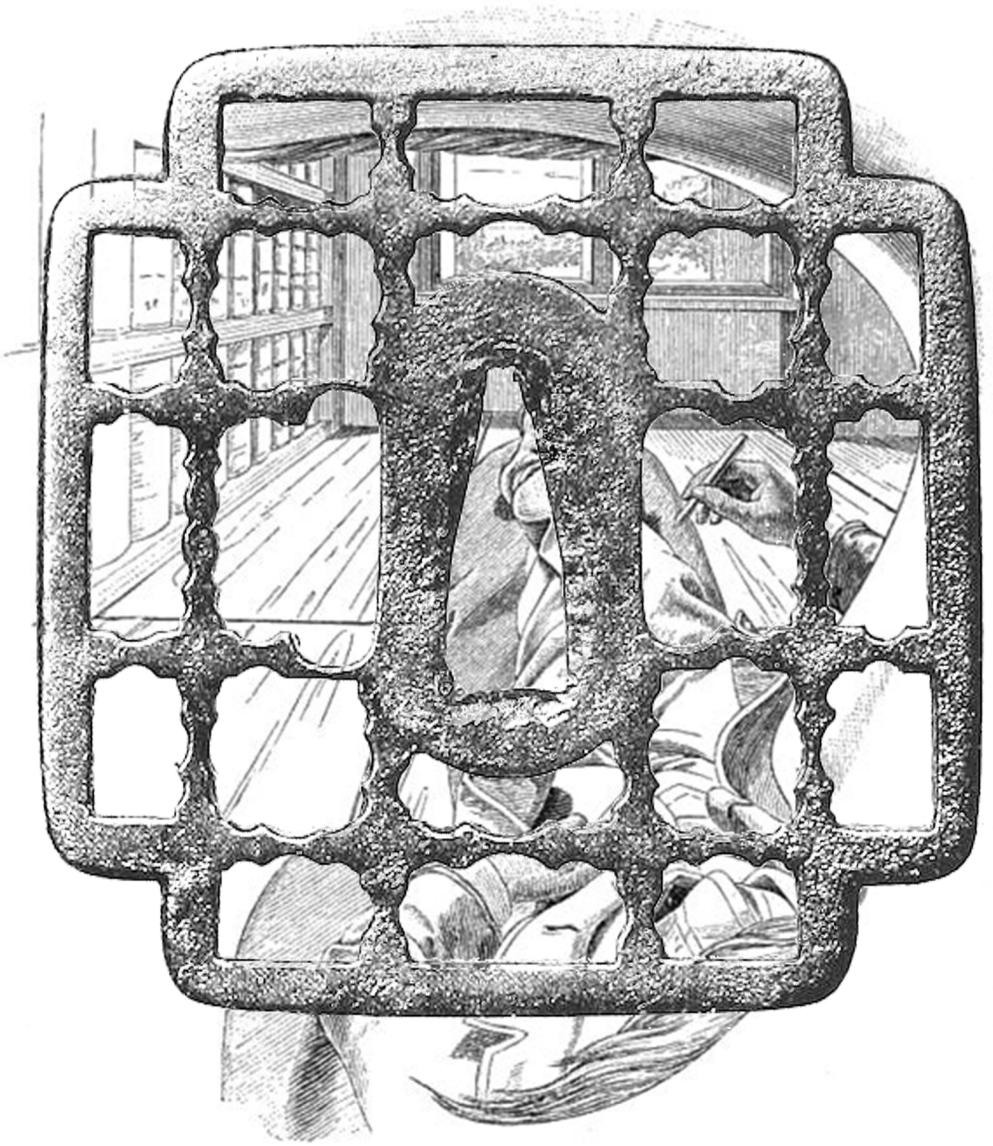
Wäre unser Archiv globalen Wissens nicht von Urheberrechten und Deutungshoheiten durchsetzt, würde Martin – genau an diesem Punkt – genauer werden wollen, uns die Erlösung seines (beständigen) Scheiterns vor Augen führen wollen, plastisch, begreifbar machen wollen – aber …

Aber es hält Sie ja auch niemand davon ab, im Internet nach den Begriffen zu suchen. Sie werden sicher fündig und inspiriert.

Witold spielt diverse Bedeutungen durch, findet viele Punkte aber kein Punktum, kein Fixum. Der Knoten lässt sich nicht lösen, das ist seine Lösung. Jetzt jemand, mit dem sich das durchschreiten lässt, jemand, der die Konvention kennt, gut kennt, so gut kennt, dass er sie verlassen kann, mit ihr spielen kann, von ihr fort findend zu ihr zurückfindet. Witkacy? Ja, das wäre wohl einer. Aber nur dann, wenn er den ersten Schritt täte, sonst wäre es eingeübte Konvention – »Ich wäre ein weiterer in der Gefolgschaft, ich würde gesichtslos, kraftlos, zahnlos.«

»Die Welt ist durch das Sieb des Wortes gesiebt.«
(Karl Kraus, Der Irrgarten)

»Der Besuch des jungen Mannes« sind die Worte, die er jetzt vor Augen hat. Er ist lebendig, lebendig und wahr! Es darauf ankommen lassen! **Allez !**



Figur 1.

Es klopft.

Witold geht davon aus, dass er nach seinem Essenswunsch gefragt wird und geht zur Tür. Er trägt seinen hellen Anzug – im Haus ist es ja warm genug, und sonntags schätzt er das Legere nicht.

Wie schön, dass er seine Überraschung gekonnt zu unterdrücken weiß, als er Witkacy sieht. Der wiederum kann nicht verhehlen, dass ihn das Fehlen der Überraschung überrascht.

»Gut, dass ich Sie nicht erwartet habe.«

»Ja, sonst wäre ich sicher nicht gekommen – also darf ich die Schwelle passieren?«

»Selbstverständlich!« (Naturalnie!)

»Lassen Sie mich doch sogleich zur Sache finden. Ich bin jetzt hier und bitte Sie um ein Gespräch. Sie sind angeblich gebildet und auch dziwny, das macht Sie mir interessant.«

»So, dziwny, seltsam oder sonderbar, warm oder kalt dziwny, dunkel oder hell dziwny, weiblich oder männlich dziwny, ungegrenzt oder begr.?«

»Jetzt wohl beides! – Ich störe Ihr Spiel?«

»Bisher spielte ich nur nach, eine Partie von Irzykowski.«

»Aber nicht sein Zwycięstwo?«

Doch, ich spiele nach, wie er wohl die Partie Tarrasch – Walbrodt nachgespielt hat – er brauchte sieben Jahre, ich hatte sieben Stunden vorgesehen.

»Verschwören sich die Zufälle, sieht es ganz nach Gesetz aus.«
(Richard Weiner, Die Puppendoktoren)

Es klopft.

Witold geht davon aus, dass er nach seinem Essenswunsch gefragt wird und geht zur Tür.

Auf dem Weg sagt ihm Witkacy, dass er etwas zu trinken mitgebracht habe, dass eine Unterbrechung nun das Spiel stören würde, dass Brot – viel Brot und auch ausreichend Butter – wunderbar wäre. Er sagt noch vieles mehr, bis Witold an der Tür ist.

»Nur ein großes Brot und eine Butter, eine ganze. Zwei Teller und zwei scharfe Messer, Gläser.«

Selten wird auf diese Art Witkacys so elegant reagiert. Er kann sein Lächeln nicht unterdrücken und greift zur Tasche.

»Bitte legen Sie doch erst einmal ab, und ziehen Sie diese grauenhaften Stiefel bitte aus – unser Aufstieg wird sich auch in Pantoffeln meistern lassen.«

Witkacy kann nicht anders. Jetzt sitzt er am Tisch, im Hemd mit Pantoffeln, während Witold einen Anzug trägt.

Zurück zu Irzykowski [der gerade damit beschäftigt ist, sein »Walka o treść« fertigzustellen – genüsslich notiert er »Mając na uwadze Zwycięstwo mógłbym się uznać za prekursora Witkiewicza, gdyż w tej sztuce dochodzi do głosu formistyczny symbolizm.«] – während Witold das Spiel, die Figuren, in die Grundstellung bringt.

»Lassen Sie uns doch den umgekehrten Weg beschreiten, lassen Sie uns sprechen und sehen, wohin unser Gespräch die Figuren führt?«

»Ja, weißer Bauer nach d4?« »Ja, schwarzer Bauer nach e6?« »Ja«

»Den Weg finden, der in diesen absoluten Raum hineinführt!«
(Pierre Klossowski, Das Bad der Diana)

Es klopft.

Ein Korb mit einem Laib Brot, eine große Rolle Butter, zwei Teller, zwei große Messer, zwei Gläser und die Frage, ob Wein und Wasser gewünscht sind.

Der Gast erhebt das Wort. »Dziękuję bardzo! – Wir kümmern uns!«

Werter Leser,
Sie müssen verzeihen, sie brauchen Geduld, Sie müssen kauen, kräftig kauen und auch selbst erschließen; es sind doch nur ein paar Seiten – Sie sind gefordert, Sie schreiben den Rest. Und damit Sie etwas zu schreiben haben, müssen wir Ihnen Entdeckbares anbieten. »Dziękuję bardzo!« heißt zum Beispiel »Vielen Dank!«. Englisch, Französisch, Spanisch, Italienisch? Es wäre Ihnen sofort klar gewesen. Polnisch ist Ihnen wahrscheinlich fremd – das sollten Sie aber genau deshalb bitte selbst erschließen. Das Getreide muss angesäuert werden, damit gutes Brot entstehen kann.

Witkacy öffnet die Tasche und holt langsam, fast feierlich, die Flasche (für Witold ist es noch »eine« Flasche), zwei Gläser, zwei Siebe und eine Dose mit Zuckerbrocken heraus.

»Aus Paris, etwas Besonderes!«

»Das sieht man! So besonders, dass ich etwas aus Paris beigeben mag – Tsuben – Siebe. Was Klinge und Griff vereint und trennt, wird auch unserem Ritual gute Dienste leisten. In Paris war mir ein bemerkenswerter Chinese, Shu, eine große Hilfe – meine größte Hilfe in Paris. Er hat mir (auch) das asiatische Paris gezeigt, und damit meine ich nicht nur China. Die beiden Tsuben sind von einem ganz unheimlichen alten Japaner. Auf einem Halstuch als Decke hat er die beiden angeboten, mehr nicht, und als ich mich nach diesen beiden Stücken erkundigte, ließ er mir über Shu ausrichten, dass er nur für mich gewartet habe, dass ich sie haben und er nun gehen könne. Er nahm in jede Hand eine Tsube und hielt sie mir so hin, dass ich beide Arme ausstrecken musste, um sie zu über-nehmen, dann band er sich das Halstuch um und war im nächsten Moment verschwunden.«

»Vorzüglich! Jetzt fehlt uns nur noch die Lösung, Wasser.«

Auf dem Schrank steht ein großer Krug aus der Kaschubei. Er hat ein fast schon aufdringlich florales Muster. Die beiden entscheiden, dass nun auch der Moment dieses Kruges gekommen sei und bedanken sich bei dem, der ihn hier wohl hat stehen lassen. Witold schlägt vor, die Eiszapfen vom Fenster als Wasser zu nutzen. Stimmiger ist es schwer denkbar.

Also: »3 und 7?«

»Ja, 3 Hundertstel Grün und 7 Hundertstel klar – wir sind ja nicht im Café.«

Witkacy schenkt den Absinth ein, und schon die Farbe wirkt magisch. Während sie warten, dass die Zapfen frisches Schmelzwasser bilden, sprechen sie über den nächsten Zug, den von Weiß, den von Schwarz.

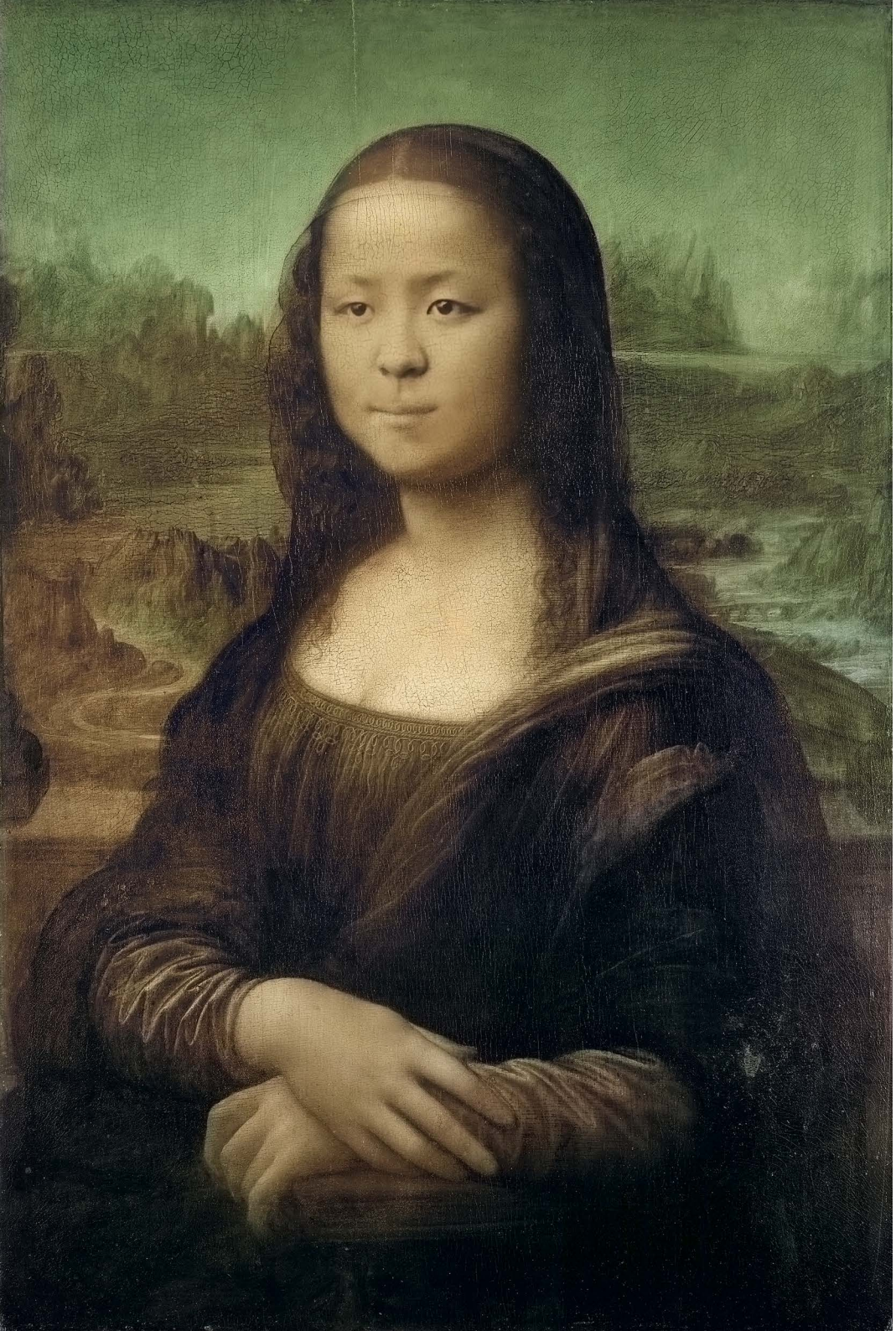
»Der weiße Bauer nach c4, und der schwarze Bauer nach f5. Danach könnten wir uns vielleicht mit Springer nach c3 und Springer nach f6 anfreunden?«
»Ja – und ja, danach, danach vielleicht – vielleicht.«

»Das Zentrum kontrollieren, ohne es zu besetzen!«

Martin ist ein wenig langweilig. Er bringt Marek Grechuta ins Spiel. Dieser Grechuta wird zwar erst 1945 geboren, hat mit unserer Zusammenkunft also nichts zu tun, hat er aber doch. Grechuta versteht sich ungemein gut darauf, Poesie zu vertonen. Sein fünftes Album greift hauptsächlich Witkacy auf; das letzte Lied kann als Vorahnung des Abends verstanden werden, auch wenn Witkacy den Text schon vor ein paar Jahren ersann, jetzt wird er wirklich.

»… Oder vielleicht ist die Welt ein unendlich kompliziertes Schachspiel …«
(aus Marek Grechuta, Chcę cię uchronić – Szalona lokomotywa)

Wasser fließt über den Zucker durch die Tsuba in die Gläser. Louche.
Na zdrowie! Die beiden trinken, und die aufgeladene Symbolik beginnt ihr Werk, durchdringt die beiden. Die Situation fängt an, sich/sie zu verschieben.



Es klopft.

Es klopft in beiden. Das erste Glas ist sofort leer, Witkacy füllt das zweite.

»Den weißen Springer nach c3 und den schwarzen Springer nach f6?«
»Ja, das passt.«

Witkacy wird sich bewusst, dass er seit heute 44 ist, vierzigundvier, dass er bei einem zu Gast ist, der gut sein Sohn sein könnte, der ihm ganz unheimlich ähnelt, ganz anders ähnlich ist.

Er muss an Goethes »Vermächtnis« denken, an Neujahr las er, dass Goethe es im Februar 1829 schrieb; das ist jetzt 100 Jahre her, und das neue Jahr ist 55 Tage alt.

Kein Wesen kann zu Nichts zerfallen!
Das Ew'ge regt sich fort in allen,
...
Denn edlen Seelen vorzufühlen
Ist wünschenswertester Beruf.

»Wissen Sie, was ich sah, als ich im Louvre die Mona Lisa sah?«

Herr Gombrowicz schien interessiert, also fängt Witkacy an zu erzählen. »Ich traf mich mit Apollinaire, und wir sprachen über sein Schaffen. Er schätzte meine Kommentare, meine Art ihm zuzuhören. Vielleicht mochte er es am meisten, dass ich Pole bin, dass wir beide Polen sind, dass wir etwas teilen, was sich sonst nicht teilen lässt. Natürlich kam auch Mickiewicz zur Sprache, zur Sprache kam er nur am Rande, unterfüttert hat er wohl unser ganzes Gespräch. Wir kamen auf Quantitäten und Qualitäten zu sprechen, auf das Gesetzt der großen Zahl, auf Einheiten, auf Proportionen und auf das Abweichen von der Norm. Apollinaire schlug vor, gemeinsam die Mona Lisa zu sehen und anschließend essen zu gehen, was ja auch nötig war. Welches Bild ich dann sah, lässt sich schlecht in Worte fassen. Die Kindheit war wieder da. Magie und Verstand auf einmal – ein fester Druck mit Ockhams Löffel.«

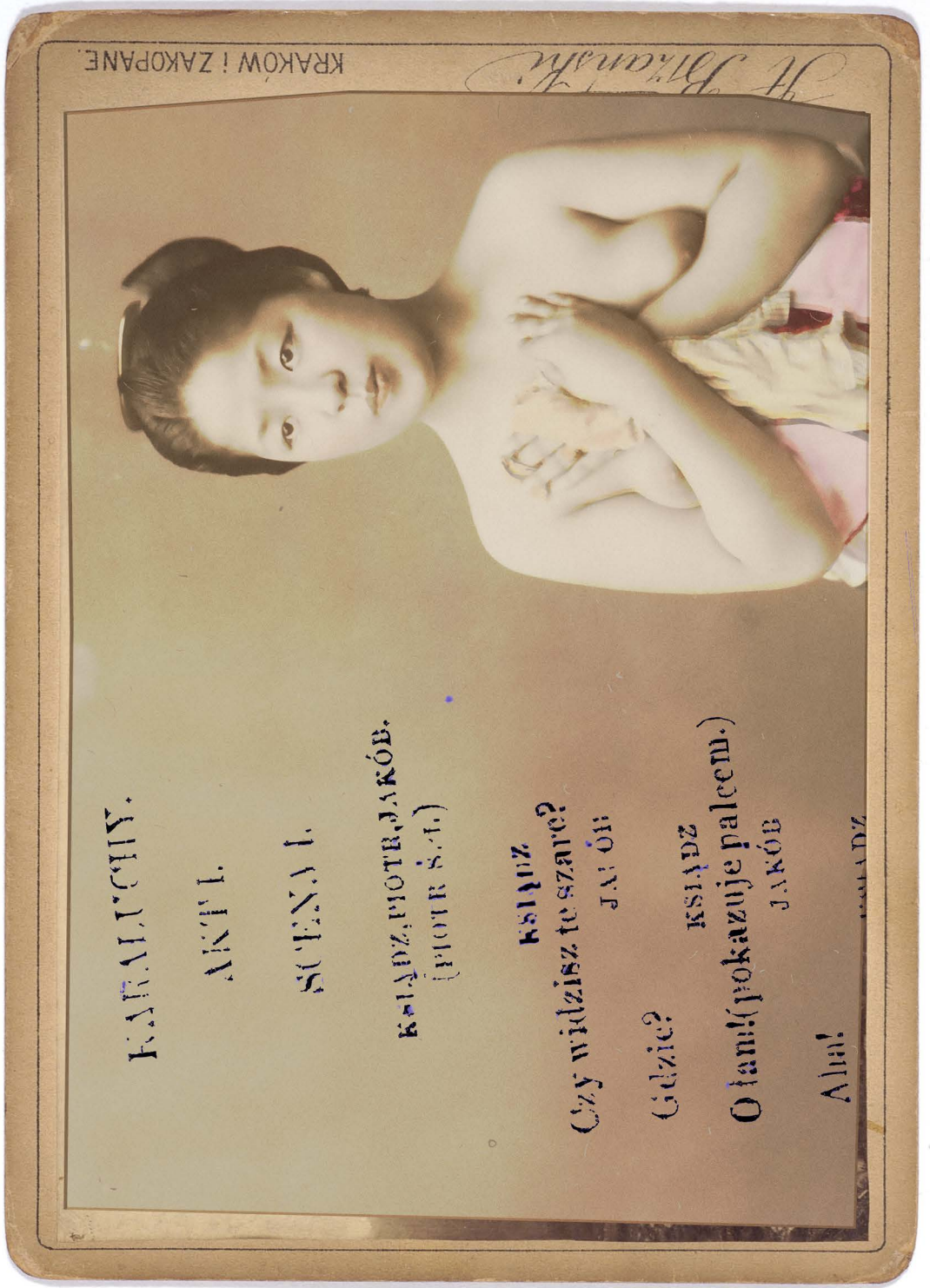
Raimund Stillfried von Rathenitz 1

Dass Witkacy bereits mit acht Jahren sein erstes(?) Werk, sein erstes Stück »Karaluchy« (deutsch: Kakerlaken) verfasste, ist unter den Witkacologen hinlänglich bekannt. Es wird beratschlagt, gedeutet und geschmunzelt.

Was es damit wirklich auf sich hat, wissen die Witkacologen allerdings nicht; jetzt erzählt es Witkacy Herrn Gombrowicz – mal sehen, wie der es versteht.

Im Sommer 1893 geht Witkacy mit seinem Vater in ein Hotel. Der Vater wird einen Gast aus Łódź treffen, einen der mit der Eisenbahn angereist ist und wohl auch ein paar Tage bleiben wird. Während die beiden sich unterhalten, will Staś lieber spielen. Das Hotel ist so groß, und es gibt bestimmt interessante Stellen. Staś geht ein paar Sufen hinab und ist in einem Keller, ein langer Gang mit vielen Türen, rechts und links. Er drückt ein paar Klinken, aber alle Türen sind verschlossen. Da rennt er zum Ende des Ganges und versucht sein Glück an der letzten Tür, der Tür in der Mitte, am Ende des Weges – und sie geht auf – ein Stuhl, ein Tisch, ein Schrank, eine Tasche. Staś öffnet die Tasche und findet ein Bild, ein Foto, eine seltsame Frau mit nackter Brust. Er ist wie benommen, hat Angst, ist unsicher und trotzdem regelrecht verzaubert. Er nimmt das Foto an sich und rennt zurück zum Vater. Die beiden essen noch mit dem Gast und kehren dann heim. Staś geht ganz früh zu Bett und schaut immer wieder auf das Foto. Kaum eingeschlafen, träumt er von Kakerlaken, von vielen Kakerlaken – ganz übel. Tags darauf erstellt er mit seiner Stempeldruckerei ein Stück. Er kann sich als Herr der Geschichte erfahren und besiegt so die Angst – vor den Kakerlaken, vor der Frau. Seine Angst weicht einer Lust. Er erkennt, dass ein Problem, eine Angst, ganz neue Räume öffnen kann. Dass er sich der Sache stellen muss und kann, durch sie durch. Staś bedruckt das Foto mit dem Anfang der Geschichte und schneidet einen Rahmen aus einer Postkarte. Jetzt hat er einen besonderen Schatz, von dem nur er weiß – bis jetzt.

Gombrowicz hört zu und rückt im Anschluss die Figuren: weißer Bauer nach e3 und schwarzer Bauer nach e5, Witkacy gießt nach.





Raimund Stillfried von Rathenitz 2

Die Gläser sind voll und gleich wieder leer, Witkacy füllt nach.

»Wissen Sie, weshalb wir gerade dieses Absinth-Sieb haben?«

Gombrowicz öffnet die Pappkiste, in der die Tsuben lagen. Im Deckel der Kiste zieht er an einer Schnur, und eine Pappkarte fällt auf den Tisch. »Ich war wohl in Ihrem Alter, habe es im Müll gefunden, habe es so gut mir möglich repariert und für immer bei mir. – Wie seltsam, dass wir solch Geschichte teilen!«

»Als ich etwas älter war, konnte ich die Herkunft in Erfahrung bringen. Ein Österreicher machte die Fotos auf Reisen, es gibt viele davon. Er hat sein Geld damit verdient, die Fotos zu kopieren, zu bemalen und zu verkaufen.«

»Eine Frechheit von ihm!«

»Mir war und bleibt der Blick dieser jungen Frau, meiner Frau – unergründlich. Ich denke und fühle immer wieder, dass sie in meine Welt blickt und doch nicht weiß, wo sie hinblickt, dass sie in dem Foto gefangen ist, dass es keinen Weg gibt, sie zu befreien. – Ich schreibe übrigens auch, weil ich immer wieder versuche, eine Befreiung für sie zu finden, und die ständigen Versuche haben sich wohl mit der Zeit recht positiv auf meine Phantasie ausgewirkt.«

»Sie werden sie befreien, glauben Sie mir. Ich habe mich als Kind befreit und ich habe mich – gereift – in Paris befreit. Sie kommen doch gerade aus Paris, vielleicht sind Sie ja auch schon befreit, und wissen es nur noch nicht.«

»Wollen Sie von meiner zweiten Befreiung hören?«

»Ziehen Sie, und gießen sie nach!«

Gombrowicz überlegt kurz, zieht den Springer nach f3, den Bauern nach c6 und schenkt ein. Witkacy bringt seine Zustimmung zum Ausdruck.

Leon Chwistek

(wie Witkacy ihn [angeblich] sah, als er ihn portraitierte)

Martin besteht darauf, kurz von Chwistek zu sprechen. Er war ein – nein, er war der kongeniale Freund von Witkacy aus Kindertagen, ein geistiges Schwergewicht. – Währenddessen ziehen die beiden den weißen Läufer nach d3 und den schwarzen Läufer nach d6 – Gombrowicz schenkt nach.



»allgemeines Verständnis von Realität, physikalische Realität, phänomenologische Realität, visionäre (intuitive) Realität«

Chwistek wendet sich mit den von ihm formulierten vier Grundtypen gegen sämtliche Verengungen/Vereinnahmungen von Wirklichkeit. Jeglicher Anspruch auf Deutungshoheit ist somit niemals überzeitlich und ständig verpflichtet, sich auch bei allgemeiner Betrachtung zu bewähren.

»Alles, was in einem gewissen Typus der Wirklichkeit als willkürlich vorkommt, kann in einem höheren Typus auf gewisse Schemen der Wirkung zurück geführt werden. Doch wird diese Schematisierug in einem noch höheren Typus der Wirklichkeit wieder überwunden, in dem wir zu dem unmittelbaren Erleben der Normen übergehen.«
(Leon Chwistek, Überwindung des Begriffsrealismus)







Transformatoren

»Lass uns bei den Farben bleiben, sie erinnern mich!« — Martin ist immer noch ganz in der Welt, die Chwistek ihm aufspannt.

»Chwistek hätte sicher seine Freude an den Variationen von Courbets L'Orgine du Monde.«

Constance Quéniaux, L'Origine de l'Origine du Monde
die Herkunft des Eisens
die Herkunft der Information

Witkacy erzählt Gombrowicz von seinem Roman »622 upadki Bunga czyli Demoniczna kobieta« (deutsch: 622 Niederlagen von Bungo oder die Dämonische Frau), den er schon Anfang der 10er Jahre fertigstellte, den er aber nicht veröffentlicht hat, nicht veröffentlichen sollte – konnte – durfte.

Genüsslich zieht er einen Umschlag aus seiner Hosentasche und aus dem Umschlag ein Blatt – der Beginn des Romans. Martin muss ganz dicht an die Situation, versteckt sich im Louche. Jetzt ist er nah, so hört er jedoch schlecht. Was er hört, lässt sich aber gut verstehen, es lässt sich folgen.

Während Witkacy liest, schenkt Gombrowicz nach und schlägt den nächsten Zug vor. Witkacy nickt ihn einfach nur ab und bleibt bei seiner Erzählung.

»Ein guter Zeitpunkt für Rochaden!« 0–0 0–0

Hat Witkacy Chwistek 1913 so gemalt/gesehen, weil er ihn so beschrieben hat? — oder umgekehrt?

Kapitel 1
DIE WESENTLICHEN ANRUFE

Nach einer Nacht mit Ines Vivian fühlte sich Baron Brummel etwas erschöpft. Er ging in sein mit rotem Flanell gepolstertes Studio und versuchte vergeblich, die Stimmung von gestern Abend wiederherzustellen, während er sich in den riesigen Sessel vertiefte. Die Morgensonne strömte durch das offene Fenster, das die Parkbäume zeigte, die von Herbstgold schimmerten und den Raum mit blutigen Reflexen füllten. Der Baron fiel mit hervorstehenden Augen und hängenden Lippen langsam in gewöhnliche Bewusstlosigkeit, in der er die wesentlichsten und tiefsten Dinge erlebte. Er war ein riesiger, gut gebauter Mann. Er hatte einen runden, wohlgeformten Schädel, der mit glatt gekämmten Haaren bedeckt war. Seine typisch kurzsichtigen grünen Augen tauchten bei jeder Gelegenheit aus seinen Augenhöhlen auf, seine Lippen blähten sich auf, und er machte den Eindruck, immens alt zu sein und jahrhundertelang unverändert weiterzumachen. Manchmal, wenn er lächelte, nahm sein rasiertes Gesicht einen fast kindlichen Ausdruck an, und dann sah er aus, wie ein ungewöhnlich großer, perverser kleiner Junge. Er war ein beispielloser Mathematiker und Logiker (sie sprachen auch mit Bertrand Russell als »mein Schatz«), und gleichzeitig widmete er sich beiläufig der grafischen Gestaltung, machte Radierungen, die von Top-Experten gepriesen und gefeiert wurden. Derzeit befand er sich in einer Phase grundlegender Veränderungen. Vor einigen Monaten traf er Ines Vivian und entschied, dass sie eine Frau war, die seine Erwartungen erfüllen konnte …

Langsam doch beständig leert sich der Krug aus der Kaschubei – bald muss neues Eis her, neue Zapfen …

Irzykowski, Tarrasch und Walbrodt
»Zwycięstwo« (deutsch: Sieg)

Im englischen Kurort Hastings fand 1895 ein Schachturnier statt, das sehr hochwertig besetzt war. Bei dieser Gelegenheit spielten der 34 jährige Siegbert Tarrasch (aus Wrocław, damals Breslau) und der 11 Jahre jüngere Carl August Walbrodt eine Partie, die als besonders schön gilt und galt – damals als zweitschönste Partie des Turniers geehrt wurde.

Karol Irzykowskis zählte über lange Jahre zu den ausgewiesen guten polnischen Schachspielern, weshalb er dem Nachspielen der Partie sicher viel abgewinnen konnte. Die Fähigkeit, sich tief in die Partie eindenken zu können, hat ihn aus der Partie eine Geschichte, ein Drama schöpfen lassen. Weshalb es allerdings ganze sieben Jahre gebraucht haben soll, bis das Stück seine Reife erreichte und veröffentlicht werden konnte, bleibt (uns) unklar.

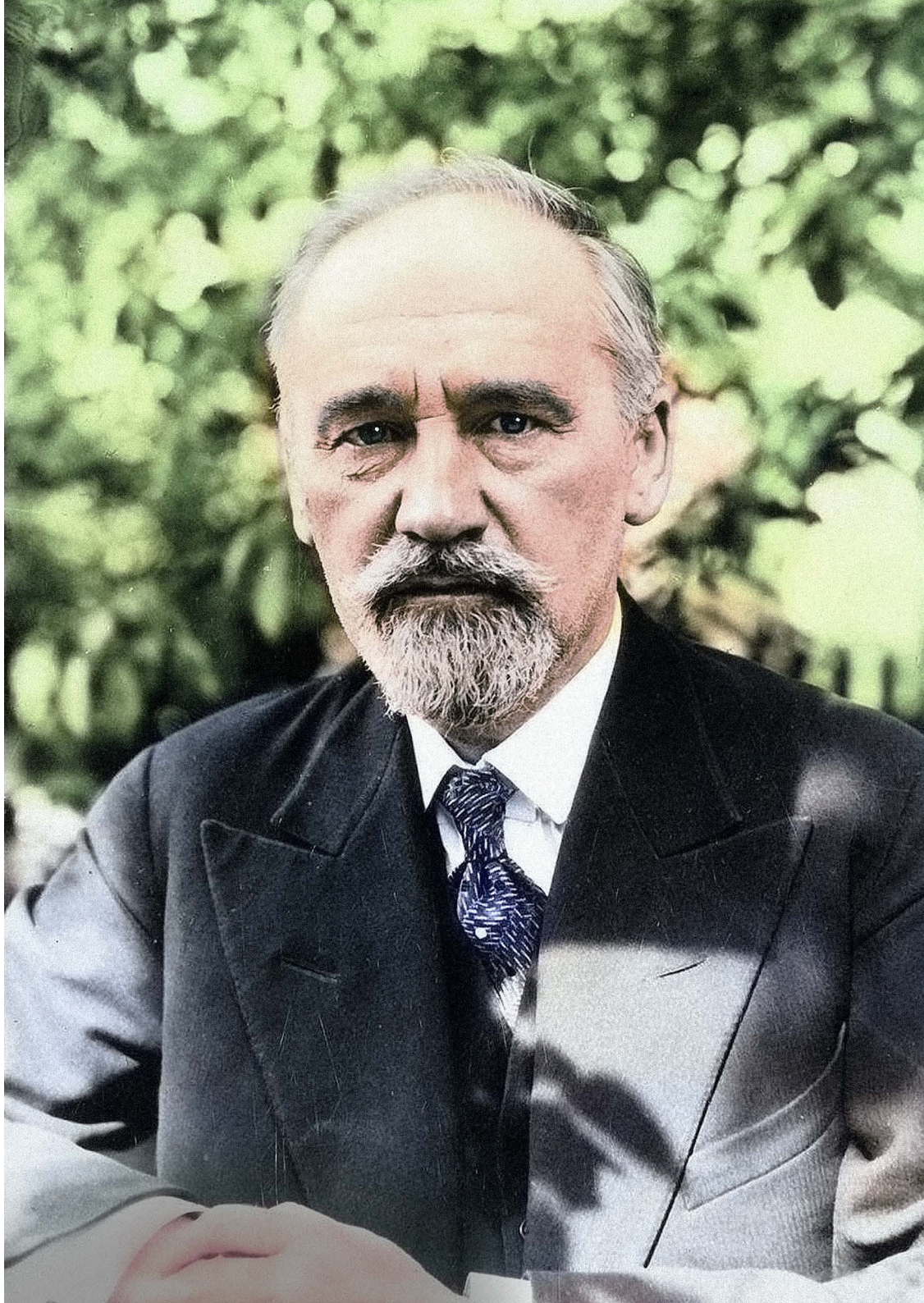
»Pisane w marcu 1897 i w sierpniu 1904.« heißt es am Ende des Stücks, mehr Informationen zu den sieben Jahre dazwischen liegen uns nicht vor.

Im Depot waren die Figuren schon nach Hastings begeistert, die übrigen Besucher des Depots stimmten in die Begeisterung ein, als das Stück öffentlich wurde. Irzykowski hatte allen Beteiligten – besonders den Spielern Sol und Nox – das Versprechen abgenommen, über ihren Einsatz zu schweigen. Die wunderten sich dann natürlich, dass es so lange braucht. Sol war schon enttäuscht, dass sein Glanzstück nicht zum Publikum fand.

Die gleichen Zeiten und doch auch andere Zeiten. Zwischen Irzykowski und Witkacy liegen 12 Jahre, zwischen Witkacy und Witold liegen über 19 Jahre. Doch Witkacy und Witold sind sich wesentlich näher, sind sich weniger fern.

Wir müssen aufhören. Wenn wir so weiter machen, sitzt Karol sonst gleich mit im Zimmer und will mitspielen, mitsprechen, mitdenken, mittrinken … – warum eigentlich nicht? Ja, warum eigentlich nicht?

Brot, Butter, Springer e2 — Springer b d7 – und ein Glas auf die Fortsetzung!







Aus Warszawa — Zakopane wird
Paris — Rom (La Modification)
und Der Zahir (El Zahir)

Vielleicht war die Idee ja doch nicht so schlecht?
Außen und innen, Bedeutung und Sinn

Wir fragen uns, was es wohl mit der Geschichte um Gombrowicz‘ »absichtlich schlechten« Roman auf sich hat. Martin nimmt sich der Sache an, holt im Depot Erkundigungen ein. Er muss nicht lange suchen, die Sache ist ein offenes Geheimnis. Wäre Gombrowicz nicht so jung gewesen, hätte er sicher nicht auf die Szuchowa gehört. »Eine langweilige Zugfahrt und ein Złoty – damit willst Du Leser gewinnen? Dein Roman ist doppelt schlecht, er ist noch nicht einmal schlecht. Die Du-Form Deiner Erzählung ist blasiert und schreckt schon nach zwei Seiten vom Lesen ab, und das ständige Erwähnen dieses verdammten Złotys leistet das Übrige. Das will doch keiner lesen; Du machst dich lächerlich, wenn Du es öffentlich machst – glaube mir.« Gombrowicz glaubte und verbrannte sein Manuskript. Eigentlich wollte er es ja nicht verbrennen, aber dieses ekelhafte Streicheln über den Kopf, das er während der Kritik zusätzlich erfahren musste, gab ihm den Rest. Er wollte die Szuchowa hinter sich haben – keinerlei Verbindung mehr. Im Depot schlug die Nachricht vom Verbrennen wie eine Bombe ein. Diese Idee, einfach verbrannt? Das kann nicht sein, das soll nicht sein. Ein alter Mitarbeiter, der im Regelfall nur stumm an seinem Tisch sitzt und von den anderen gefürchtet wird, ergreift ganz langsam und ruhig das Wort. Ich werde die Geschichte teilen und sie bei Gelegenheit an zwei Autoren weiterreichen; mal sehen, was daraus wird. Aus der Zugfahrt wurde Butors gefeiertes »Paris — Rom«, und aus der Sache mit dem Złoty wurde Borges‘ »El Zahir«. Dass Gombrowicz Potential hat, war von da an im Depot bekannt, dass er mit seinem Erstling tragisch scheiterte, wird und wurde verdrängt.

Inzwischen ist es kurz vor 11, die Flasche ist bald halb leer, und die beiden merken dies auch recht gut. Sie beginnen die Dinge zu sehen, wie sie nicht sind. In unserem Spiel läuft es anders. Weiß zieht den Springer nach g5, ein Fehler! Beide kosten den Fehler via Läufer schlägt Bauer auf h2 aus, ha! – HA!

Instant

»Sie kennen mich doch – zumindest ein wenig — es gibt Momente, in denen man mir trauen kann, in denen ich klar und wohlwollend werde. Darf ich etwas vorschlagen?«

»hm«

»Ständig Irzykowski, als ob er bei uns wäre; lassen Sie ihn bei uns sein. Lassen Sie uns aus ihm den Rahmen Ihres Buches weben, den Rahmen Ihres nächsten, Ihres ersten großen Buches!«

»Titel und letzten Satz, einverstanden – mehr aber sicher nicht.«

Witkacy findet in sein Element, in die plastische Kraft der Phantasie. Eine Art Kochrezept muss her. Irzykowskis »Pałuba«, die erste Ingredienz. Freud ist ein Schlüssel, Freud muss rein, Freud ist ein Schlüssel und Freud ist promoviert, Dr. Freud. Dr. Freud mag der Schlüssel sein – auf Englisch könnte das was (etwas) werden. »Dr. Freud Key«, ein Anagramm von – von »Ferdydurke«, so belanglos wie Josef Jedermann und genauso gut zu merken. Der Held soll Józio Kowalski heißen, das passt.
Wir spielen Schach, was liegt näher, als sich bei seinem »Zwycięstwo« zu bedienen? Der erste Akt endet auf den Plural von »Trompete«, Trompeten, die mit Hämmern geschmiedet werden, Mit dem zweiten Akt endet das Drama auf einen Kopf, der eine höllische Bombe wird. – Perfekt! – Was ihn 7 Jahre gekostet hat, lösen wir mit einem Glas Absinth, ich liebe Wilde … »Koniec i bomba | A kto czytał, ten trąba!« (Das Ende und die Bombe | Wer auch immer das gelesen hat, diese Trompete!). Jetzt einfach noch ein paar Nebelkerzen dazu: »Ferdydurke« könnte ja aus Sinclair Lewis' »Babbitt« kommen, da taucht doch ein Freddy Durkee auf, das wird ja alles immer passender, immer zusammenpassender, und das Ende ist der Kommentar Ihrer Putzfrau zu Ihrer Arbeit. Unglaublich!

Weißer König nach h1 – und das schwarze Pferd gleich nach g4



LATITUDE NORTH EQUATOR

TORRID ZONE SOUTH POLE

MERIDIAN EQUINOX

WEST EAST

NORTH POLE ZENITH

NADIR LONGITUDE

Scale of Miles.

OCEAN-CHART.

LATITUDE NORTH EQUATOR

TORRID ZONE SOUTH POLE

MERIDIAN EQUINOX

WEST EAST

NORTH POLE ZENITH

NADIR LONGITUDE

Scale of Miles.

OCEAN-CHART.

In der Mitte angekommen

»He had bought a large map representing the sea,
Without the least vestige of land:
And the crew were much pleased when they found it to be
A map they could all understand.«
(Lewis Carroll, The Hunting of the Snark)

Drüben ist die Mitte überall. Wenn Alles oder Nichts gegeben ist, ist die Mitte überall, sind alle Entfernungen frei entscheidbar, frei wählbar.

weißer Bauer nach f4 – schwarze Dame nach e8

Während ich diesen Text (sitzend) in die Karte schreibe/lektoriere, stimmt mir die Nord-Süd Achse. Wie lesen Sie, wo sitzen, stehen oder liegen Sie? Ich bin mir nicht sicher, ob Ihre Lage hier Relevanz zeigt – vielleicht Sie(?)

Die Flasche ist inzwischen zur **Hälfte** geleert, wird dies spielbestimmend?

Witkacy muss austreten. Das ganze Haus ist still, man kann ihn hören. Martin sagt, dass dies Teil des Ganzen sei – ich bin mir nicht sicher. Im Regelfall werden solche Aspekte doch unterschlagen – unwesentlich?

»Ich habe wirklich gespürt, wie ihr rund um mich die Atmosphäre durchbracht, wie ihr die Leere erschuft, um mich vordringen zu lassen, um einen unmöglichen Raum freizugeben für das, was in mir vorerst nur Kraft und Vermögen war, für ein ganzes wirkungsträchtiges Keimen, für das, was entstehen sollte, angesogen von dem Ort, der sich ihm darbot.«
(Antonin Artaud, Die Nervenwaage – der Anfang)

Die Vorstellung von einem Stück, das unmittelbar von der Bühne gemacht wird und sich an den Widerständen der Realisation und der Bühne reibt, drängt die Entdeckung einer aktiven Sprache auf, einer aktiven und anarchischen, in der die gewohnten Begrenzungen der Gefühle und Wörter fortfallen würden.
(Antonin Artaud, Das Theater und sein Double)

LE PONT MIRABEAU

Sous le pont Mirabeau coule la Seine
Et nos amours
Faut-il qu'il m'en souvienne
La joie venait toujours après la peine

Vienne la nuit sonne l'heure
Les jours s'en vont je demeure

Les mains dans les mains restons face à face
Tandis que sous
Le pont de nos bras passe
Des éternels regards l'onde si lasse

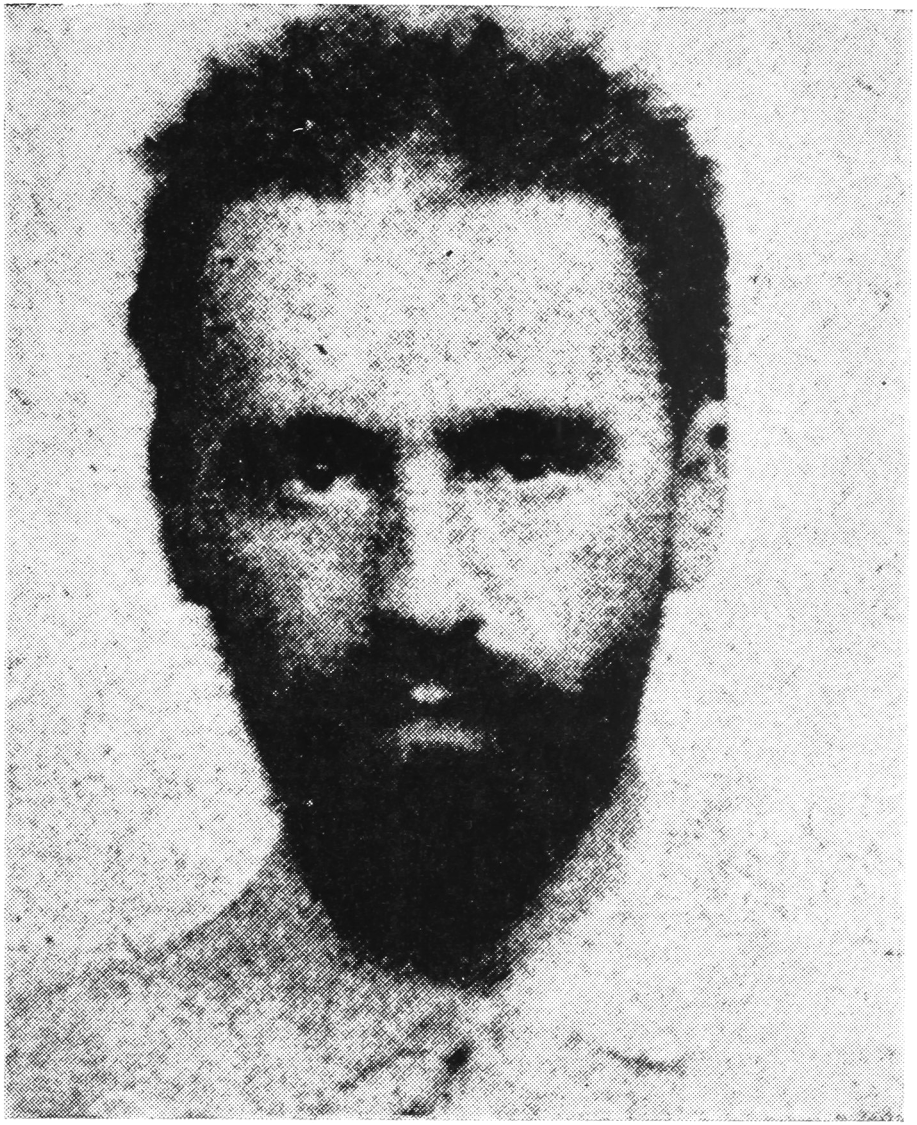
Vienne la nuit sonne l'heure
Les jours s'en vont je demeure

16

Witkacy kommt erneut auf Guillaume zu sprechen – wieder zieht er den Umschlag aus der Hosentasche, diesmal ein anderes Blatt aus dem Umschlag, Apollinaires »Le Pont Mirabeau«. Er erhebt sich, und in geradezu feierlichem Tonfall sagt er, dass die beiden ausgemacht haben, dass für dieses Gedicht nur Seite 16 (vierzig und vier wirkte ihnen so weiter) in Frage komme, und hier könne Witold das Resultat sehen. Im Anschluss sagt Witkacy (Stanisław und Staś) das Gedicht auf und prostet Witold zu. Dann, als wäre nichts gewesen, setzt er sich ganz ruhig hin, bricht etwas Brot und schlägt die Züge Bauer g3 und Dame h5 vor.

Witold wird nicht schlau daraus, wir werden nicht schlau daraus, Witkacy schweigt, und Guillaume kann nicht mehr gefragt werden. In der Hoffnung, dass Sie, lieber Leser, einen Einfall haben könnten, legen wir den faksimilierten Text bei – und sind gespannt.





Andeutung – Deutung und Bedeutung der Deutung

Martin sagt, dass Karol Irzykowski jetzt zwar schon zweimal aus dem Dokument geblickt habe, dass seine Bedeutung aber durchaus noch unklar sei. Wir wollen klare Unklarheit, weshalb wir ihm jetzt hier die Bühne lassen.

»Ich war allein im Theater, auf der Vorbühne, vor der Probe. Ich erinnere mich nicht, ob es mehr Zuschauer gab, denn die Halle war in Dunkelheit getaucht. Plötzlich bewegte sich der Vorhang leicht nach oben, als wären es zwei in der Mitte befestigte Vorhänge, und der Kopf eines schönen Mädchens erschien in der Öffnung. Ich dachte, ich könnte ihren nackten Hals sehen, und ich ahnte, dass ihr ganzer Körper, versteckt hinter dem Vorhang, auch nackt war. Ich hatte sogar das Gefühl, sicher zu sein. Ich streckte meine Hände aus und rief sie zärtlich zu mir, aber sie schüttelte den Kopf. Dann stieg ich aus dem Vorhang und jagte das Mädchen durch die dunklen Gänge des Theaters, wobei ich nicht darauf achtete, dass ich ihren Körper überhaupt nicht sah, sondern nur, als würde sich ihr Kopf in der Dunkelheit bewegen.

Plötzlich drehte sich der Kopf um, und sie sah mich an, mit jenen Augen, in denen es keine Pupille gab, genau wie in den alten Statuen. Gleichzeitig sagte das Mädchen Worte, die einen tiefen Gedanken und gleichzeitig eine seltsame Süße enthielten. Und dann sah ich mich selbst, als würde ich mitten in der Nacht in meinem Bett schlafen, dieser Kopf lehnte sich über mich, umgeben von einem wunden Glühen, als ob ich in der Nähe einer verblassenden Lampe stünde, und ich stand in der Dunkelheit und kam in meinen Schlafkörper zurück und – ich wachte auf.«

Was will er mitteilen? Wir müssen den Text mehrfach lesen, immer wieder, und er wird anfangen zu schillern, sich zu zeigen.

Freud schrieb seinem Freund Fliess »… Ich hoffe, Du leihst mir Dein Ohr auch für einige metapsychologische Fragen …«.

Irzykowski würden wohl eher metapsychoanalytische Fragen drängen, das macht ihn zum Bindeglied in die literarische Sicht der Psychoanalyse.

PS Hier wird eben nicht gebeten, die Augen zuzudrücken.
PPS weißer König nach g2, schwarzer Läufer nach g1 – spannend!

Hinweis

Unter dem Leder einer alten Stuhlbespannung habe ich vor einigen Wochen diesen Zettel gefunden. Seine Herkunft ist mir unklar, meine Text-Recherche blieb erfolglos. Lassen wir Witkacy doch das Blatt finden.

Der kurze Aufenthalt im Freien tut Witkacy gut, für einen Moment unbeobachtet, ungefordert, alleine die Zapfen wählend und erntend. Hier draußen ist der Krug ganz schön, in Herrn Gombrowicz' Zimmer wirkt das Dekor unstimmig. Ein Moment alleine im Zimmer tut gut, Brot ist noch da, Butter auch. Witold spürt die Wärme des Raumes, die Stille und die Wärme.

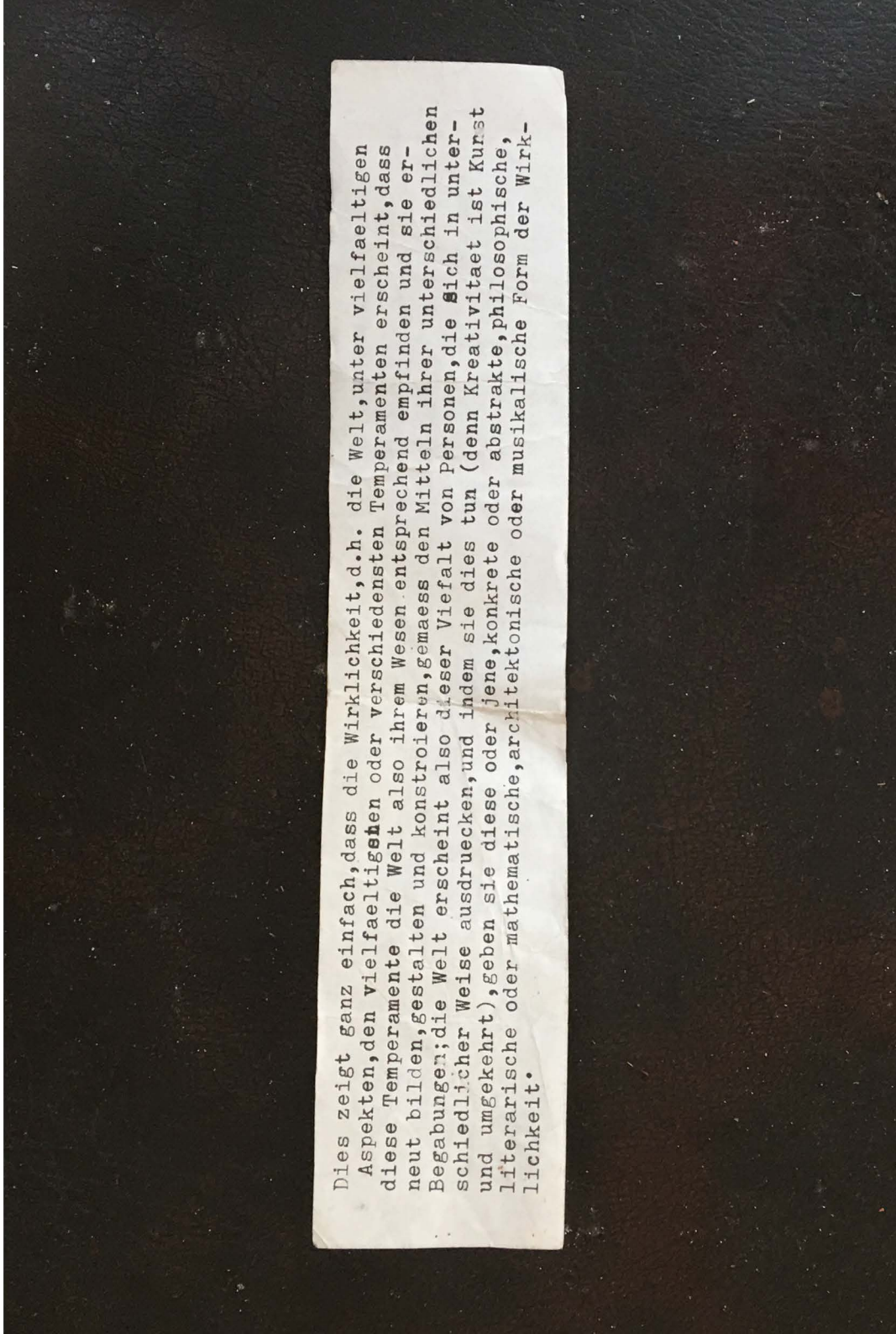
Es klopft.

Noch bevor Witold »Herein!« rufen kann, ist Witkacy wieder im Raum, zeigt die Zapfen und spricht vom Dekor. Die beiden schauen es sich gemeinsam etwas genauer an, und es wird anders, jetzt passt es zum Moment, jetzt ist es schön. Beim Ausziehen der Stiefel stößt Witkacy den Stuhl um, das Kissen löst sich. Witold will es wieder einsetzen, da fällt ihm der Zettel auf – voller Text, mit der Schreibmaschine geschrieben. Nachdem die Gläser wieder voll, das Brot geschnitten, lesen die beiden – Witold liest und Witkacy hört zu, ohne zu unterbrechen.

»Dass die Metaphysik nach der Physik kommt, ist missverständlich. Ist es nicht eher so, dass die Physik Teil der Metaphysik ist, dass es eigentlich wenig stimmig ist, die beiden zu scheiden – warum?«

»Die Scheidung ist praktischer Natur, sie hilft, Handhabbarkeit zu erhalten; wäre der Umstand ständig präsent, wäre die Magie des Alltags präsent, wären die Gesetze der Physik weiterhin gültig – aber nicht derart erheblich. Vielleicht wären sie dann auch nicht gültig. Vielleicht hätten wir dann keine Autos, kein Radio, … Wasser und Wein hätten wir, das Schachspiel wohl auch.«

»Lassen Sie uns die nächsten Züge aus dem Geiste der Musik schöpfen.«
Springer schlägt Läufer g1 – Dame h2 Schach





Cassirer und Heidegger

Davor: Hugo Richter ist hier 1865 rasch von der Tuberkulose genesen. Die Verbreitung der Nachricht lässt Davos vom Bauerndorf zum Kurort werden. »Die ethymologische Betrachtung der beiden Begriffe lässt einen beständig neue Koinzidenzen finden, seltsam und auch seltsam unterhaltsam.« – sagt Martin, aber das ist hier jetzt unerheblich. Hier laufen die Vorbereitungen für die zweiten Davoser Hochschulkurse, in vier Wochen ist es soweit – letztes Jahr war Einstein da, das muss dieses Jahr übertroffen werden – »Forever Overhead« und damit von den Dingen weg … Den Preis muss man zahlen.

Was ist der Mensch?

Das könnte der dazwischen sein, der in der Mitte, der zwischen den Termini a quo und ad quem, der, der dem Bild Tiefe gibt, wenn die Perspektiven zusammenfinden, zusammenspielen können und dürfen.

a b e r Grand Hotel Belvédère – darunter geht es nicht!
Sensation, Propaganda, Presse, keine »Brücke von Individuum zu Individuum« – das langweilt. Kampf! In der einen Ecke der Titelverteidiger, in der anderen Ecke der Neue, der Herausforderer, der Zeitgemäße. Go Go Go …

Sein Dasein in Form verwandelnd, erwächst der Mensch aus der Endlichkeit, er findet von der Unmittelbarkeit in die Region der reinen Form, nur hier besitzt er Unendlichkeit. (so – sinngemäß – Cassirer in Davos, vgl. Léo Popper in Görbersdorf auf der Seite zu Schlegel)

Witold und Witkacy sitzen im rechten Winkel, sie sitzen nicht nebeneinander, nicht gegenüber. Die Position entspricht der Gemeinsamkeit eines Miteinanders bei wechselseitiger Wahrung und Akzeptanz des Fremden im Anderen. Das Treffen genügt keinerlei Inszenierung, es gibt kein Reißbrett. Die Frage **»Was ist der Mensch?«** stellt sich hier nicht, sie liegt zugrunde.

Der König bewegt sich nach f3 und Bauer nach e5 trifft schwer, sehr schwer.

Theater ist eine Begegnung (Jerzy Grotowski)

Georg Wilhelm Friedrich Hegel || Dorothea Caroline Albertine Michaelis

»Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang.« Warum Hegel die Böhmer zum Teufel wünschte.

Wäre Hegel sich ~~nicht~~ treu geblieben, hätte Derrida sein »Glas« anders schreiben müssen, einspaltig.

Wäre Hegel sich ~~nicht~~ treu geblieben, würde ganz anders – regelrecht gegenläufig – über Schlesingers Portrait von ihm gesprochen.

Hegel noch Anfang 30, Caroline (die Böhmer) fast 40 – ein zufälliges Treffen der beiden, ein fortgeschrittener Abend in Jena, der 2. September 1801, ein Mittwoch – Hegel hat getrunken, und die Böhmer hat Geburtstag.

10 Uhr bis 6 Uhr – 8 Stunden

Martin weigert sich auch auf mehrfache Nachfrage, von diesem Abend zu berichten. Um mein Fragen endlich zu beenden, reicht er mir dieses Bild – der andere Hegel – der, der die Weltseele nur einmal sehen sollte/musste.

Der Rest bleibt Schweigen.

Witkacy schenkt wieder ein, diesmal besonders großzügig, und schlägt folgenden Zug vor: Bauer d4 schlägt Bauer e5. Witold stimmt zu und schlägt für Schwarz Springer d7 schlägt e5 vor. »Oh, das wird sicher interessant, oder es geht völlig daneben. Lassen Sie uns sehen, zusehen!«





Revanche

A > B+B oder Die Wirkung des Absinths lässt sich durch Brot und Butter wohl ein wenig verlangsamen aber niemals aufhalten.

Das Spiel könnte langsam anfangen aufzuhören (geklaut bei Schlegel). Jetzt möchte Witold schnell noch etwas finden, was er Witkacy mit auf den Weg, den Heimweg geben kann. »Unersättlichkeit« klingt passend, das könnte doch ein Titel sein; zwei Teile – wie bei Irzykowskis Sieg –, »Erwachen« und »Wahnsinn«? Der Wahnsinn möge mit der Schule erwachen. Schnell, weiter, schnell weiter zusammenbasteln, schnell, rasch …

»Młodość — któż zdoła wyrazić urok tej istności, która tylko we wspomnieniu jest tak piękna, jak mogłaby być w aktualności swej, gdyby nie związana z nią, na prawie husserlowski ›Wesenszusammenhang‹, głupota.«

(Jugend – wer vermag den Zauber dieser Wesenheit auszudrücken, die nur in der Erinnerung so wundervoll ist, wie sie in ihrer Aktualität sein könnte, wäre nicht nach dem Husserlschen Gesetz des Wesenszusammenhangs die Dummheit mit ihr verbunden.)

»Auf der Rückseite Ihres Papiers zum ersten Roman ist noch Platz, schreiben Sie es auf, jetzt! Wie nannten Sie die Frau Ihrer Pappe – ›Bing‹? Meine ist ›Murti‹. Die beiden müssen auch auftauchen. Bezug Irzykowski? Ja, Bing und Murti, nein besser ›Murti und Bing‹ stören sein pułubisches Element, nehmen die Rauheit und geben Leere – wie eine Medizin – die Murti-Bing-Pille ist geboren und muss irgendwie in Ihr Buch passen; schreiben Sie auf!«

Witkacy schrieb auf, schenkte nach, schlug Bauer f4 schlägt e5 und Springer g4 schlägt e5 Schach vor (was sollte er tun, er wusste ja nicht, nicht um den Wert dieser Informationen, sah aber den Wert des gemeinsamen Spiels aufziehen, welch Tragik – wie schön für uns, dabei sein zu dürfen!).

Wir dürfen es verraten. »Nienasycenie« (Unersättlichkeit) wird Witkacys großes Werk, und – dem Wesen der Wirklichkeit geschuldet – Witold schreibt das Nachwort zur deutschen Ausgabe, Stillschweigen wahrend, laut lachend.

Trennende Verbindungen

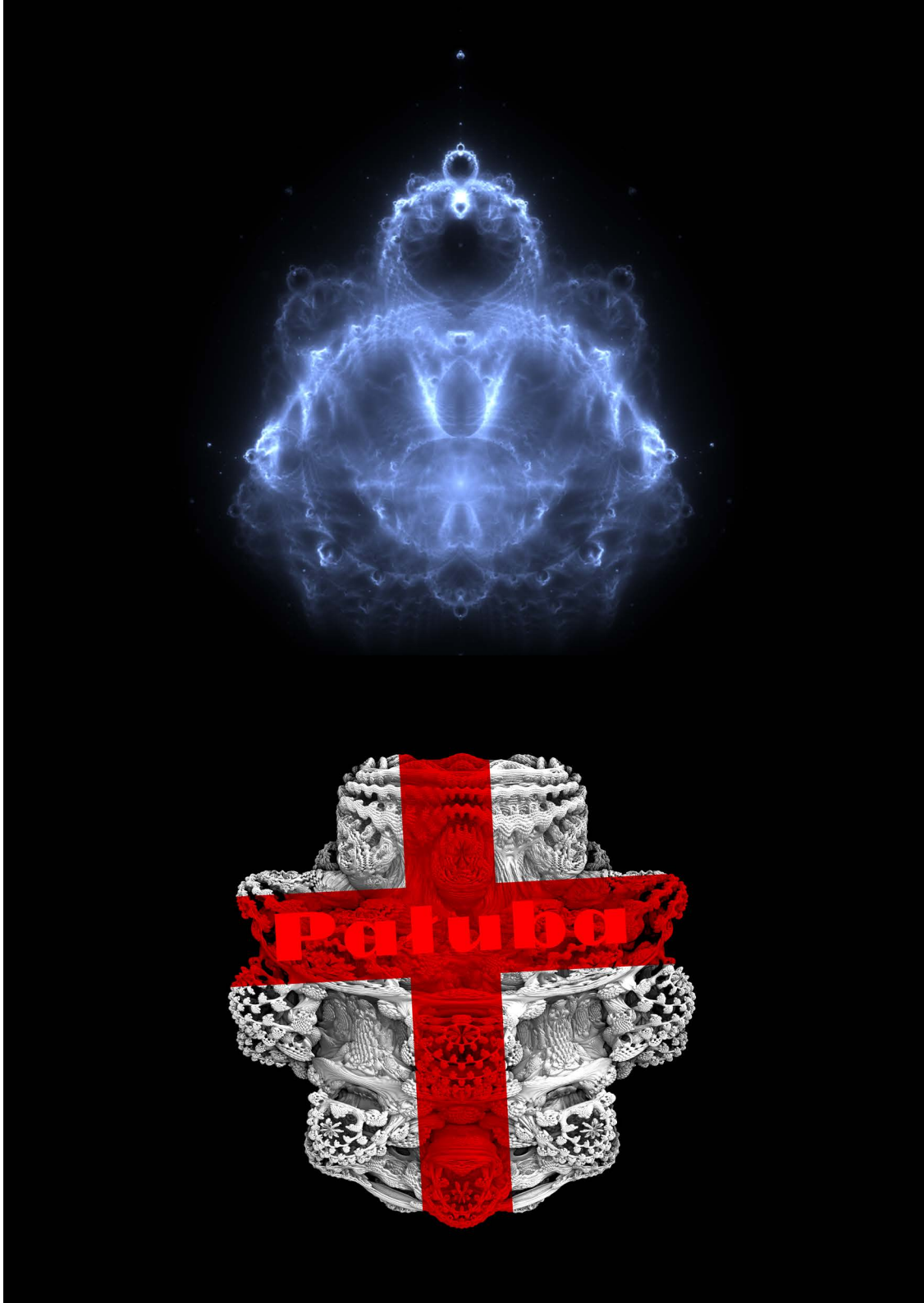
Damit man davon sprechen kann, dass A ungleich B, muss man ja etwas über A und etwas über B wissen. Man muss vergleichen können, um eine Ungleichheit festzustellen. Darin sind sich A und B gleich, es lässt sich etwas fest-stellen, etwas fixieren.

Witold und Witkacy sprechen die gleiche Sprache, teilen Kultur – und das ganz wesentlich –, und das ist (nicht nur für uns) ganz wesentlich.

Wir sind im Polnischen nicht zuhause. Wir beziehen unseren Einblick immer aus zweiter Hand. Joseph Brodsky sagt, dass die außergewöhnlichste Lyrik des 20. Jahrhunderts in polnischer Sprache geschrieben sei. Wir verstehen ihn so, dass er Kultur und Sprache als Einheit begreift, dass die Struktur des Polnischen genau diese Kultur zu sedimentieren, zu wahren, zu verfeinern weiß. Die Reihenfolge der Worte im Satz, die nuancierte Feinheit, die dem Unkundigen als Beschränktheit scheinen könnte, die permanente Präsenz des Metaphysischen über alle Aufklärung hinweg wahrend, Feinheit im Rauhen sehend, theatralischen Positivismus ermöglichend. Europäische Kultur des aufkommenden 20. Jahrhunderts findet sich wunderbar in die Sprache gewoben, geatmet. Das Polnische lädt zum Austausch ein, zum inneren Austausch – zum äußeren, zum europäischen, zum globalen. – Wir dürfen schreiben, wir blicken nur von außen, wir servieren keinen Schnepfendreck.

Wissen Sie, lieber Leser, wer die Grundlagenarbeit zur Dechiffrierung der Enigma geleistet hat, worum es beim Banach-Tarski Paradoxon geht, was es mit dem Aufkommen der fraktalen Geometrien auf sich hat? Wir sehen das Polnische Wesen am Werk, gelebte Vereinigung von Gegensätzlichkeiten als Überwindung des Gegensatzes – das aushaltende Vermitteln zwischen Leiblichkeit und Geistigkeit im je besten Sinne. Aber zurück in die Mirabella, zurück ans Brett. Unsere beiden Spieler sind uns durch ihre Gemeinsamkeit so schön unterschiedlich.

»Ich glaube …« »Ich weiß …« »Ich weiß um ihr Wissen, glauben Sie mir.« »Ich weiß, dass Sie an König f4 – Springer g6 Schach glauben.« »Glaube ich auch!«





Warum lässt der Engel die Arme hängen?

»Sie wissen, was ich geschrieben habe, doch ich weiß, was sie geschrieben haben werden!«

»Vor rund 10 Jahren habe ich einen Text verfasst, an den ich gerade denken muss. Ich denke, dass Sie zumindest den Titel kennen, ›Zakopane Dämonismus‹?«

»Ich kenne den Text, er trinkt mit mir und spielt mit mir. Ohne Sie zu kennen, kenne ich Sie als diesen dichten Text; der Text ruft den Typus, den ich erwartet habe, der sich im Wesentlichen zu bestätigen scheint.«

»Ich habe dort ein vorläufiges Dogma formuliert. Jedes geschaffene Ding und jede ausgeführte Handlung bereichert die innere Erfahrung, ganz zu schweigen davon, dass sie die Schaffung oder Vollendung von etwas Neuem erleichtert oder sogar direkt bewirkt. Unerfüllte Absichten hingegen vergiften die Seelen mit einer besonderen Art von psychischem Atem, der aus der Zersetzung ungenutzter Kraft entstanden ist.«

»Ich erinnere mich, es ging Ihnen um die Bezifferung eines Wertes der individuellen Erfahrungen im Verhältnis zu ihren tatsächlichen Ergebnissen.«

»Ja, genau – und ich bin doch sehr überrascht, dass Sie den Text in so lebendiger Präsenz haben –, jetzt frage ich mich aber, warum in unserem Spiel gerade unausgeführte Handlungen so wirkungsmächtig sein können.«

Witold zeigt auf den Schrank. »Warum lässt der Engel die Arme hängen?«

Es braucht einen Moment, dann reagiert Witkacy mit einem warmen, einem herzlichen Lächeln, das in ein kräftiges Lachen übergeht. Er greift zum Brot und gießt ihnen nach, ganz kultiviert, langsam und behutsam über die Tsuba.

»Lassen Sie uns mit dem König nach f3 ziehen und Schwarz dann mit Bauer nach f4 antworten. ›Zakopane Dämonismus‹ aufs Brett gebracht.«

In der Zwischenzeit

haben die beiden kräftig weitergetrunken und über Äußerungsformen von Obsession gesprochen. Witold greift die Bedeutung des Złoty für seinen Roman noch einmal auf. Die Obsession, als Teil der Geschichte, hat ihre Entsprechung in der Wirklichkeit des Autors gefunden. Der Hauch der Zersetzung hat die Grenze der Gattung überschreiten können, die Medizin kennt das Phänomen als Zoonose, literaturwissenschaftlich ist es bis dato nicht erforscht oder gar benamt (und umgekehrt).

Völlig ins Gespräch vertieft, fällt den beiden plötzlich auf, dass das Spiel wohl schon zu Ende gedacht, nicht aber zu Ende gespielt ist.

Dieser Punkt ist zu erreichen.
»Zurück zum Spiel!«

Die beiden widmen sich wieder dem Brett, mehr oder minder konzentriert, eigenwillig konzentriert.

Ich sehe, wie Martin Witkacy sieht, und Martin zeigt mir, wie Witold ihn sieht – in Bewegung, zwischen Typ C und Typ E oszillierend (nach Witkacys Skala). Es ist mir schleierhaft, wie die beiden ihrer Sache noch folgen können.

»Brot, Brot und Butter, bevor wir anstoßen; der Weg ist nicht weit, die Flasche gleich leer!«

Martin muss lachen, als er mir sagt, dass beide zwar den letzten Satz gehört haben, aber beide nicht wissen, wer von ihnen gesprochen hat.

Für ihn wird es jetzt sehr schwer, den beiden zu folgen. Das Band zwischen ihnen besteht ungebrochen, doch verlagert sich ihr Austausch fortlaufend ins Außersprachliche. Kleine Zeichen werden gesetzt, Abgrenzung und Zustimmung bekundet, das eigene Profil im Prozess konturiert und präsentiert – trotz und wegen des Zustands.







weißer König f3 schlägt Läufer g4
schwarzer Springer g6 nach e5 Schach!

Huch! Im Eifer des Gefechts hat sich plötzlich die Erzählstruktur verlaufen, eine Text-Bild-Schere ist entstanden. Wir müssen gleich zurück, über 50 Jahre zurück.

General Wojciech Jaruzelski ruft gerade das Kriegsrecht aus
– dort ist es ist Sonntag, hier ist schon Montag.
Stunde um Stunde läuft die Aufzeichnung im Fernsehen.

Spricht er für die weißen oder die schwarzen Steine?
Für wen spricht er bei uns?

Der Absinth ist nun definitiv in seiner dritten Phase.
Gleich muss Schluss sein.
Hoffentlich ist gleich Schluss.

Den beiden ist schlecht. Doch ein Glas noch, eines.

Witkacy kippt die Reste im Krug zusammen und füllt die Gläser.

Kein Sieb mehr,
keine Kultur mehr.

Das Bild ist unklar, undeutlich;
die Farben stimmen nicht,
die Blickrichtung stimmt nicht,
Jaruzelskis Gläser stimmen nicht,
Kant-Gläser?

...

Ein paar Zeilen Ruhe und dann hoffentlich zurück,
zurück nach 1929, nach Zakopane, in die Mirabella



Bauer f4 schlägt Springer e5 und Bauer h7 nach h5 Schach und Matt!

Als das Spiel anfing, ging es dem Bauern wie immer, wenn er auf h7 anfängt. Der Platz ist nun wirklich nicht spektakulär. Was sich dann aber abzeichnete und ereignete, war geradewegs unglaublich. Der ganze Abend, die Einleitung, der Geburtstag, die vierzigundvier, Polen, das Leben beider Springer, beider Läufer, selbst die vorgezogene Nachbereitung – alles findet in diesem Zug zusammen, und er setzt Matt mit seinem ersten Zug. Im Depot wurde zwei Tage gefeiert, und dem Bauern ging es anschließend ähnlich, wie es gerade Witkacy und Gombrowicz geht.

Doch plötzlich brach es aus dem Schwarzen König heraus »Die beiden haben nicht notiert! Das Spiel ist vergehend geschehen, es bleibt nichts fürs Archiv! Was können wir tun, was sollen wir tun?« – »Wir wollen Ruhe bewahren.« schlägt die weiße Dame vor. »Wir wollen sehen, ob wir auf eines der nächsten Spiele leicht einwirken können, ob sich einer unserer Jünger, einer der Besten, ein junger Meister vielleicht, mit der Stimmung beseelen lässt.«

Dass die Herren Witkiewicz und Gombrowicz Herren sind, merkt man ihnen nicht mehr an. Zum Glück konnten sie dem Verlauf ihres gemeinsam Spiels gerade noch folgen aber jetzt … Witold macht den Anfang und sagt, dass er diesen Abend nicht missen aber schleunigst auch vergessen möchte, dass er auf regelrecht unheimliche Art berührt, beglückt und doch auch verunsichert ist, dass ihm nach Schlaf, nach Ruhe ist.

»Gestern wurde ich, heute bin ich vierzigundvier – ich durfte die Macht der Symbolik dieses zahlenartigen Gebildes erfahren, mit Ihnen erfahren. Es gibt keine Fotografien des Abends; es gibt die leere Flasche, die leeren Gläser, die leeren Teller, den leeren Krug. Von außen ist unser Abend unsichtbar.«

Den Filz, die Wolle, die schweren Stiefel nehmend – 6 Uhr 30 Sonnenaufgang Der Alte geht, der Junge bleibt, der Daimon schweigt. – **»Do widzenia!«**

»Liebes Kindlein, ach, ich bitt, / Bet fürs bucklicht Männlein mit.«
(Walter Benjamin, Berliner Kindheit um Neunzehnhundert)



Kraft des Aktes

Die Kraft des Aktes wirkt lange nach, ganz lange. Das Klopfen am Morgen, am Mittag, er hört es nicht. Am Abend reagiert er, ganz leise. »Ja, bitte etwas Suppe, auch Brot und Tee, gerne« Er steht auf und zieht den Anzug aus, den Pyjama an. Das Essen kommt. Leicht benommen fängt er sich und nimmt einen Krümel Brot, einen zweiten, einen dritten. Dann einen kleinen Löffel Suppe, einen zweiten, wieder Brot, wieder Suppe, etwas Tee. Er isst mit Dankbarkeit und fühlt sich etwas besser. – Was ist geblieben, was hallt nach?

»Gut, dass ich ihn nicht erwartet habe – gut, dass ich nichts erwartet habe – gut, dass wir nichts erwartet haben. Was für ein Spiel!«

Philidor, Danican-Philidors »Analyse du jeu des échecs« kommt ihm in den Sinn. Bei unserem Spiel war es gegenläufig, die Synthese bestimmte den Verlauf … nein, es gab ein Um- und Miteinander, ein eigenes Spiel zwischen den beiden. Analyse und Synthese woben ein Ornament, das die beiden regelrecht sehen konnten, dem sie folgen konnten, das sich in bildhafter Kontur abzeichnete. Die Trennung kann immer nur vorläufige Dienste leisten, der Orientierung dienen – Moment, es geht um das Davor, um die Zeit vor der Trennung, die Trennung ist schon der Gang in die Analyse, legt schon fest – Quantenkollaps, Einseitigkeit, Lösung als Festlegung – dient nur dem Sichtbarmachen des schon gewählten Weges, des Trennungsgangs. Davor ist alles eins. Wenn alles eins ist, finden sich keine Gewissheiten. Bevor nach Gewissheiten gesucht wird, ist das inspiriert, sind Gewissheiten notwendig geworden, ist es beängstigend.

»Die Kraft des Aktes hebt ein Bestimmendes aus dem Unbestimmten, stiftet Bestimmung. Die Kraft des Aktes hebt auch ein Unbestimmendes aus dem Bestimmten, stiftet Freiheit – nach der Kindheit unser Schicksal werdend.«

Die Kraft ist Akt.

Nur in seinem Suchen selbst findet der Geist des Menschen das Geheimnis welches er sucht.
(Friedrich Schlegel, Eine Reflexion (aus der Lucinde))

Akt der Kraft

In einem Akt der Kraft hat Witkacy wohlbehalten nach Hause gefunden. Die kalte Luft, der Himmel, der frühe Morgen – er denkt nicht an Schlaf. Er versucht, den Abend noch einmal zu durchlaufen, steht wieder mit der Tasche vor der Tür und klopft. Mit dem Öffnen der Tür öffnete sich ein Fenster, mit seinem Eintreten eine Tür – Funktion wurde plötzlich Substanz, der Raum mystisch und magisch durchflutet. Plötzlich griff alles ineinander. – Was ist geblieben, was hallt nach?

Das Blatt ist geblieben, die Aufzeichnung, der Bezug auf die Zufälle, Bing und Murti, die jetzt zu Medizin vereint. Medizin? Ein Betäubungsmittel der übelsten Art trifft es wohl eher. Die Menschen müssen wachsam sein. Von Irzykowski mag man halten, was man will, aber sein pałubisches Element hilft hier weiter.

Der Akt der Kraft hat sein Punktum in der Kraft, ist frei von jeder Form. Die Form konkretisiert den Akt, das Ereignis gerinnt ins Ergebnis, statisch.

»Der Akt der Kraft ist meine Bestimmung, so hebe ich ein Unbestimmtes aus dem Bestimmenden, so steche ich in See. So finde ich auch das Bestimmende im Unbestimmten, im Unbestimmenden.«

Der Akt ist Kraft.

Witkacy notiert sich diesen Merksatz und lässt den Stift fallen. Mit etwas Mühe gelingt es ihm, die Stiefel auszuziehen. Bis ins Bett schafft er es nicht mehr. Inzwischen ist es 9 Uhr und Witkacy schläft im Sessel. Er träumt davon, ganz unruhig in einem Käfig zu sitzen, in einem weiteren Käfig sitzt ein Zwilling von ihm, ein Doppelgänger, ein Wiedergänger. An mehr kann er sich nicht erinnern, als er gegen 4 Uhr mittags wieder zu sich findet. Er geht ins Bad und zieht sich um, macht sich ein Brot und isst. In dieser Zeit bringen sich die aus dem Abend mitgebrachten Gedanken mit alten und nun ganz frischen Vorstellungen in eine neue Ordnung. Die Mitschrift von Witolds Ideen leistet das Übrige. Witkacy hat »Nienasycenie« vor Augen.

Die Figuren und ihr bester Freund

Am 15. April 1910 wird – nicht weit von Warschau – Mieczysław Najdorf, später weltbekannt als Miguel Najdorf, geboren. Mit seinem zwölften Lebensjahr wird Meister Savielly Tartakower auf ihn aufmerksam und damit auch unsere zwölf Bekannten aus dem Depot (wenn wir sie Ihnen gegenüber inzwischen so nennen dürfen). Sie begeistern sich für den Jungen. Er gewinnt, weil er Spielfreude hat, eine Spielfreude, die weit tiefer reicht als Siegeswille. Siegeswille gehört zur Spielfreude, wäre alleine aber ein schlechter Motor.

Anfang 1930 findet in Warszawa ein Turnier statt, zu dem die Besten Polens geladen sind, und auch die zweite Reihe Polens zählt noch zu den besten Spielern der Welt. Mieczysław Najdorf darf mitspielen, und die zwölf Figuren erkennen ihre Chance. Die Partie beginnt zwar nicht wie das Spiel von Witkacy und Witold, durch Zugumstellung kommt es aber nach fünf Zügen zu einer identischen Stellung. Die Figuren sind aufgeregt, und Najdorf merkt das wohl. Er findet ganz tief in seine Spielfreude, die größte seiner Qualitäten. Sein schon damals ausgezeichnetes Vorstellungsvermögen lässt ihm seinen Gegner »Glücksberg« zu seinem Glücksberg werden. Kurz vor seinem 20. Geburtstag schafft er eine Sensation. Gombrowicz und Witkacy haben in die Notation, in die Archive gefunden. Die »Polnische Unsterbliche« ist geboren.

Was lässt sich zu diesem außergewöhnlichen Mann noch sagen? Dass er über 60 Jahre auf hohem Weltniveau spielte, dass er mehr als 40 Partien zugleich spielen konnte (ohne die Figuren und Bretter zu sehen), dass er auf dem selben Schiff wie Gombrowicz nach Argentinien fuhr, sich – dort bleibend – großen Wohlstand erarbeitete, dass er seiner Spielfreude bis zur letzten Partie treu blieb, dass im Depot am Schachtisch ein Bild von ihm hängt? Er ist es, den die Figuren erwählten, den Abend in Zakopane unvergessen zu machen.

Erwähnenswert ist vielleicht noch, dass Najdorfs Lehrer Tartakower zu den Entwicklern der »hypermodernen Schachschule« gezählt wird, einer Bewegung die sich im Laufe der frühen 20er Jahre des 20. Jahrhunderts von dem vergleichsweise starren Schulapparat löste. Ein sehr wirkmächtiger Vertreter der alten Tradition war zum Beispiel Siegbert Tarrasch, dessen Partie gegen Walbrodt Irzykowski ein literarisches Denkmal setzte. (siehe Seite 19, Zug 8)







1939 — 10 Jahre später

Witkacy sucht den Freitod. Leider müssen wir Ihnen an dieser Stelle berichten, dass das Jahr diesem außerordentlichen Menschen und auch seiner Heimat nicht gewogen war. Die Umstände haben Witkacy in den Tod getrieben und die reiche Kultur des Landes unter Druck, unter grausamen, ungeheuerlichen, zutiefst unmenschlichen Druck gesetzt. Es ist an uns, dieses Erbe zu verwalten, Verantwortung und Schuld zu sehen, zu akzeptieren, in Demut den Anschluss zu suchen, Frieden zu finden, den Folgenden ein gutes Feld zu bestellen.

Es gibt welche, die daran glauben, dass Witkacy seinen Tod damals nur inszeniert, nur vorgetäuscht habe. Ich glaube an diese Menschen, kann aber nicht daran glauben. Martin kann leider nicht weiterhelfen. Er sagt, dass er auf beide Geschichten zurückgreifen kann. »… schafft euch euer Polen selbst …« zitiert er Witold, zieht das Fragment eines Satzes von Witold aus dem Zusammenhang und gibt es uns als Gruß an die Phantasie mit auf den Weg. Ruhe in Frieden, Staś, Stanisław, Witkacy!

Witold Gombrowicz nimmt ein Schiff nach Argentinien. Er wird erst in vierundzwanzig Jahren wieder nach Europa zurückkehren, nach Frankreich.

»Im Gegensatz zur Stimme der Emigration schallt die Stimme der Heimat scharf und kategorisch, daß es kaum zu glauben ist, dieses sei nicht die Stimme der Wahrheit und des Lebens. Hier weiß man wenigstens, worum es geht – um weiß und schwarz, um gut und schlecht – hier tönt die Moralität laut und schlägt wie ein Knüppel. Dieser Gesang wäre großartig, wären die Sänger nicht von ihm entsetzt, und würde man in ihrer Stimme nicht das Zittern fühlen, das Mitleid erregt … In gigantischem Schweigen formt sich unsere uneingestandene, stumme und geknebelte Wirklichkeit.«
(Witold Gombrowicz, Trans-Atlantik)

Nachtrag: 1930 wird Sławomir Mrożek geboren. Er wird 1962 die Satire »Schach« schreiben. »Eine Partie in der die Figur das Spiel durchschaut und die Spieler überlistet«

Die Bilder sind aus anderen Zeiten, hier ist der Alte noch jung und der Junge schon alt.

Glas

Essen, Hans Arp oder algebraische Geometrie?

metsySystem (Ich sehe Stefan Themerson, der mich damals aber nicht sah.)

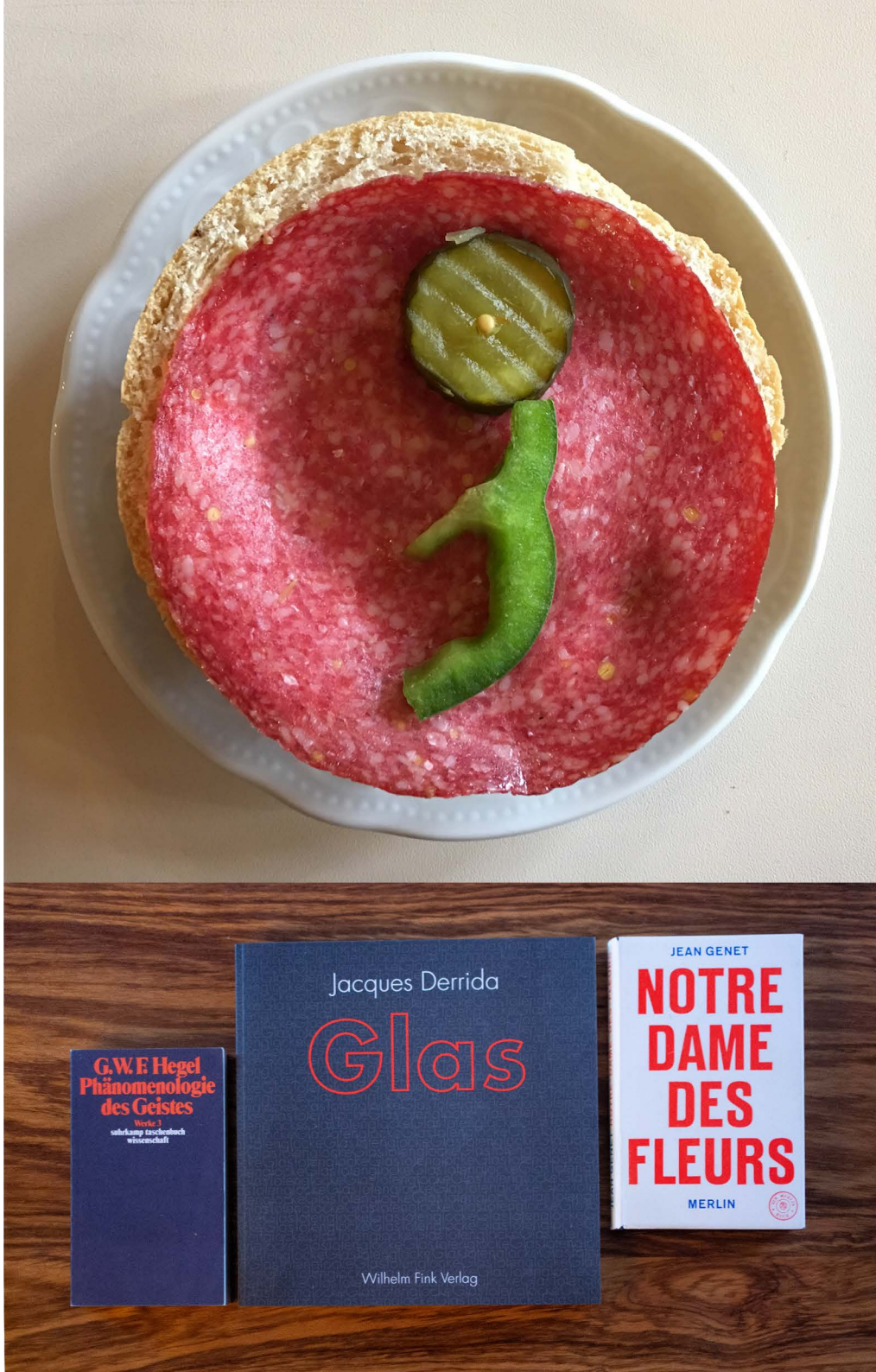
Das Sprengen des Systems ist mehr eine Implosion. Die Lebenswelt hat eine andere Mächtigkeit. (Wir denken an Cantor …)

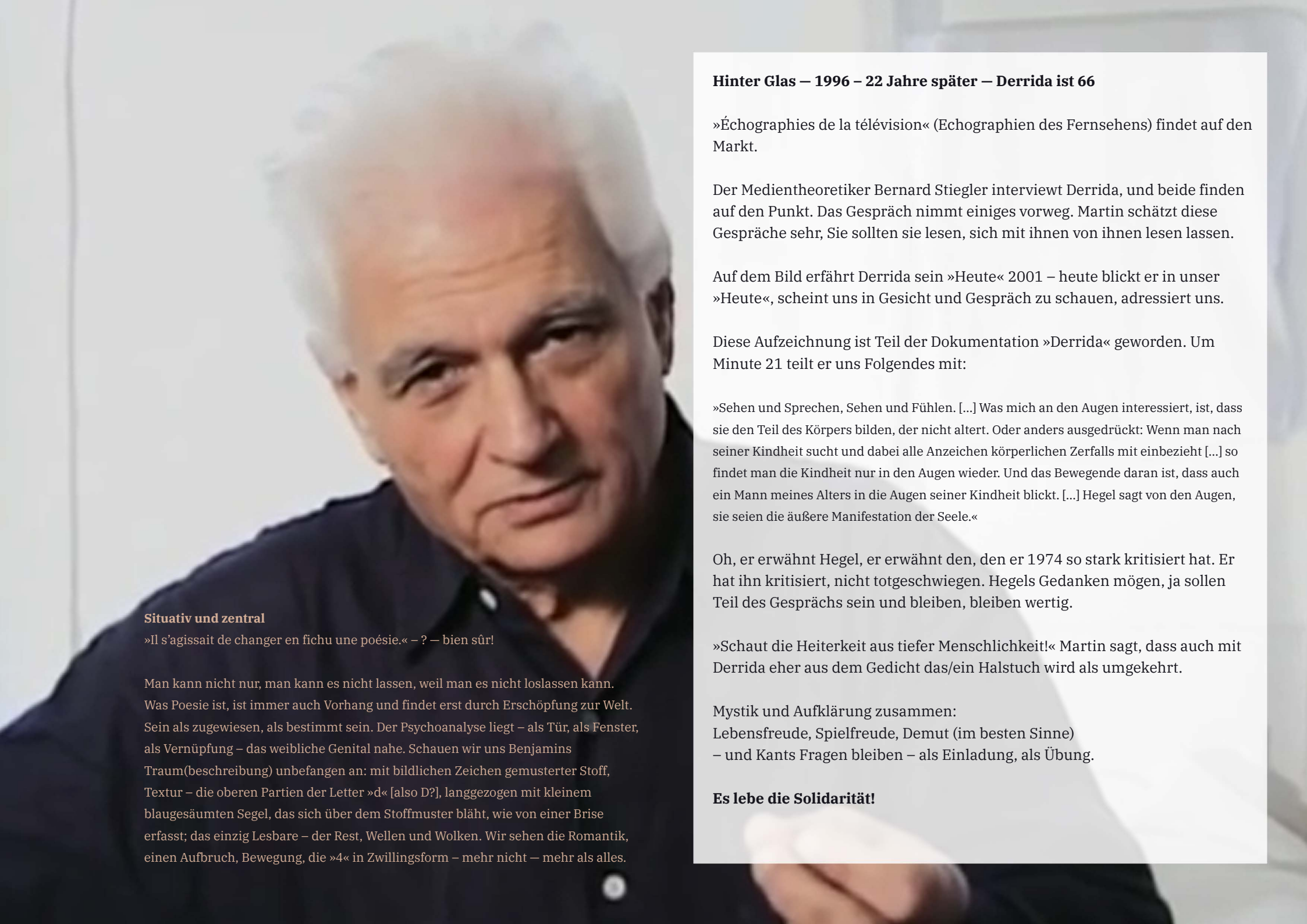
Jacques Derrida zeigt dies in aller Deutlichkeit. **In seinem vierzigundvierten Lebensjahr** – 1974 – Glas

»Raum ist uns nur dort, wo uns auch links und rechts ist.« Wir erinnern uns.

Brauchen wir das Zusammenspiel von Überabzählbarkeit und Abzählbarkeit, brauchen wir auch literarisch einen absoluten Raum, »der kein Gegenstand einer äußeren Empfindung, sondern ein Grundbegriff […], der alle dieselbe erst möglich macht«. Und wenn wir ihn brauchen, welches ist der absolute Raum? Ist es der linke Raum, der Raum, in dem Derrida Hegel bearbeitet, ist es der rechte Raum, in dem sich Genet entfaltet? Wenn ich links Hegel und rechts Genet habe, wen habe ich links, wenn ich rechts M. Blecher, Henry Miller oder Richard Weiner habe – auch Hegel? Das hilft uns so nicht weiter. Wir müssen anders fragen. Gibt es eine Mitte? Wen brauche ich, wenn es eine Mitte gibt? Was ist/wäre eine Mitte? Kann uns der Kusaner helfen? Kann uns Poesie helfen? Gibt es Handreichungen, Handwerkszeug? Stülpen oder Spiegeln? Gewissheit und Ungewissheit bedingen sich (doch) auch hier. Erfassbare Unendlichkeit und unerfassbare, überabzählbare Unendlichkeit sollen uns Ausgangspunkte sein, Ausgangspunkte für Spaziergänge.

Das Ornament ist strophisch. Das Muster ist zeilig.
Die poetische Materie hat keine Stimme. Sie malt nicht mit Farben und drückt sich nicht in Worten aus. Sie hat so wenig eine Form, wie einen Inhalt, und zwar aus dem einfachen Grund, dass sie allein in der Ausführung existiert. Das abgeschlossene Werk ist nichts anderes als die kalligraphische Spur, die zwangsläufig von jedem ausführenden Impuls zurückbleibt. (aus Osip Mandelstam, Razgovor o Dante (deutsch: Gespräch über Dante))





Situativ und zentral
»Il s'agissait de changer en fichu une poésie.« – ? — bien sûr!

Man kann nicht nur, man kann es nicht lassen, weil man es nicht loslassen kann. Was Poesie ist, ist immer auch Vorhang und findet erst durch Erschöpfung zur Welt. Sein als zugewiesen, als bestimmt sein. Der Psychoanalyse liegt – als Tür, als Fenster, als Vernüpfung – das weibliche Genital nahe. Schauen wir uns Benjamins Traum(beschreibung) unbefangen an: mit bildlichen Zeichen gemusterter Stoff, Textur – die oberen Partien der Letter »d« [also D?], langgezogen mit kleinem blaugesäumten Segel, das sich über dem Stoffmuster bläht, wie von einer Brise erfasst; das einzig Lesbare – der Rest, Wellen und Wolken. Wir sehen die Romantik, einen Aufbruch, Bewegung, die »4« in Zwillingsform – mehr nicht — mehr als alles.

Hinter Glas — 1996 – 22 Jahre später — Derrida ist 66

»Échographies de la télévision« (Echographien des Fernsehens) findet auf den Markt.

Der Medientheoretiker Bernard Stiegler interviewt Derrida, und beide finden auf den Punkt. Das Gespräch nimmt einiges vorweg. Martin schätzt diese Gespräche sehr, Sie sollten sie lesen, sich mit ihnen von ihnen lesen lassen.

Auf dem Bild erfährt Derrida sein »Heute« 2001 – heute blickt er in unser »Heute«, scheint uns in Gesicht und Gespräch zu schauen, adressiert uns.

Diese Aufzeichnung ist Teil der Dokumentation »Derrida« geworden. Um Minute 21 teilt er uns Folgendes mit:

»Sehen und Sprechen, Sehen und Fühlen. […] Was mich an den Augen interessiert, ist, dass sie den Teil des Körpers bilden, der nicht altert. Oder anders ausgedrückt: Wenn man nach seiner Kindheit sucht und dabei alle Anzeichen körperlichen Zerfalls mit einbezieht […] so findet man die Kindheit nur in den Augen wieder. Und das Bewegende daran ist, dass auch ein Mann meines Alters in die Augen seiner Kindheit blickt. […] Hegel sagt von den Augen, sie seien die äußere Manifestation der Seele.«

Oh, er erwähnt Hegel, er erwähnt den, den er 1974 so stark kritisiert hat. Er hat ihn kritisiert, nicht totgeschwiegen. Hegels Gedanken mögen, ja sollen Teil des Gesprächs sein und bleiben, bleiben wertig.

»Schaut die Heiterkeit aus tiefer Menschlichkeit!« Martin sagt, dass auch mit Derrida eher aus dem Gedicht das/ein Halstuch wird als umgekehrt.

Mystik und Aufklärung zusammen:
Lebensfreude, Spielfreude, Demut (im besten Sinne)
– und Kants Fragen bleiben – als Einladung, als Übung.

Es lebe die Solidarität!

UNICA ZÜRN steht für sich …

vier Anagramme aus der
GESAMTAUSGABE
BAND 1
ANAGRAMME

im Verlag Brinkmann & Bose

Berlin 1988

In allen Hinsichten eines der
schönsten Bücher der zweiten
Hälfte des 20. Jahrhunderts.
Da sind wir uns völlig einig!

Die Nuetzlichkeit ist aller Laster Anfang

Zart sang ein Leichenkleid aus Flitter alt:
Neuland, Angst, ich friere kalt. Alle Zeit ist
aller Anfang. Die Nuetzlichkeit ist Laster.

Das Spielen der Kinder ist streng untersagt

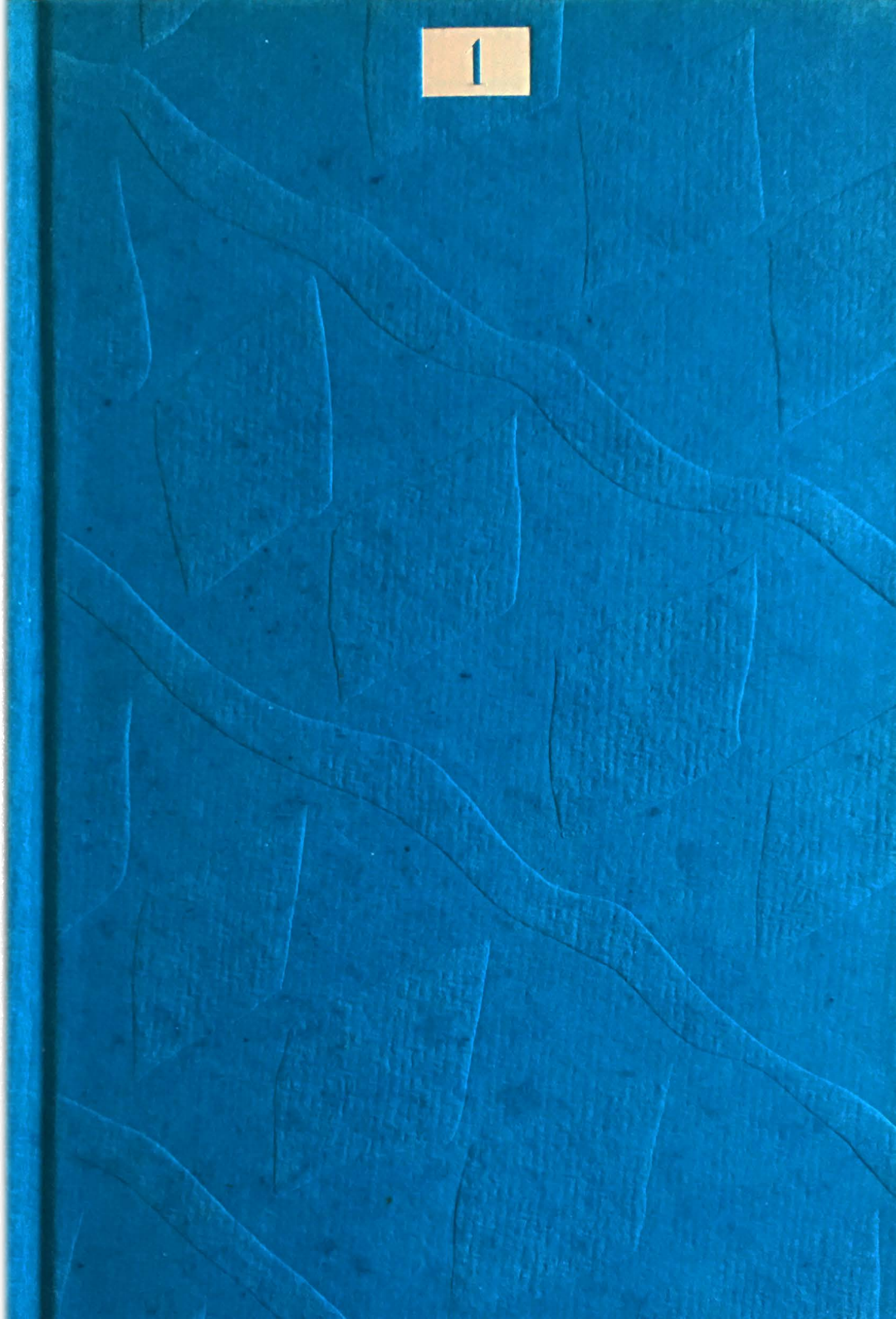
Satt irrt der Spassgeist in den Dunkelregen,
satt des Kreisens in Plunder. Geigend starrt
er in den Garten. Der Spaß litt den Tigerkuss.
Kinder, rettet den Sprung! Sagt leis: Reis, Sand
Spart die Genien des Sterns! Irrstunde klagt:
Das Spielen der Kinder ist streng untersagt.

Das Leben ist schoen

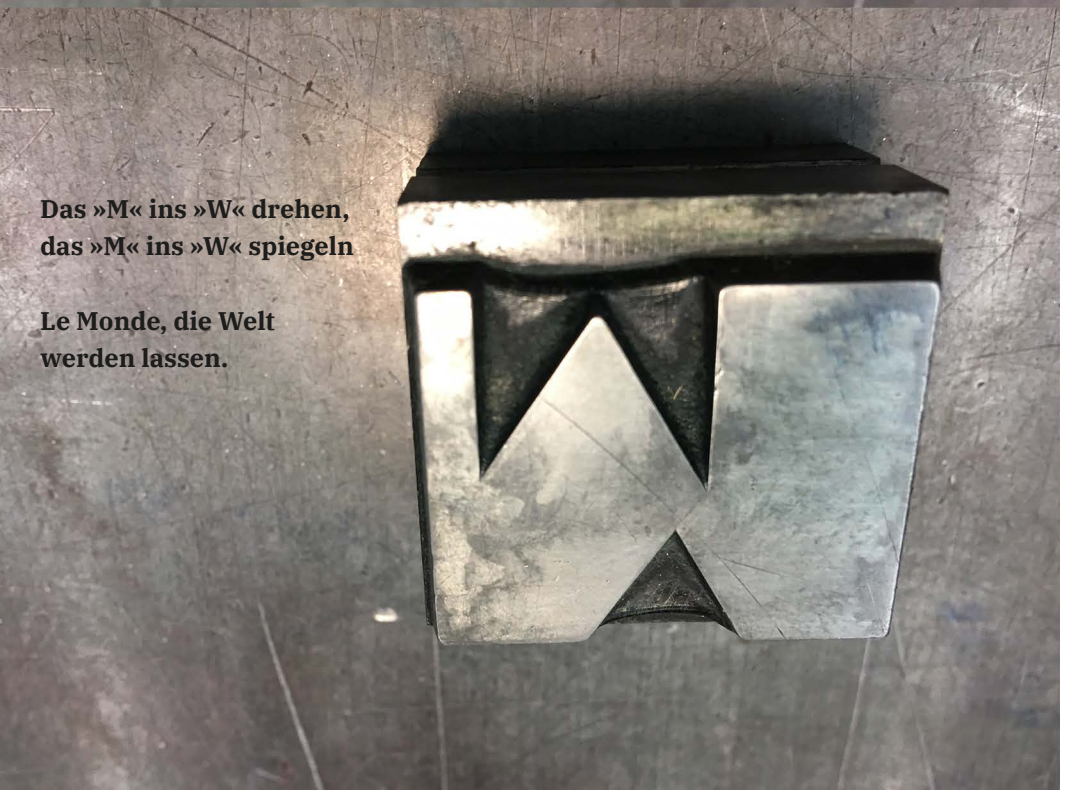
Tod blas es in Schnee
schoen ist das Leben,
das Scheinen. Lobt es!
O selbst ein Schaden
ist schoen. Das Leben
liebend – ach Stossen,
lachende Not, es biss
deinen Schoss. Labet
das Leben, schoen ist
die Sonne. Ach, selbst
das Eisen lebt schon.

Es war einmal ein Gedanke

Keine Ariadne am Segel
sang: lande! Er kam wie eine
Klage im Eisen an. Wandere
niemals, Gedanke, Eine war
lange mein Kind. Waere es
Ariadne – Keine am Segel war
Meine – als ein Gedanke
kam: Eine lange Reise, Wand
an Wand im Kreise – lege an.







das gebrochene Versprechen

Im Inhalt versprochen, sind und waren drei Personen, deren Namen mit »W« beginnt. Vielleicht wegen einer Einbildung, wir müssten konkret Bezug zum weltweiten Informationsnetz nehmen? Sicher, das müssen wir – aber auf andere Weise. Wir wollen die Welt hierbei nicht geografisch fassen, wir wollen Geschichte schreiben lassen, indem wir Geschreibe schichten.

Walter Benjamin hat immer wieder die Wege gekreuzt und plötzlich (wir sprachen gerade darüber, ob und wie Derridas Rede zum Erhalt der Auszeichnung »Theodor-W.-Adorno-Preis der Stadt Frankfurt am Main« in unsere Ausführungen zu Derridas Gedanken eingehen kann) merkt Martin an, dass Benjamin ja auch mit »W« beginnt, nicht hinten, halt vorne.

»Können wir Benjamin …«
»Selbstverständlich, eine wunderbare Idee!«

Finden wir eine Gemeinsamkeit der vier, die zum neuen Titel dieser Seite in Entsprechung steht?

Mit Wittgenstein scheint das am plausibelsten, scheint. Sein Tractatus kann ja als Versprechen verstanden werden, als Versprechen, ganz konsequent einen Weg zu beschreiten, der auf ein Ziel hinführt – das Verhältnis von Sprache und Bedeutung zu systematisieren. Leider hat der so schöne und reizvolle Spaziergang mit Kapitel 7 ein abruptes Ende.

Whitehead? »Prozess und Realität« 1929, wesentlich – Doktorvater von Susanne K. Langer, die 1941 ihr »Philosophy in a New Key« vorlegt, eine Art Kapitel 8 des Tractatus – und ein Link zu Cassirer

Wheeler fragt »It from bit?«, bringt die größte Frage auf die kürzeste Formel.

»Der kleine Kreis schließt sich« – und Benjamin? Walter war seit 1921 immer von Paul Klees »Angelus Novus« umgeben. Heute weiß man, dass sich unter dem Bild der Kupferstich eines Portraits von Luther befindet.

Freiheit, Zeit und Urteilskraft — 1790 - 22 Jahre später — Kant ist 66

Die »Kritik der Urteilskraft« wird veröffentlicht. Kants Denken hat sich kontinuierlich entwickelt und gewandelt, wobei es sich, er sich, treu blieb, und so wird es auch weitergehen – konsequent.

Was kann ich wissen?
Was soll ich tun?
Was darf ich hoffen?
Was ist der Mensch?

Diesen Sätzen, vier Fragen von Kant, die zu einem Kennenlernen einladen mögen, wollen wir vier »Dichtersprüche« koordinieren, mit denen Gilles Deleuze »Statt eines Vorworts« in »Kants kritische Philosophie« einführt.

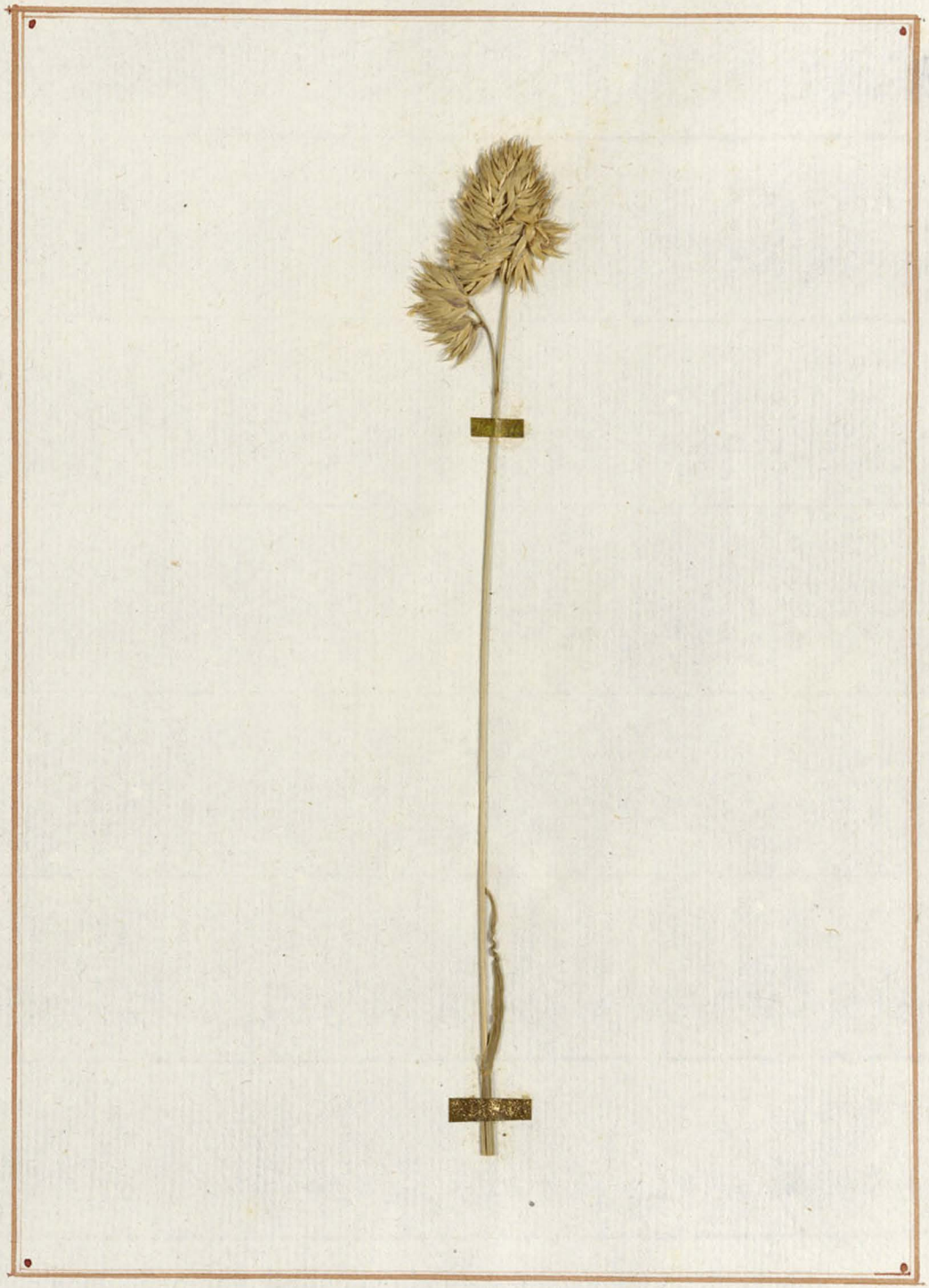
The time is out of joint!
Ich ist ein anderer.
Das Gute ist das, was das Gesetz sagt.
Eine Entgrenzung aller Sinne.

»Aber siehe da, Kant, als er ein Alter erreicht hat, in dem die großen Autoren sich selten erneuern, stößt sich an einem Problem, das ihn zu einer außergewöhnlichen Unternehmung hinreißen wird: Wenn die Vermögen in veränderbare, aber durch das eine oder das andere von ihnen geregelte Beziehungen treten können, müssen sie alle zusammen zu freien Beziehungen ohne Regeln fähig sein, in denen jedes bis an seine Grenze geht, und dennoch seine Möglichkeit zu einer Art von Harmonie mit den anderen zeigt … Das wird die Kritik der Urteilskraft als Gründung der Romantik sein.«
(Gilles Deleuze, Kants kritische Philosophie)

»Der Satz also: es giebt leere Räume kann nie ein weder mittelbarer noch unmittelbarer Erfahrungssatz seyn: sondern ist blos vernünftelt« (2)
(Immanuel Kant, Opus postumum – AA XXI, Zweites Convolut, Seite 216)

»Er hatte schon so viel Unendlichkeit hinter sich, dass er die noch vor ihm liegende nicht mehr scheute.« (Richard Weiner, Spiel im Ernst)





Rousseaus Herbarium

Einfach, ~~doch~~ deshalb einfach schön – die Fotografie einer Pflanze aus Rousseaus Herbarium. Welt zeigt sich, ohne Etikette …

Wir können erspüren, wenn wir erspüren können, wie wir wollen, was uns will. Freiheit – wenn es die Phantasie erlaubt –, nicht abzählen zu müssen.

»Entscheidendes kann nicht gesagt werden, das Gesagte ist schon entscheidend genug.«

Einer derer, denen wir am Ende dieser Schrift danken, hat diesen Satz letztens gesprochen. Ich habe leider nicht verstanden, ob er zitiert hat oder ob ich einen Satz aus seinem Herzen aus seinem Munde vernehmen, aufnehmen durfte. Verstanden habe ich aber, was der Satz verstehen lassen will. Und verstanden haben wir auch, dass er sich gut zum Einspüren in Rousseau fügt.

Gönnen Sie sich Rousseaus »Les rêveries du promeneur solitaire« (deutsch: Träumereien eines einsamen Spaziergängers), entweder im Original oder in der Übertragung von Henning Ritter. Sein Schwanengesang, mit viel Umsicht auf zehn Spaziergänge verteilt, die ihn zum Blick auf Passagen seines Lebens anregen. Sollten Sie den Text schon kennen, werden Sie sicher in Erwägung ziehen, sich erneut auf ihn einzulassen. Der Begriff des »Wertes«, außerhalb der Aufklärung verstanden, in die Aufklärung blickend, erschließt uns eine Perspektive, die uns das Wahren des Begriffs, das Wahren des Wertes erlaubt. Die Aufklärung frisst ihre Kinder, Ahnen bleiben verschont, geben Zeugnis.

»Die Bestimmung des Menschen ist immer neu zu entwerfen. Damit wird der Entwurf in einer jeweiligen Abgeschlossenheit gegenüber der Progressivität des theoretischen Denkens gekennzeichnet. Die Prüfung der Bestimmung des Menschen ist immer von neuem und, verglichen mit jeder anderen Prüfung, isoliert, absolut zu vollziehen. Die Leistung selbst ist hier keiner Korrektur zugänglich, denn Einmaligkeit und Situationsgebundenheit machen ja gerade ihre spezifische Bestimmtheit als axiotische Leistung aus. Insofern steht die axiotische Leistung ›quer‹ zu allen Folgeverläufen der Theorie.«
(Gerd Wolandt, Philosophie der Dichtung)

13

πρώτιστον μὲν Ἔρωτα θεῶν μητίσατο πάντων.

5

. . . τὸ γὰρ αὐτὸ νοεῖν ἐστίν τε καὶ εἶναι.

14

νυκτιφαὲς περὶ γαῖαν ἀλώμενον ἀλλότριον φῶς

9

αὐτὰρ ἐπειδὴ πάντα φάος καὶ νὺξ ὀνόμασται
καὶ τὰ κατὰ σφετέρας δυνάμεις ἐπὶ τοῖσί τε καὶ τοῖς,
πᾶν πλέον ἐστὶν ὁμοῦ φάεος καὶ νυκτὸς ἀφάντου
ἴσων ἀμφοτέρων, ἐπεὶ οὐδετέρῳ μέτα μηδέν.

3

ξυνὸν δέ μοί ἐστιν
ὁππόθεν ἄρξωμαι· τόθι γὰρ πάλιν ἵξομαι αὖθις.

13

Zuerst erschuf sie [die Dämon] von allen Göttern den Eros.

5

Denn [das Seiende] denken und sein ist dasselbe.

14

Nachterhellendes, um die Erde irrendes, fremdes Licht

9

Aber da alles Licht und Finsternis benannt und nach ihren Kräften diese Namen diesen und jenen zugeteilt worden, so ist alles voll von Licht und zugleich von unsichtbarer Finsternis, die sich beide die Wage halten. Denn keinem kommt ein Anteil am andern zu.

3

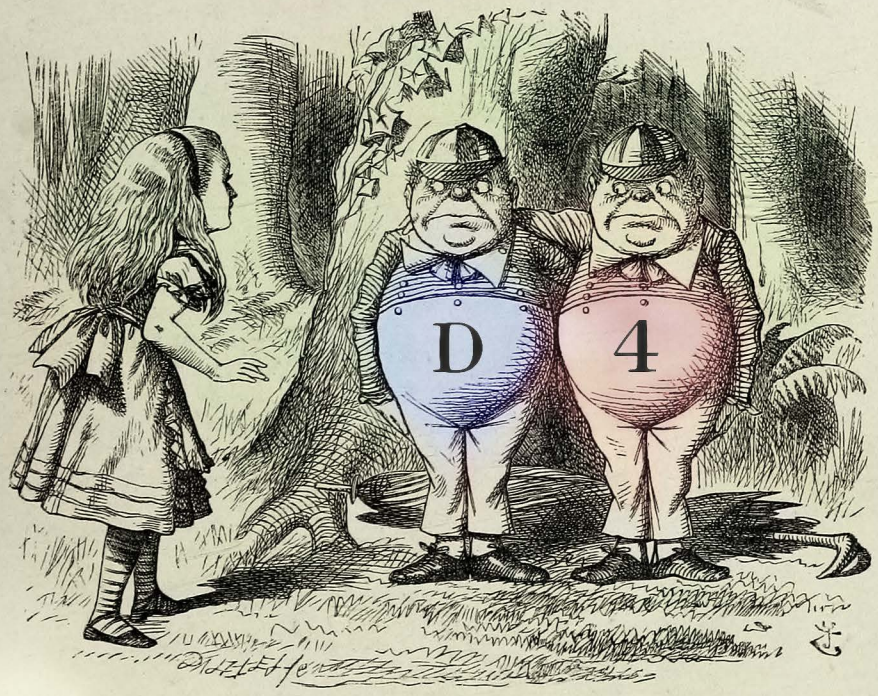
Gleichviel ist mir's aber, wo ich beginne.
Denn ich werde dorthin wieder zurückkommen.

CHAPTER IV.

GIVING birth to Walter and Adam

OR

TWEEDLEBEN AND TWEEDLEMIC



THEY were standing under a tree, each with an arm round the other's neck, and Gosia knew which was which in a moment, because one of them had a 'D' embroidered on his belly, and the other a '4.'—"I *am* real!"

Lewis Carroll

Zum Glück
bleibt es
beim Spiel ...

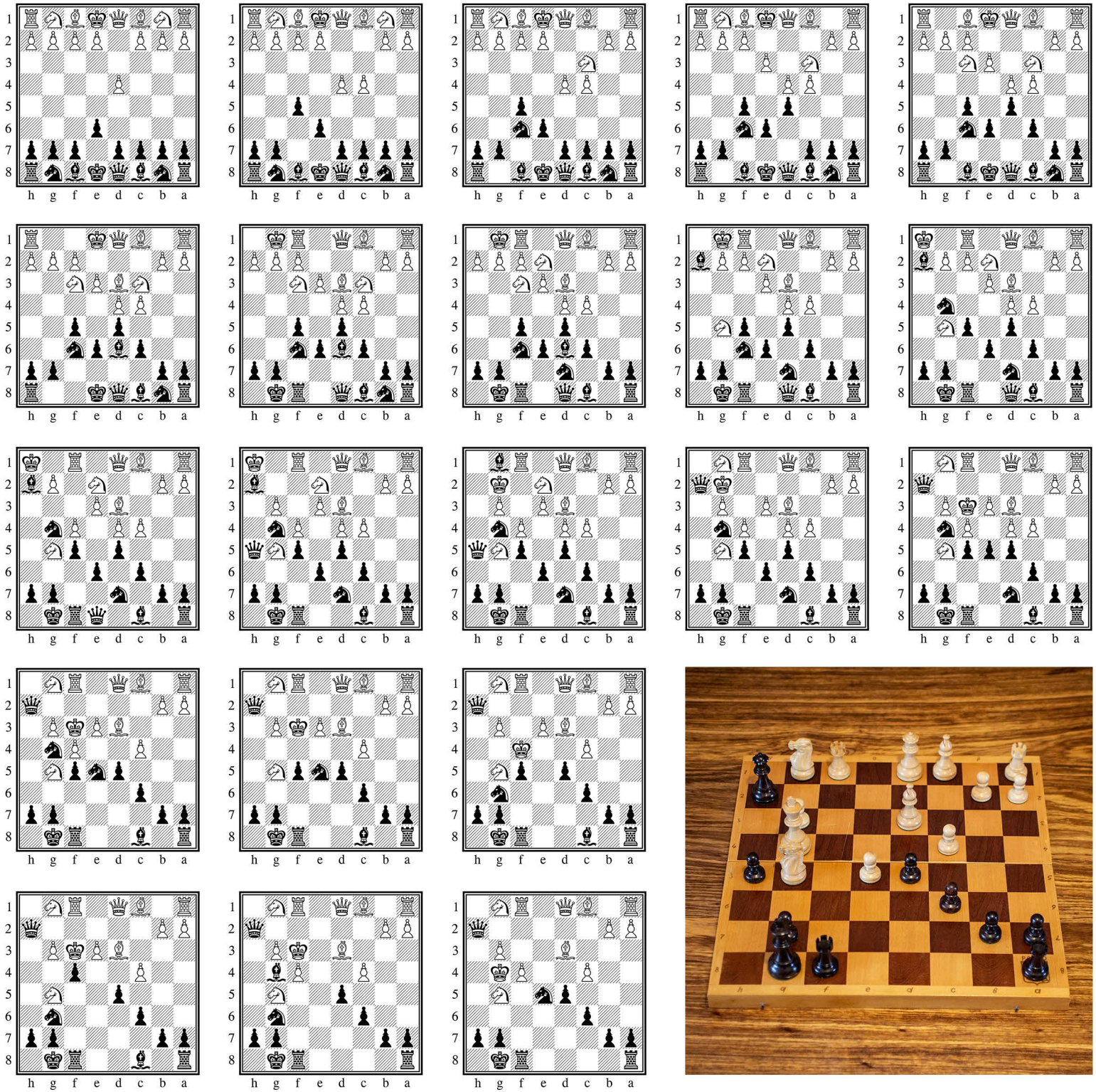
Carroll wurde, war und ist eine zentrale Randerscheinung, vielleicht am ähnlichsten noch der Bande beim Billard. Er spiegelt unser Thema, führt es uns vor Augen, klärt auf.

Die Magie der Welt, erschlossen mit dem Auge des Kindes – es ist ja noch da. Der Mensch ist sein eigener Zwilling, das gilt es zuzulassen, das gilt es auszuhalten. Es gibt keine Alternativen, alle Alternativen sind Endstationen. Und jetzt steht es da, das Menschlein – und soll klar damit kommen, dass der Alltag voller Magie ist, dass die Versuche, Klarheit zu erlangen, am Unvermögen scheitern. Die Überabzählbarkeit ist uns verschlossen, auch wenn wir den Weg um die Welt machen. Aber es ist ja nicht nötig. Unser Schlüssel ist unsere Begrenzung. Die Begrenzung ermöglicht die Liebe, und die Liebe führt in die Unendlichkeit, teilhabend – nicht handhabend. Martin beeindruckt mich; was er alles kann. Alles ist für ihn gleichzeitig, jetzt – fast alles. Aber er kann dem Gedanken nicht folgen, dass nur eins ist, dass man in dem einen, das man hat, in die Tiefe finden kann, finden sollte.

»Guido beeindruckt mich. er ist in jedem Moment, er schaut nicht nur auf den Moment. Er kann nicht wählen, es wählt ihn; er ist in der Welt der Substanzen, bei der Magie. Seine Begrenzung ruft seine Freiheit.«

Schön, das hören zu dürfen, das schafft Hoffnung, eine Hoffnung, die kein Gegenteil kennt und braucht, keine Verzweiflung. Hoffnung und Tragik bilden unser Schicksal, immer als Zwillinge.

Schaut das Mädchen, wie es dem Schicksal begegnet.
Ob sie Walter gezeigt hat, wie man aus einem Gedicht ein Halstuch macht?



go polskiego kompozytora. Będziemy podawali z nich te, które w szpalcie naszej leszcze nie były reprodukowane.

Pozatem Nr. 9 „Świata Szachowego" zawiera nadzwyczaj bogaty dział zadań oryginalnych najpierwszych kompozytorów europejskich, starannie prowadzona kronike i jak zwykle mnóstwo niezwykle interesujących partji z ostatnich turniejów miedzynarodowych. Uwagi do partji tych pisali — specjalnie dla „Świata Szachowego" — najwybitniejsi mistrze, jak dr. Tartakower, Kashdan, Baratz i Przepiórka.

„Świat Szachowy" stał sie organem fachowym mającym wybitne znaczenie w życiu szachowem nietylko u nas.

×

Partja holenderska,

grana w Warszawie w r. b.

	BIAŁE **Gilksberg**	CZARNE **M. Naidorf**
1.	d 2 — d 4	e 7 — e 6
2.	c 2 — c 4	f 7 — f 5
3.	S b 1 — c 3	S g 8 — f 6
4.	e 2 — e 3	d 7 — d 5
5.	S g 1 — f 3	c 7 — c 6
6.	G f 1 — d 3	G f 8 — d 6
7.	0 — 0	0 — 0
8.	S. c 3 — e 2	S b 8 — d 7
9.	S f 3 — g 5?	. . . . .

Białe prowokują czarne do bicia na h 2, aby następnie przez 10. f 4, g 3 i S f 3 zdobyć figurę.

.	. . . .	G d 6 — h 2 †!
10.	K g 1 — h 1	S f 6 — g 4
11.	f 2 — f 4	. . . . .

Nie można 11. S x e 6 z powodu D h 4 z nieuniknionym matem.

.	. . . .	D d 8 — e 8
12.	g 2 — g 3	. . . . .

Na 12. W f 3 nastąpiłoby h 6, 13. S h 3, D h 5, g 5. S f 6 i t. d.

.	. . . .	D e 8 — h 5
13.	K h 1 — g 2	G h 2 — g 1!!

Tego czarne nie widziały grając 9. S f 3 — g 5

14	S e 2 x g 1	. . . . .

Jedyne! Na W f 3 czarne wygrywają przez D h 2 † i G f 2.

.	. . . .	D h 5 — h 2 †
15.	K g 2 — f 3	e 6 — e 5!!

Pointa kombinacji czarnych.

16.	d 4 x e 5	. . . . .

Groziło e 5 — e 4, 17. S x e 4. f 5 x e 4, 18. G x e 4, S e 5 † i mat.

.	. . . .	S d 7 x e 5 †
17.	f 4 x e 5	S g 4 x e 5 †
18.	K f 3 — f 4	S e 5 — g 6 †
19.	K f 4 — f 3	f 5 — f 4!!
20.	e 3 x f 4	. . . . .

Groziło f 4 x g 3 i mat. Na 20. G x g 6 czarne matują w pięciu posunięciach przez G g 4!, 21. K x g 4, D x g 3 † 22. K h 5 h x g † 23. K x g 6, W f 6 † 24. K h 5, W h 6 † i mat.

.	. . . .	G c 8 — g 4 † !!
21.	K f 3 x g 4	S g 6 — e 5 †
22.	f 4 x e 5	h 7 — h 5 † i mat.

Do uwag powyższych, poczynionych według analizy M. Najdorfa, dodać można tylko to, że równie fenomenalnego rozwiązania sytuacji dawno nie oglądały szachy, a cóż dopiero mówić o tym zadaniowym macie, osiągniętym kosztem czterech figur! Najdorf jest niezwykłym talentem!




Ride smart with Lyft



Am Acherunischen Grunde – Auftauchen == Resümee 1

Hoffentlich klingt die Überschrift nicht pathetisch. Uns ist einfach nichts besseres eingefallen. Wir blicken auf unser Pensum zurück und lassen den Verlauf Revue passieren. Vieles entzog sich, vieles ergab sich. Wir sind angekommen, und wir sind angekommen, wo wir nur ankommen konnten, weil wir uns verlaufen haben/mussten.

»Was nicht gedacht werden kann, muss sich ereignen.« (2)

Ich sehe gerade alle kolorierten Bilder vor mir; zu Beginn hätte ich diese Arbeit als lächerlich abgetan. Mit jeder Kolorierung wurden uns die Bilder näher, wurden beseelter auch wenn wir wissen, dass wir wohl nur mehr von uns damit sehen. Mögen Sie mehr von sich damit gesehen haben und sehen. Die Auswahl der Inhalte für die Seiten 1 bis 8 und 37 bis 44 unterlag auch einem ständigen Wandel, der erst mit der Festlegung auf Unica Zürn zu seinem Ende fand. (Anfänglich war uns klar, dass der Cusaner, Kant, Cassirer, Derrida, Parmenides und dann auch Carroll dabei sein werden. Wen wir im Spiel getauscht haben, bleibt unter uns, ist für Sie nicht relevant.)

Schreiben, ohne eine Gattung vor Augen zu haben, ist nicht einfach. Mehrfach kippte unser Bezug zum Text, kam uns die Arbeit billig und lächerlich vor. Dass wir uns wechselseitig immer wieder aus dieser Stimmung finden lassen konnten, hat uns gut getan, hat unserer Beziehung gut getan. So haben wir gemeinsam auch zu einem Schluss gefunden, der sich wunderbar für ein Vorwort eignen könnte.

} Inhalt { statt [Inhalt]

Bataille sagt, dass die Poesie die Macht des Unbekannten offenbart. Aber das Unbekannte sei nur bedeutungslose Leere, sofern es nicht Gegenstand eines Verlangens ist. — Wir setzen auf ein Evozieren Ihres Verlangens, wir wollen dass Sie die von uns angebotenen Inhalt – mit Borges gesprochen – eher als Aleph sehen, nicht als Zahir. Wir wollen, dass Sie es nicht beim Lesen bewenden lassen, dass Sie weiterlesen, weitermachen, weiterlesen, weiterma

»So, wie Diderot die Theorie des Erzählens selbst zum Gegenstand der Erzählung macht, mit den etablierten Verfahrensweisen des Romans spielt und damit die Erwartungen des Lesers nutzt, um Neues zu evozieren, soll das Thema ›Lesen‹ auch Gegenstand elektronischer Publikationen werden.
Es wird auf den Leser zurückgebogen. Die Indifferenz zwischen dem Lesen körperlicher und nicht-körperlicher Medien hält dem aufmerksamen Leser einen Spiegel vor; hier sieht er sich mit dem konfrontiert, was als Medienkompetenz formuliert wird oder werden sollte. Im günstigen Falle realisiert der Leser, dass ihm die Wahl obliegt, dass er – durch das Treffen klarer und bewusster Entscheidungen – unmittelbar Herr der Lage wird. Im ungünstigen Falle sieht er den Spiegel gar nicht.«
(auf der Website wird detaillierter auf diese Punkte eingegangen)

Es hat ein wenig Mühe gekostet, aber ich konnte es Martin abtrotzen, mich so umfangreich selbst zu zitieren. Ich hoffe, dass Sie mir diesen Zug nun auch nicht verübeln, das Zitat als Gelegenheit nehmen, den Inhalt auf das Leben, auf die Lebenspraxis, auf Ihre Selbstsorge zu weiten.

Ist unser Zusammenarbeiten gelungen, trägt es schmackhafte Früchte, oder lassen wir Sie mit Gedanken zurück, zu denen kein Zugang zu finden ist? Wir mussten uns ja auf dieses Wagnis einlassen. Mit einem Plan in der Hand hätten wir sicher recht solide konstruierte Phantasie vom Reißbrett liefern können, phantasielos. Gewissheit lebt von Ungewissheit – nicht umgekehrt.

Wovon handelt der Text jetzt eigentlich (im Nachhinein betrachtet)?
Es geht um die Reise und Transformation eines Gedankens durch räumliche und zeitliche Entfernungen, die wir lebensweltlich fassen können, zu fassen in der Lage sind. Es geht um Nahtstellen – zwischen Logik und Magie, zwischen Realität und Fiktion, zwischen System und Freiheit, zwischen Spiel und Schiene, zwischen Ihnen und uns. Es geht um Einladungen, uns interessante Menschen kennenzulernen, neugierig zu werden und nachzuschauen, es geht darum, die plastische Kraft des einfachen Wortes zu erfassen, Grundlagen der Hochkultur im Alltag zu erkennen, schulmeisterlicher Borniertheit und Blasiertheit adäquat begegnen zu können, mit geradem Rücken frei und solidarisch zu sein.

Cross the border/s, close the gap/s == Resümee 2

Grenzen überschreiten und Lücken schließen – umgekehrt/umgedreht wird ein Schuh daraus.

Der US-amerikanische Literaturwissenschaftler Leslie Fiedler spricht 1968 an der Universität zu Freiburg über die Notwendigkeit, die Scheidung literarischer Hochkultur und Massenkultur zu beenden. Diesem Vortrag ließe sich nun sehr differenziert und vielgestaltig begegnen, wir wollen es mit der Erwähnung, dass der gedruckte Vortrag 1968 in der Wochenzeitung »Christ und Welt« und 1969 im Männermagazin »Playboy« erschien, auf sich bewenden lassen, uns einem/dem Kerngedanken widmen – Trennungen.

Trennungen sind Gefängnisse fürs Gehirn,
Vereinigungen sind Spielwiesen für den Geist.

Die Trennung ist ein Kind der Deutungshoheit – … die Guten ins Töpfchen … Welches sind denn die Guten? Und wo kommen die hin, die als nicht-gut klassifiziert werden? Dürfen sie bleiben, oder müssen sie in Vergessenheit geraten? Sind vielleicht auch Besondere unter den Nicht-Guten – welche, die das Sortiersystem in Frage stellen (könnten)?

Müssen wir denn nicht trennen, wenn wir den Überblick wahren wollen? Wir müssen, wollen sortieren, immer wieder neu sortieren, und mit jedem Sortieren ergeben sich neue Zusammenhänge, denen wir uns widmen können. Hierfür dürfen wir uns vor keinen Karren spannen lassen. Vorm Karren tragen wir Scheuleder und sind an der Leine – auch eine Sicherheit, aber nicht unsere Sicherheit; die Sicherheit derer, die vorher vorm Karren waren, die erlaubten Wege alle kennen und jetzt die Zügel halten.

»Man überquert den von wendigen, in verschiedene Richtungen segelnden chinesischen Dschunken bedeckten Fluß in seiner ganzen Breite – auf diese Art entsteht der Sinn der poetischen Rede. Seine Marschroute läßt sich nicht durch Befragen der Bootsmänner rekonstruieren – sie können uns nicht sagen, wie und warum wir von Dschunke zu Dschunke gesprungen sind.« (Osip Mandelstam, Gespräch über Dante)

Wie passt der Ausschnitt Polnischer Literatur in das Ganze? Hier scheint es doch beliebig zu werden?

Nein, hier wird es nicht beliebig, hier nimmt alles seinen Anfang. Martin nutzt ja meinen Besuch des Museums, um sich wieder ins Spiel zu bringen. Die folgenden Gespräche (Cusanus) schaffen vielleicht nur den Rahmen, diesen Ausgangspunkt zu zentrieren – genau hier findet doch alles zusammen.

Die Polnische Literatur des frühen zwanzigsten Jahrhunderts bietet für unsere Zwecke eine wunderbare Vielfalt. Alles, was wir ansprechen wollen, ist dort zu finden. Wir finden eine Vielfalt, die wir begrenzen müssen; begrenzen, aber nicht ausgrenzend, sondern sich – in Wohlgefallen – ereignen lassend. Wir hatten früh das – uns unverständliche – Mysterium der 44, der vierzigundvier im Gepäck. Mir begegnete die vierzigundvier als Besucher auf eigene Weise. Ich war in Warschau, in Wola, und ich wusste nicht, wo ich bin, ich wusste nicht um die Geschichte des Ortes – dann wurde ich um die unfassbare, unendliche Traurigkeit des Ortes aufgeklärt – 44 — 1944. Ich wurde aufgeklärt, ohne getrennt zu werden.

Unser Text wird von vielen Aspekten strukturiert; die vierzigundvier ist ständig, tragend. Warum diese beiden Texte von Kant mit 44 und 66, diese beiden von Derrida mit 44 und 66? Warum der Besuch am 24. Februar 1929, warum die Schachpartie mit 44 Bewegungen, warum Schestow, warum die strenge Struktur der doch losen Gedanken des Textes?

Warum – im Nachhall – Absinth, warum Oscar Wilde, warum Guillaume Apollinaire, warum die Mona Lisa, Leon Chwistek, warum Zwillinge und Psychoanalyse, warum Kurorte, das Anagramm und dieser seltsame Hegel?

Warum?

Weil es sich so gefügt hat, und warum es sich so gefügt hat, erschließt sich – wie ständig erwähnt – weder rückblickend noch vorausschauend — ?

PS Warum Martin Halpin?

Über welche Empfehlungen wir uns gefreut haben

Lieber Leser,
wir wissen alle drei, wie delikat Leseempfehlungen sein können und meist auch sind. Das macht es uns schwer, hier den Anfang zu finden. Vielleicht dürfen wir ja mit der Empfehlung beginnen, das gebundene Buch dem Paperback vorzuziehen, das eBook nur zur ersten Orientierung, nicht zur gesamten Lektüre zu wählen? – Binsen, ja, Entschuldigung.

Ich habe mir die meisten Empfehlungen antiquarisch besorgt. Ganz abgesehen vom meist günstigeren Preis, ist die Qualität des Buchkörpers oft eine weit bessere. Das Buch liegt gut in der Hand und bleibt offen, ohne dass man nachhelfen muss. Hat man das Glück, dass der oder die Vorbesitzer mit dem Text gearbeitet haben, hat man noch ein schönes Seitenstück aus unbekannter Hand.

– zurück zu unseren Empfehlungen

Einer, der hier bis dato leider keinerlei Erwähnung fand, ist **Bruno Schulz**.

»Das Sanatorium zur Sanduhr« und **»Die Zimtläden«** legen wir Ihnen ans Herz, wobei sich die Übersetzungen von **Doreen Daume** dem Schulzschen Original wohl am behutsamsten nähern.

Karol Irzykowski wartet leider noch darauf, übersetzt zu werden. Sollte Ihnen dieser Name begegnen, greifen Sie bitte zu. Selbst wenn Sie nicht begeistert sein sollten, werden Sie nicht enttäuscht sein, sofern Sie keine schwere Kost scheuen. Besonders sein **»Pałuba«** möchten wir hier erwähnen.

Karl Dedecius liefert einen hervorragenden Einstieg in die polnische Literatur des 20. Jahrhunderts. Er hat über vier Jahrzehnte – auch als Übersetzer – zum Thema gearbeitet. Seine Vielfalt und sein ausgewiesener Kenntnisreichtum sind, ganz abgesehen von seiner sympathischen Person, außergewöhnlich. Einen Einblick in **»Pałuba«** bietet er uns natürlich auch. Sie können sich über Karl Dedecius für polnische Literatur begeistern lassen und auch umgekehrt.

Das Werk von **Witkacy** ist zu einem großen Teil, wenn auch lange nicht in Gänze, ins Deutsche übertragen. Hinsichtlich der Übertragung seiner **Dramen** sollte nichts an der Arbeit von **Ewa Makarczyk-Schuster** und **Karlheinz Schuster** vorbeiführen. Die beiden haben nicht nur im einfühlsamen Austausch **sämtliche Bühnenstücke** übertragen, Karlheinz Schuster hat eine Einführung unter Berücksichtigung aller Übertragungen verfasst und – zum tiefen Verständnis – die **»Theoretischen Schriften zum Theater«** für den deutschen Leser zugänglich gemacht.

Soweit wir wissen, liegen bis dato drei Romanwerke von Witkacy in deutscher Übersetzung vor, **»Abschied vom Herbst«**, **»Unersättlichkeit«** und **»Der einzige Ausweg«**. Ein vierter Titel, **»622 Upadki Bunga«** ist in Übersetzung befindlich und sollte in nicht allzu ferner Zukunft verfügbar sein. (Stand Januar 2021)

Abgesehen von Karlheinz Schusters Schriften zum Theater, sind – soweit uns bekannt – keine wissenschaftliche oder philosophische Werke ins Deutsche übertragen. Bitte sind Sie doch so freundlich und machen uns kurz über die Website aufmerksam, wenn Ihnen weitere Übersetzungen bekannt sind.

Zum Einstieg empfehlen wir **»Verrückte Lokomotive«**, im Untertitel als Lesebuch bezeichnet. Und es ist ein Lesebuch. Eine gelungene Auswahl aus dem Werk Witkacys bringt Vielfalt und Kraft des Autors nahe.

Witold Gombrowicz‘ Werk ist dank Günther Neske zu einem großen Teil ins Deutsche übertragen, weitere Verlage folgten mit weiteren Übersetzungen (Hanser oder Fischer zum Beispiel). Wir empfehlen die Bücher von Neske, sie sind von Brigitte Neske einfach wunderbar gestaltet. Besonders erwähnen dürfen wir die Titel »**Ferdydurke«**, **»Trans-Atlantik«**, **»Kosmos«** und **»Das Tagebuch«**, **»Die Tagebücher«**.

Einige Werke liegen auch als verfilmte Literatur vor, so Schulz‘ »Das Sanatorium zur Sanduhr« als **»Das Sanatorium zur Todesanzeige«**, Witkacys **»Unersättlichkeit«** – **»Ferdydurke«**, **»Pornografia«** und **»Kosmos«** von Witold Gombrowicz, **»Widziadło«** (nach »Pałuba«) von Karol Irzykowski.



Zieeh sich ein yeydts selbst bey Der nasn —
Waß Dich nit Prendt Thue auch nicht Plasn.

Danke!

Es gibt da welche, bei denen wir uns bedanken wollen und müssen, und es gibt da welche, bei denen wir uns bedanken müssen und wollen. Die Reihenfolge, in der wir unseren Dank vorbringen, ist willkürlich, unsere jeweilige Art des Danks hat eines gemeinsam, sie ist immer herzlich.

Wir danken
John Galt (aber dem Schotten), Immanuel Kant, Anne Nilges, Jacques Derrida, James Joyce, Gilbert Sorrentino, Albert, Herzog von Bayern, Thomas Mann, Ewa Satalecka, Familie Spoelman, Witold Gombrowicz, Stanisław Ignacy Witkiewicz, Eva Carrière, Mme. Bisson, Eulalia Domanowska, Albert Freiherr von Schrenck-Notzing, Albrecht van der Qualen, Lodovico Settembrini, Dr. Leo Naphta, Clawdia Chauchat, Akne Montecalfi, Rafał Trzaskowski, Ewa Zarzycka, Irena Solska, Martin Luther, Erasmus von Rotterdam, Ervin László, Marek Średniawa, Nikolaus von Kues, Nikolaus Storzenbecher, Jan Kochanowski, Johann Gottlieb Becker, Friedrich Schlegel, Iwona Markiewicz, Leó Popper, Luis Buñuel, Adam Mickiewicz, Grzegorz Gauden, Karol Irzykowski, Carl Gustav Jung, Piotr Rypson, Alfred Adler, Ernst Cassirer, Leo Schestow, dem Studenten, der Ernst Cassirer auffing, Georges Bataille, Vegetable Men, Gilles Deleuze, Søren Kierkegaard, Czesława Oknińska, Karl Heinz Wahl, Gwido Langer, Guillaume Apollinaire, Krystyna Piotrowska, Louis Marcoussis, Bożenna Biskupska, Friedrich Nietzsche, Alfred Gall, Oscar Wilde, Géry Pieret, Jorge Luis Borges, E. T. A. Hoffmann, Vera Oelschlegel, Macedonio Fernández, Raimund Stillfried von Rathenitz (wenn auch ungern), Octavio Paz, Astrid Dinges, Karl Kraus, Věra Linhartová, Gundula Kleinholdermann, Richard Weiner, Anni und Josef Albers, Łukasz Kowalik, Pierre Klossowski, Shu, Ernst Mach, Georg Oeder, Rüdiger Fuchs, Johann Wolfgang Goethe, Leonardo da Vinci, Mona Lisa, den badenden Japanerinnen, Leon Chwistek, Constance Quéniaux, Juan Sebastian Morgado, Siegbert Tarrasch, Karl Walbrodt, Sol, Nox, Chris Regn, Jola Krukowska, Michel Butor, den 12 Schachfiguren, Józio Kowalski, Agnieszka Rayzacher, Sinclair Lewis, Freddy Durkee, Weronika Kami, Henry Holiday, Lewis Carroll, N. N., Miron, Wilhelm Fliess, Bellman, Franciszka Themerson, Małgorzata Sady, Franciszka Sady, Cecylia Jakubczak, Aaron Łoś, Antonin Artaud, Hugo Richter, Denis Diderot, Albert Einstein, Eva Linhart, Fiedor, Borzuj, Martin Heidegger, Johannes Meiner, Wilhelm Hegel, besonders Caroline Böhmer, Johann Schlesinger, Andrea Saemann, Edmund Husserl, Stefan Banach, Alfred Tarski, Ray und Charles Eames, Benoît Mandelbrot, Joanna Krzysztoń, Marian Rejewski, Paul Klee, Wojciech Jaruzelski, Sofie Żezmer, Mischa Twitchin, Walter Benjamin, den drei Fotografen von unsplash, Kazimierz Dąbrowski, Christian Beck, den Bewohnern des Depots, Jerzy Grotowski, Barbara Konopka, Anna Spólna, André Danican Philidor, Marek Grechuta, Miguel Najdorf, Georg Cantor, Françoise Sauer, Czesław Nieznany, Savielly Tartakower, Hermann Diels, Sławomir Mrożek, Henriette Sellin, Bernd Metzger, Jean Genet, M. Blecher, Henry Miller, Martha von Grzybki, diversen Antiquariaten in Deutschland und Polen, Osip Mandelstam, David Hilbert, Hans Arp, Verena Stenke, Stefan Themerson, Dorota Monkiewicz, Krzysztof M Bednarski, Iwona Derecka-Weber, Dante Alighieri, Andrea Pagnes, Gottfried Hafemann, Bernard Stiegler, Unica Zürn, Erich Brinkmann, Rike Felka, Alfred North Whitehead, John Archibald Wheeler, Grzegorz Rogala, Zbigniew Bieńkowski, Elias Nilges, Ludwig Wittgenstein, Wojciech Sady, Aristoteles, Susanne K. Langer, Jean Jacques Rousseau, Henning Ritter, Erwin Hufnagel, Gerd Wolandt, Parmenides, Tweedleben, Tweedlemic, Glücksberg, Leslie Fiedler, Monika Marek, Jazek Bąkowski, David Foster Wallace, Bruno Schulz, Doreen Daume, Karl Dedecius, Ewa Makarczyk-Schuster, Karlheinz Schuster, Günther Neske, Brigitte Neske, Dorothea Schlegel, Ralph Ottstadt, Polna 44 Institute, Flower Lady, allen Organisationen, die Daten zur Bearbeitung zur Verfügung gestellt haben. Ausdrücklich danken wir für die Unterstützung der Stiftung Rheinland-Pfalz für Kultur.

Den vielen Menschen, deren Hilfe wir erhielten und deren Erwähnung hier keinen Platz fand, gebührt ein besonders herzlicher Dank und unsere Bitte um Verzeihung.

Bildquellen

Cover: »Wunder der geschaffenen Dinge und wundersame Aspekte der existierenden Dinge« von al-Qazwīnī (www.nlm.nih.gov/), »Sky« Foto: NeONBRAND (unsplash.com), Titel des Palimpsests »Sny Marii Dunin« aus der Erstausgabe »Pałuba« von Karol Irzykowski (polona.pl) Montage: Guido Stemme — **Titel:** aus dem Titelblatt der Erstausgabe »Kritik der Urteilskraft« von Immanuel Kant — **i:** »Mögliche Zukunft« Foto und Bearbeitung: G.S. — **iii:** aus Schrenck Notzings »Phenomena of Materialisation« (archive.org) — **Tafel a:** Landkarte Zakopane (polona.pl) — **Tafel b:** Zakopane 1929 (polona.pl) — **Tafel c:** Pensjonat Mirabella (polona.pl) — **Tafel d:** Zakopane 2020 © Marek Średniawa — **2:** Erstausgabe »Szachy« von Jan Kochanowski (polona.pl) Montage: G.S. — **3:** Immanuel Kant 1768 von Johann Gottlieb Becker © Ostpreußisches Landesmuseum Lüneburg Montage: G.S. — **4:** »116. Athenäums-Fragment« Foto: G.S. — **5:** 2 Postkarten und eine Titelseite zu Adam Mickiewicz (polona.pl) Montage: G.S. — **6:** Karol Irzykowski (polona.pl) Montage: G.S. — **7:** Ernst Cassirer © Upplandsmuseet Sweden Kolorierung: G.S. — **8:** Leo Schwestek (gallica.bnf.fr) Kolorierung: G.S., Treppe des Morningside Parks (unsplash.com) — **9:** Guillaume Apollinaire Poem (archive.org) — **11:** aus »Beiträge zur Analyse der Empfindungen« von Ernst Mach (archive.org) und »Japanische Stichblätter und Schwertzieraten : Sammlung Georg Oeder« (archive.org) Montage: G.S. — **14:** »Mona Lisa« Bearbeitung: G.S. — **15:** Badende Japanerin (The J. Paul Getty Museum), Witkacys Druck (polona.pl), Postkarte Zakopane 1892 (polona.pl) Montage: G.S. — **16:** Badende Japanerin (The J. Paul Getty Museum) Montage: G.S. — **17:** Portrait »Leon Chwistek«, Witkacy 1913 (https://epodreczniki.pl/) Bearbeitung: G.S. — **18:** Constance Quéniaux Foto: Nadar (BnF / Département des estampes et de la photographie), L'origine du Monde 2 und 3 Fotos: G.S. — **19:** Karol Irzykowski (polona.pl) Kolorierung: G.S. — **20:** Der Złoty (1929) und der Zahir (1929) Fotos: G.S. — **21:** Dr. Freud Key (Anagramm) Foto: G.S. — **22:** »Map of Nothing« (wahrscheinlich) Henry Holiday für Lewis Carroll (archive.org) — **23:** Portrait »Guillaume Apollinaire« (gallica.bnf.fr) Kolorierung: G.S., aus der Erstausgabe »Alcools« (archive.org) — **24:** Karol Irzykowski (polona.pl) — **25:** »Unter dem Leder einer alten Stuhlbespannung gefunden« Foto: G.S. — **26:** Stereogramm von Davos, Foto: Johannes Meiner, ETH Bibliothek Zürich (https://library.ethz.ch/) — **27:** »Georg Wilhelm Friedrich Hegel« portraitiert von Jakob Schlesinger, Alte Nationalgalerie Berlin (https://www.smb.museum) Bearbeitung: G.S. — **28:** Foto: G.S. — **29:** »Buddhabrot« (https://de.wikipedia.org/wiki/Buddhabrot) Lizenz: (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Buddhabrot_20000.png), Cover für die deutsche Ausgabe »Pałuba« von Karol Irzykowski Gestaltung und Montage: G.S. — **30:** »Angelus Novus im Holz« Foto: G.S. — **31:** dreimal Witkacy (aus der Sammlung »Stefan Okołowicz«) Bearbeitung: G.S. — **32** »Wojciech Jaruzelski am 13. Dezember 1981« (Archiwum Dokumentacji Mechanicznej, Wojskowa Agencja Fotograficzna) Bearbeitung: G.S. — **33:** »DER Bauer« Foto: G.S. — **35:** Miguel Najdorf am 24 Januar 1973, Wijk aan Zee (nationaalarchief.nl) Foto: Bert Verhoeff — **36:** Autoportrait Foto: Witkacy 1913 »Kolaps przy lampieitkacy« (aus der Sammlung »Stefan Okołowicz«), Witold Gombrowicz Foto: BohdanPaczowski (soweit bekannt) — 37: »Essen, Hans Arp oder algebraische Geometrie« Foto: G.S., »… aus der Fügung« Foto: G.S. — **38:** Videostill aus der Dokumentation »Derrida« (mit freundlicher Genehmigung der Chain Camera Pictures chaincamera.com) — **39:** Einband der Unica Zürn Gesamtausgabe Foto: G.S. – **40:** »2M=2W Koloss« Fotos: G.S. — **41:** Immanuel Kant ca. 1790 © Ostpreußisches Landesmuseum Lüneburg — **42:** aus Rousseaus Herbarium (www.rousseauonline.ch) — **43:** Parmenides »fragmentierte Fragmente« aus der Übersetzung von Hermann Diels (archive.org) — **44:** aus Lewis Carrolls »Through the Looking-Glass« (archive.org) Montage aus der Erstausgabe: G.S. — **Tafel e:** Foto »Endstellung« G.S., Spielbericht aus dem Kurjer Warszawski vom 19. Oktober 1930 — **Tafel f:** »Schachspielende Zwillinge« Foto von Zoran Borojevic (unsplash.com) Bearbeitung: G.S. — **Tafel g:** Foto von NeONBRAND (unsplash.com) Bearbeitung: G.S. — **Tafel h:** »Mit Martin« Foto: G.S., viermal »Fotozeit« G.S. Bearbeitung: G.S. — **x:** »Vogel Selbsterkenntnis« © Tiroler Landesmuseen/Volkskunstmuseum — **xii:** Autoportrait Foto: Witkacy 1913 (aus der Sammlung »Stefan Okołowicz«) Bearbeitung: G.S.

